



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Der Garten als *Raum des Dazwischens*.“

Ökologisch fokussierte und raumtheoretische Perspekti-  
ven anhand von Barbara Frischmuths Gartenprosa“

verfasst von / submitted by

Katharina Maria Schor, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 066 818

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Austrian Studies – Cultures, Literatures, Languages  
(Österreichstudien – Kulturen, Literaturen, Sprachen)

Betreut von / Supervisor:

Assoz. Prof.in Mag.a Dr.in Anna Babka

## **DANKSAGUNG**

Zu Beginn bedanke ich mich herzlich bei Assoz. Prof.in Mag.a Dr.in Anna Babka für die gute Betreuung, den Austausch und Ihre Geduld. Ich bedanke mich sehr, dass Sie es mir ermöglicht haben meine Arbeit interdisziplinär zu gestalten und mir den Raum gelassen haben den Garten und die Arbeit mit Literatur weiterzudenken.

Ebenso bin ich meiner Familie und meinem Lebenspartner zu besonderem Dank verpflichtet. Sie haben mich stets unterstützt und sind mir während meines Studiums helfend und motivierend zur Seite gestanden. Sehr herzlich danke ich Natascha Schor und Elisabeth Kreuzer für das Sichten und Korrigieren meiner Arbeit.

# INHALTSVERZEICHNIS

<u>1</u>	<u>EINLEITUNG</u>	<u>1</u>
1.1	FORSCHUNG UND RELEVANZ	1
1.2	MATERIAL UND AUSWAHL	2
1.3	FORSCHUNGSFRAGEN UND ZIELE	4
<u>2</u>	<u>(VOR)ÜBERLEGUNGEN ZUM NATURBEGRIFF</u>	<u>7</u>
2.1	DER NATURBEGRIFF DER ABENDLÄNDISCHEN PHILOSOPHIE UND WISSENSCHAFT IM WANDEL	7
2.2	NATUR-KULTUR	13
2.3	POSITIONIERUNG	16
<u>3</u>	<u>ZUM FORSCHUNGSTAND</u>	<u>17</u>
3.1	<b>ECOCRITICISM – EINE EINFÜHRUNG</b>	<b>17</b>
3.1.1	DEFINITIONSANSÄTZE UND MERKMALE VON LITERARISCHEN UMWELTBEZIEHUNGEN	18
3.1.2	BEGRIFFSERKLÄRUNG UND ÜBERSETZUNGSPROBLEMATIK	19
3.1.3	ENTWICKLUNG UND THEORIEGESCHICHTE DES <i>ECOCRITICISM</i>	20
3.1.4	INSTITUTIONALISIERUNG DES <i>ECOCRITICISM</i>	23
3.1.5	WICHTIGE PRÄMISSEN DES <i>ECOCRITICISM</i>	24
3.2	<b>ZUM VERHÄLTNISS VON <i>ECOCRITICISM</i> UND LITERATUR</b>	<b>25</b>
3.3	<b>DER GARTEN IM RAHMEN DES <i>ECOCRITICISM</i></b>	<b>27</b>
3.3.1	GARTENDISKURSE UND GARTENTHEMEN	30
<u>4</u>	<u>BARBARA FRISCHMUTHS GARTENPROSA</u>	<u>35</u>
4.1	GARTENPROSA IN BEZUG AUF DEN <i>ECOCRITICISM</i>	36
4.2	AUTOBIOGRAPHISCHE GARTENPROSA: DIE HYBRIDE GATTUNG	38
4.3	WER SCHREIBT? WER GÄRTNERT?	41
4.4	ZUR AUSWAHL	45
<u>5</u>	<u>ÖKOLOGISCH FOKUSSIERTE UND RAUMTHEORETISCHE ÜBERLEGUNGEN ZU AUSGEWÄHLTER GARTENPROSA VON BARBARA FRISCHMUTH</u>	<u>45</u>
5.1	„FINGERKRAUT UND FEENHANDSCHUH“ (1999)	46
5.2	„DER UNWIDERSTEHLICHE GARTEN“ (2015)	49
5.3	<b>ÜBER DEN GARTEN ALS <i>RAUM DES DAZWISCHENS</i></b>	<b>53</b>
5.3.1	ÜBER ARBEIT IM GARTEN UND MACHT IM WECHSELSPIEL	59
5.3.2	ÜBER GRENZEN UND BÖDEN IM GARTEN	67
5.3.3	ÜBER PILZE ALS DIE SYMBOLE DES <i>DAZWISCHENS</i>	74
<u>6</u>	<u>LITERATURVERZEICHNIS</u>	<u>93</u>
6.1	GEDRUCKTE QUELLEN	93
6.2	INTERNETSEITEN	100
<u>7</u>	<u>ABSTRACT</u>	<u>102</u>

# 1 EINLEITUNG

Garten heißt Veränderung. Pflanzen tauchen auf und verschwinden wieder.<sup>1</sup>

Für mich darf ein Garten mehr als bloß dürfen, denn ich erwarte mir von ihm, daß [sic] er mich überwältigt. Überwältigt mit der Vielfalt seiner Formen, seiner Farben, seiner Düfte und mit all den Veränderungen, die in seiner Natur liegen.<sup>2</sup>

Die Untersuchung von Gärten in der Literatur- und Kulturwissenschaft hat bisher eine jahrhundertlange und vielfältige Tradition, Autor\*innen des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart führen diese fort. Gründe dafür gibt es genug, denn das Thema Garten und die Diskurse darüber sind so facettenreich wie die Pflanzen- und Artenwelten im Garten es selbst sein können. Seit der Antike ist dem Garten viel Aufmerksamkeit zu Teil geworden und er steht seit jeher im Spannungsfeld Natur und Kultur. Der Garten kann als in Szene gesetzte Natur gelesen werden, Natur wird entsprechend kultiviert, für Anbau nutzbar gemacht und ein Konzept von Ordnung und/ oder Schönheit, das von Gärtner\*in zu Gärtner\*in variieren kann, verfolgt. „Der leidenschaftliche Gärtner“<sup>3</sup> ist gleichzeitig ein ständig arbeitender Mensch<sup>4</sup>, denn um das gewünschte Konzept der Ordnung zu erreichen, braucht es wiederholte Eingriffe und Angleichungen im Garten, der jedoch stets Naturraum bleiben wird, schon aufgrund des Klimas und der Vegetation. Der Garten kann Rückzugsort, Ruheort, Idylle, Arbeitsraum, Lebensraum, Genussraum, Paradies, Utopie oder Dystopie sein, der Garten ist Veränderung. Es zeigt sich, dass ständig Aushandlungsprozesse zwischen den Ordnungsmächten Natur und Mensch stattfinden müssen.

## 1.1 Forschung und Relevanz

Durch die langjährige literaturwissenschaftliche Tradition, die sich mit Gärten auseinandersetzt, ergibt sich eine gut bearbeitete Forschungsdichte zur Historie von Gärten in unterschiedlichen Kulturen, Traditionen der Gartenkultivierung, literaturwissenschaftliche und raumtheoretische Betrachtungen auf den Garten, Garten-Diskurse und diverse Garten-Plots. In meinen Untersuchungen widme ich mich dem Gebiet der autobiographischen Gartenbücher in der österreichischen Gegenwartsliteratur, ganz konkret ausgewählte Gartenbücher

---

<sup>1</sup> Frischmuth, Barbara: Der unwiderstehliche Garten. Eine Beziehungsgeschichte. Mit Illustrationen von Melanie Gebker. Berlin: Aufbau Verlag 2015. S. 24.

<sup>2</sup> Frischmuth, Barbara: Fingerkraut und Feenhandschuh. Ein literarisches Gartentagebuch. Berlin: Aufbau Verlag 2011. S. 154.

<sup>3</sup> Borchardt, Rudolf: Der leidenschaftliche Gärtner. Frankfurt am Main: Eichborn Verlag 1992.

<sup>4</sup> Vgl. Harrison, Robert Pogue: Gardens. An essay on the Human Condition. Chicago: University of Chicago Press 2008.

von Barbara Frischmuth. Hierzu lassen sich keine selbstständigen literaturwissenschaftliche Werke, jedoch Beiträge im Rahmen von Sammelbänden zu Frischmuths Gartenprosa finden.<sup>5</sup> Sehr relevant für meine Arbeit sind insbesondere die Beiträge von Isabel Kranz in „Im Liegen ist der Horizont immer so weit weg. Grenzüberschreitungen bei Barbara Frischmuth“ (2016), herausgegeben von Anna Babka und Peter Clar, sowie in „»Ich schreibe, also bin ich.« Schreibweisen bei Barbara Frischmuth“ (2019), herausgegeben von Anna Babka, Silvana Cimenti und Peter Clar. Aus der Sichtung der Forschungsliteratur wurde also deutlich, dass literaturwissenschaftliche Perspektiven auf den Garten bei Barbara Frischmuth noch rar erforscht wurden. Um neue Erkenntnisse in diesem Bereich zu gewinnen und Themen der Ökologie mit jenen der Literaturwissenschaft verbinden zu können, möchte ich meine Arbeit im Forschungsfeld des *Ecocriticisms* ansiedeln. Der *Ecocriticism* lehnt Oppositionen vehement ab, untersucht ökologische Verbindungen aus geisteswissenschaftlichen Sichtweisen und wird gesellschaftspolitisch immer relevanter. Dieser Forschungsbereich ist im deutschsprachigen Raum noch relativ neu und da ich der Meinung bin, dass der bewusste und verantwortungsvolle Umgang mit der Umwelt weiter Eingang in die Literaturwissenschaft finden sollte, siedle ich meine Arbeit im Bereich des *Ecocriticism* an. Dieses Feld ermöglicht es mir auch interdisziplinär zu arbeiten, so betrachte ich meine Arbeit als Betrag für ökokritische und raumtheoretischen Perspektiven anhand von Barbara Frischmuths Gartenprosa.

## 1.2 Material und Auswahl

Die erste Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellen könnte, ist, wie ich meine Materialauswahl rechtfertige. Trotz der „einschränkenden“ Beschäftigung mit der österreichischen Gegenwartsliteratur ist es mir wichtig, interdisziplinär und in einem neuen – erst entstehenden Forschungsfeld – arbeiten zu können. Barbara Frischmuths literarisches Schaffen ist eines der facettenreichsten der österreichischen Gegenwartsliteratur und zeichnet sich durch das Leben des Dazwischens, den Dialog der Kulturen und den Religionen,

---

<sup>5</sup> Vgl. Kranz, Isabel: Zur Poetik des Gartenbuchs nach Barbara Frischmuth. In: Anna Babka, Silvana Cimenti und Peter Clar (Hg.): »Ich schreibe, also bin ich.«. Schreibweisen bei Barbara Frischmuth. Wien: Sonderzahl Verlag 2019. S. 203-219.

Vgl. Kranz, Isabel: Vom Austesten der Genre Grenzen. Barbara Frischmuths autobiographische Gartenliteratur. In: Anna Babka und Peter Clar (Hg.): Im Liegen ist der Horizont immer so weit weg. Grenzüberschreitungen bei Barbara Frischmuth. Wien: Sonderzahl Verlag 2016. S. 26-38.

Vgl. Toegel, Edith: The Garden as Literature/ Literary Gardens: Notes on Barbara Frischmuth's Garden Diaries. In: German Studies Review 32/2 (2009), S. 267-278.

Vgl. Roggemann, Lutz: Ein maschentausendweiter Blumenteppeich. Barbara Frischmuths „Fingerkraut und Feenhandschuh. Ein literarisches Gartentagebuch“. In: Daniela Bartens und Ingrid Spörk (Hg.): Barbara Frischmuth. Fremdgänge. Ein illustrierter Streifzug durch einen literarischen Kosmos. Salzburg [u.a.]: Residenz Verlag 2001. S. 251-267.

Vgl. Bartsch, Kurt (Hg.): Barbara Frischmuth. Graz: Droschl Verlag 1992 (= Dossier 4).

Feenwelten, Mythologien und Gärten aus. Durch die Beschränkung auf eine Autorin grenze ich mein Vorhaben weiter ein und kann im Zuge dessen auch meine Forschungsfrage präzisieren. Mein persönliches Leseinteresse für diese Autorin kommt als motivierender Faktor, mich in meiner Masterarbeit ihrer Gartenprosa zu widmen, ebenso wie, die noch rare literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Frischmuths Gartenbüchern hinzu. Insgesamt sind vier explizit auch so ausgewiesene literarische Gartenbücher erschienen: „Der unwiderstehliche Garten. Eine Beziehungsgeschichte“ (2015), „Marder, Rose, Fink und Laus. Meine Garten-WG“<sup>6</sup> (2007), „Löwenmaul und Irisschwert. Gartengeschichten“<sup>7</sup> (2003) und „Fingerkraut und Feenhandschuh. Ein literarisches Gartentagebuch“ (1999). Die beiden zentralen Werke, die ich im Zuge meiner Arbeit untersuche, sind „Der unwiderstehliche Garten“ (2015) und „Fingerkraut und Feenhandschuh“ (1999). Ich fokussiere mich auf das erste und vierte Gartenbuch, da die Prozesse im Garten einen hohen Stellenwert in Frischmuths Gartenliteratur haben und einen wichtigen Beitrag in meiner Arbeit leisten sollen. Die Zeitspanne zwischen den Gartenbüchern soll produktiv genutzt werden, um die Entwicklung des Gartens, der Gärtnerin und der Literatur selbst zu verdeutlichen. So sollen zwei der erschienen Gartenbücher als Material fruchtbar gemacht, sodass die prozesshaften Wechselwirkungen im Garten zusätzlich besser skizziert werden können.

Die Unmöglichkeit ihre Gartenprosa bloß einer Textsorte zuzuweisen, verstärkte mein Interesse diese als Material für meine Vorhaben nutzbar zu machen. Frischmuths Gartenreflexionen sind selbst interdisziplinär, denn diese bieten zahlreiche Verweise auf Literatur und kurze theoretische Abhandlungen zu wissenschaftlichen Arbeiten von Botaniker\*innen, Philosoph\*innen, Biolog\*innen und Gartenschriftsteller\*innen.

Die bereits genannten Gartenbücher erzählen von der Beziehungsgeschichte zwischen Garten und Mensch in (beinahe) allen Lebenslagen. Frischmuth schreibt von den Begegnungen im Garten, der Unmöglichkeit eines idealen Gartens, Eingriffen in den Garten, Übergriffen von Pflanze auf Pflanze, von Lebewesen auf Lebewesen, von Manipulationen im Garten, von Ordnung, Arbeit und Struktur, vom zyklischen Leben, von Menschen, Tieren, Pilzen, Erde, Kies, von Welten, die im Untergrund liegen. Frischmuth entwirft den Garten „als Experimentierfeld und als Ort, an dem Pflanze, Tier und Mensch sich tagtäglich begegnen, beobachten und ausloten, wie weit sie einander trauen können.“<sup>8</sup>

---

<sup>6</sup> Frischmuth, Barbara: Marder, Rose, Fink und Laus. Meine Garten-WG. Berlin: Aufbau Verlag 2007.

<sup>7</sup> Frischmuth, Barbara: Löwenmaul und Irisschwert. Gartengeschichten. Berlin: Aufbau Verlag 2003.

<sup>8</sup> Frischmuth 2015, S. 220.

### 1.3 Forschungsfragen und Ziele

Ausgehend von Frischmuths Gartenprosa widme ich mich in meiner Arbeit der Frage nach (politischer) Machtverteilung in dem beschriebenen Garten der Ich-Erzählerin und inwiefern Ordnung im Garten vom Menschen und von allen Lebewesen des Gartens ausgeht. Dabei bewege ich mich im Spannungsfeld Natur und Kultur und löse diese binäre Struktur durch die Möglichkeit des Gartens auf. Ich betrachte den Garten als Raum, in dem die paradoxe Gleichzeitigkeit von Öffnung und Schließung, durch Ziehen von (bewussten) Grenzen ständig präsent ist. Meinen Untersuchungen liegt das Raumbdenken von Michel de Certeau zu Grunde.<sup>9</sup> Kulturelle und soziale Handlungen als wiederkehrende Praktiken erzeugen beziehungsweise produzieren den Raum erst als solchen. Dieses Raumbdenken möchte ich bei meiner Lektüre der Gartenprosa Frischmuths beachten und in Untersuchung des vermeintlich starren Oppositionspaars Natur und Kultur berücksichtigen. Ich werde in meiner Arbeit die Verbindungen und komplexen Beziehungen von Gärtnerin und Akteur\*innen im Garten erforschen.

Daraus resultierend möchte ich den Garten als *Raum des Dazwischens* auf mehreren Ebenen gleichzeitig definieren, lesbar und erfahrbar machen. Die Denkfigur des *Dazwischens* geht auf das Postulat der Hybridität von Homi K. Bhabha zurück. Darin wird der postkoloniale dritte Raum als ein Diskurs- und Denkraum entworfen, der nicht räumlich verortet ist. Darin werden (trans)kulturelle Formen des Dazwischen-Seins ausgehandelt. Es werden ständig neue Inhalte verhandelt und Widersetzungen gegenüber der aufgezwungenen Unterdrückung werden möglich. Im dritten Raum findet ständig Veränderung statt und nichts ist dort fest und unveränderbar eingeschrieben. Und hier möchte ich die Brücke zum Garten setzen. Eine einmalige feststehende Definition für den Garten zu finden, steht mir fern und ich gehe davon aus, dass dies gar nicht möglich ist. Durch die nie endenden Prozesse, die in diesem Mikroorganismus passieren, verändert sich der Garten und somit auch die Definitionen des Gartens. Der Garten lässt sich nicht schaffen oder schöpfen<sup>10</sup>, er ist „Ausformung eines möglichen Gartens ein Resultat eines vielstimmigen Zusammenspiels pflanzlicher Grünkräfte“<sup>11</sup>, der tierischen Bewohner\*innen des Gartens, der Pilze und so vielen mehr. Im Garten dürfen wir diverse Welten kennenlernen, jene die sichtbar sind und jene, die sich gänzlich dem menschlichen Blick entziehen. Die Denkfigur *Raum des Dazwischens* ist ein

---

<sup>9</sup> Vgl. De Certeau, Michel: Praktiken im Raum. In: Jörg Dünne und Stephan Günzel (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2018. S. 343-353.

<sup>10</sup> Vgl. Roggemann 2001, S. 257-258.

<sup>11</sup> Ebd., S. 257.

Konstrukt, das durch die Theorien von Homi K. Bhabha und Michel de Certeau denkbar wird. Exemplarisch soll der Garten als *Raum des Dazwischens* anhand der Welt der Pilze ausgewiesen werden. Pilze sind das Unbeherrschbare schlechthin und werden im Zuge meiner Arbeit zum *Symbol des Dazwischens* erklärbar gemacht. Ebenso erarbeite ich die Welt des Untergrunds (Boden), damit sich der Garten als *Raum des Dazwischens* entfalten kann. Eine Welt, die im Verborgenen liegt; viele der stattfindenden Prozesse entziehen sich – wie bereits bei den Pilzen – dem menschlichen Blick. Dabei soll betont werden, dass mein besonderes Interesse jenen Welten im Garten gilt, die nicht sofort mit dem Garten assoziiert werden. Diese Welten in Frischmuths Gartenprosa werden literarisch, komparatistisch und interdisziplinär untersucht. Wie bereits erwähnt, finden sich in Frischmuths Gartenreflexionen viele Verweise zu Botanik, Philosophie und Literatur. Da ich in meiner Literaturanalyse das Ziel verfolge, so nahe wie möglich am Text zu bleiben, orientiert sich meine Arbeit auch stark an Frischmuths Verweisen. Dies ist mir wichtig, um das in den Gartenbüchern vermittelte Verständnis des Gartens und deren Lebewesen besser zu erarbeiten. Ökokritisch zu arbeiten bedeutet neben der intertextuellen Untersuchung, auch menschliche und nicht-menschliche Beziehungsgeflechte im Fokus der Literaturanalyse zu stellen, sodass eine nicht-anthropozentrische Haltung eingenommen, beziehungsweise angestrebt wird. Ökokritische Arbeit am Text ermöglicht einen Blick auf das „Andere“. Der Garten ist ein Raum der ökologischen Übergänge, hier zeigen sich facettenreiche Lebensentwürfe.

Meine ökokritische Arbeit soll einen Beitrag zur Etablierung und Weiterentwicklung des umweltbewussteren Denkens in die Literaturwissenschaft sein. Mit Verantwortung für die Zukunft möchte ich mit meinen Ausführungen zu Frischmuths Gartenliteratur, und den damit verbundenen ökologischen Bewusstsein, den Diskurs mitgestalten. Meine Arbeit soll an dem Aufbrechen der oppositionellen Sichtweise auf den Garten beitragen, sodass allen Akteur\*innen zu gleichen Teilen unter bestimmten Perspektiven Macht zugesprochen werden kann und den Begriff des *Raumes des Dazwischens* für den Garten der Ich-Erzählerin zu etablieren und wahrnehmbar zu machen. Durch die Möglichkeit des Gartens sehe ich einen Bruch in der binären Logik, wenn der Garten als etwas *Drittes* wahrnehmbar und anerkannt wird, kann das strikte dualistische Denken in Frage gestellt werden. Desweiteren ist es essentiell für mich, trotz der „Einschränkung“ auf österreichische Gegenwartsliteratur, die interdisziplinäre Arbeit stark zu machen und diese auch in meinen Überlegungen und theoretischen Herangehensweisen einfließen zu lassen. Daraus erklärt sich auch meine Positionierung in dem noch neuen Forschungsfeld. Es können Ausblicke auf neue literatur- und kulturkritische Perspektiven und Richtungen möglich werden, sodass ich mich abschließend auf

noch (fast) neuem Terrain bewege, wodurch die Arbeit an und mit Literatur für mich noch spannender wird.

## 2 (VOR)ÜBERLEGUNGEN ZUM NATURBEGRIFF

Der Begriff Natur findet übermäßigen Eingang in den Sprachgebrauch. Fernsehsendungen von staatlichen Rundfunkhäusern widmen sich dem Rückzug zur friedlichen Natur und begleiten Menschen, die wohl im seligen Einklang mit der Natur leben. Der Tourismus öffnet sich der kommerziellen Vermarktung von Erlebnissen in der Natur. Supermarktdiskonter versprechen mit dem Kauf bestimmter regionaler Produkte nicht nur Qualität, sondern schicken die Käufer\*innen gleichzeitig auf den Rückweg zum Ursprung. Liest mensch auf einem Produkt das bestechende Schlagwort Natur, dann kann es mit purem Gewissen in den metallenen Einkaufswagen wandern und mensch sich selbst dabei noch stolz auf die Schulter klopfen, weil mensch etwas „Gutes“ getan hat. Natur ist gut, Natur ist edel und rein, Natur scheint der Ort des Ursprungs zu sein. Doch was bedeutet das eigentlich? Natur erscheint als idyllischer Ort, von dem wir Menschen kommen, von dem wir uns zunehmend entfremdet haben und uns jetzt jedoch wieder zurücksehnen. Dies sollen erste subjektive Assoziationen mit dem Begriff Natur sein, wie sich diese jedoch belegen lassen und wie sich der Begriff Natur in der abendländischen Philosophie von der Antike bis in die Gegenwart gewandelt hat, und warum das daraus entstandene Oppositionspaar Natur und Kultur längst nicht mehr haltbar ist, werde ich im Folgenden beschreiben.

### 2.1 Der Naturbegriff der abendländischen Philosophie und Wissenschaft im Wandel

Die dokumentierte Auseinandersetzung mit dem Begriff Natur setzt in der Antike ein. Die ionische Naturphilosophie, die von Schülern der Vorsokratiker begründet wurde, widmet sich der Frage nach dem Ursprung des Seins und aller Dinge. Der griechische Philosoph Thales von Milet und Heraklit von Ephesos gelten als wichtige Vertreter. Den Ursprung aller Dinge sehen sie in dem Urstoff, der nach den gleichen Gesetzen entsteht, begründet.<sup>12</sup> Thales von Milet bezeichnet Wasser als den „Urgrund“<sup>13</sup> und läßt seine Definition gleichzeitig mystisch auf. Die Annahme eines Stoffs als Grundlage des Lebens erinnert bereits an eine Passage in Barbara Frischmuths viertem Gartenbuch „Der unwiderstehliche Garten“ (2015). Alle Lebewesen und Dinge seien aus demselben Stoff gemacht, treten nur in anderen Formen in Erscheinung und nutzen ihre Möglichkeiten und Chancen in anderer Art und Weise.

---

<sup>12</sup> Vgl. Badelt, Christoph: Gärten und Naturvorstellungen in Wien. Eine empirische Untersuchung. Wien: Diplomarbeit 2012.

<sup>13</sup> Böhme, Hartmut: Umriß einer Kulturgeschichte des Wassers. Eine Einführung. In: Hartmut Böhme (Hg.): Kulturgeschichte des Wassers. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988a, S. 13.

Wir bestehen alle aus denselben Stoffen, die immer neue Verbindungen eingehen, neue Einheiten bilden, die jedoch – salopp formuliert – alle aus derselben Küche stammen. Einer Millionen-Hauben-Küche, deren Süppchen immer auf der Basis von Wasser zubereitet werden. Überwältigend.<sup>14</sup>

Wasser gilt jedoch nicht nur als lebenspendende Grundlage, denn die Ambivalenz der Natur wird bei der Betrachtung des Motivs Wassers am allerdeutlichsten. Wasser steht still, es fließt, es sprudelt, es rinnt, es tröpfelt und quillt hervor, es strömt, Wasser bewegt sich, es fällt in den unterschiedlichen Aggregatzuständen vom Himmel. Wasser spendet die Grundlage für Leben von Tieren, Pflanzen und Menschen. Durch Überschwemmungen, Tsunamis und Überflutungen birgt das Wasser auch die Möglichkeit des Todes in sich. „So enthält das Wasser den Tod und gebiert alles Leben.“<sup>15</sup>

In der mythologischen Dichtung der Griechen war Natur als die Gesamtheit von Himmel und Erde definiert. Als sich die Philosophie als Wissenschaftszweig entwickelte, wurden Versuche unternommen die zusammenhängende Ordnung der Gesamtheit zu erklären. Unter dem Begriff *Physis*, den Aristoteles in Anlehnung an Platon weiterentwickelte, wurden alle natürlichen Prozesse und Entwicklungen von Pflanzen und Tieren verstanden. Aristoteles fasste jene Philosophie, als die bereits erwähnte ionische Naturphilosophie zusammen, mit der sich Theologen und Physiologen gleichermaßen beschäftigten, denn die *Physis* arbeitet mit den physischen und göttlichen Dingen.<sup>16</sup>

Neben der Frage nach dem Ursprung, im Rahmen der Diskussion über Natur, widmen sich vor allem Platon und Aristoteles der Frage nach dem Zweck und Ziel von Natur. Dabei vertraten sie unterschiedliche Standpunkte, während Platon sich für ein Prinzip außerhalb der Natur aussprach, verneinte Aristoteles dieses und sah die Natur als Organismus, dessen Zweckmäßigkeit in sich selbst begründet ist. Nach Aristoteles wird die Natur (neben allen anderen Gegenständen) durch Materie und Form definiert. Natur und deren natürliche Dinge formen sich selbst und tragen ihren Ursprung in sich selbst. Wie an diesen konträren teleologischen (griech. *telos* = Ziel) Betrachtungsweisen auf den Begriff Natur klar geworden ist, ist es jedoch der Mensch, der mit seiner\* Perspektive die Natur mit Sinn und Zweck auflädt und sie so zunehmend zu beeinflussen beginnt.<sup>17</sup>

In der frühen Neuzeit orientierten sich die Naturvorstellungen, innerhalb der Konstituierung der Naturwissenschaften zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert, an Religion und Säkularisierung. Naturwissenschaftler des 17. Jahrhunderts prangerten religiöses Denken

---

<sup>14</sup> Frischmuth 2015, S. 122.

<sup>15</sup> Böhme 1988a, S. 13.

<sup>16</sup> Vgl. Badelt 2012, S. 8-21.

<sup>17</sup> Vgl. ebd., S. 8-21.

keineswegs an, sondern versuchten dieses zu modernisieren. Die Existenz Gottes als Schöpfer der Welt wird nicht verneint, sondern durch den Mythos, dass der Mensch als Abbild Gottes die Erforschung der „göttlichen“ Naturgesetze weiterführt, erweitert. Gott habe die „natürliche“ Welt nach erklärbar rationalen Prinzipien erschaffen. Es setzt sich nach der griechischen Antike somit ein mechanisches Weltbild durch, das ebenso auf die Naturvorstellungen angewandt wird. Der Natur werden nicht mehr, wie nach teleologischen Prinzipien, Ziele und Zwecke zugeschrieben, sondern sie wird durch mechanische Gesetze erklärt.<sup>18</sup> Wichtige Befürworter des mechanischen Naturbilds sind Isaac Newton und René Descartes. Durch die fortschreitende Erforschung der Natur rückt die Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse, die an die Natur gestellt werden, in den Vordergrund. Die Bedeutung des Naturbegriffs verschiebt sich und lässt sich in menschlichen Arbeiten und Handeln finden. Wie kann die Natur als Materie, die dem Geist gegenübersteht, dem Menschen dienen? Erste Gedanken über die Beherrschung der Natur kommen auf.<sup>19</sup> Auch der schwedische Naturforscher Carl von Linné vertritt die Meinung, dass Natur von Gott in Ordnung gesetzt wurde, um durch bestimmte Zwecke Nutzen und Leistungen für die Menschen hervorzubringen. Von Linné setzt mit seiner naturwissenschaftlichen Forschung eine wichtige Grundlage für die spätere Naturwissenschaft. Jedes Lebewesen hat einen vorgesehenen Platz in der Ordnung der Natur, der Kreislauf des Wassers ist für von Linné das Sinnbild der Natur. Denn das Wasser, das in Seen, Meeren oder Flüssen verdunstet, gelangt als Regentropfen wieder in die Gewässer zurück. Durch wiederkehrende und erneuernde Prozesse, wie Fortpflanzung und Zerstörung, funktioniert die Natur. Diese Naturvorstellung gliedert sich in dem bereits angesprochenen mechanischen Weltbild ein. Von Linnés Betrachtungen können der Tradition der imperialen Ökologie zugeschrieben werden. Imperial, da von Linné davon ausgeht, dass die Natur nur deshalb so artenreich und vielfältig ist, um Menschen in welcher Form auch immer zu dienen. Der imperialen Tradition der Ökologie steht die arkane gegenüber. Ein wichtiger Vertreter für diese Tradition ist der Pfarrer und Naturforscher Gilbert White. Wie von Linné widmet sich White der Beschreibung der Beziehungen von Organismen, der Mensch stellt zwar einen großen Anspruch an die Natur und deren Benützung, jedoch geht es White viel eher um ein harmonisches Miteinander von Mensch und Natur. Die Natur solle nicht von Menschen beherrscht werden, sondern sie sollen sich darin einbetten.<sup>20</sup>

---

<sup>18</sup> Vgl. Bühler, Benjamin: *Ecocriticism. Grundlagen – Theorien – Interpretationen*. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag 2016, S. 3-5.

<sup>19</sup> Vgl. Badelt 2012, S. 8-21.

<sup>20</sup> Vgl. Bühler 2016, S. 6-8.

Immanuel Kant übte Kritik an den mechanischen Naturvorstellungen. Kant reihte sich in der Tradition Aristoteles ein und teilte dessen teleologische Sichtweise, die Natur als Organismus wahrzunehmen. Jedoch haben, laut Kant, organische Wesen und Dinge Naturzwecke. In der Gesamtheit richten sie sich nach einem Endzweck. Neben der Zweckgebundenheit der Natur ist sie für Kant auch ästhetisch, sprich schön ohne Zweck. Natur kann somit Eingang in die Kunst und Dichtung finden, um ästhetische Gefühle zu vermitteln. Der Endzweck aller Dinge liegt jedoch außerhalb der Natur und ist die Sittlichkeit. Kant sieht Gott als Schöpfer der Welt und somit auch der Natur und aller Dinge, die mit einem Zweck versehen wurden. Natur ist nach Kant das „wohleingerichtete Uranfängliche“<sup>21</sup>. Die Menschen sollen mit ihrem Verstand den Endzweck idealerweise erfüllen und dabei sollen uns alle Dinge der Natur behilflich sein. Die gesamte Ordnung der Natur ist laut Kant gottgegeben.<sup>22</sup>

Zwischen dem späten 18. und 19. Jahrhundert wird Natur als Gegenteil der Geschichte betrachtet. Die Menschenwelt gilt als zweite Natur. „Die Geschichte bzw. die Menschenwelt wird von niemanden bewusst erzeugt, sondern erst ihr Endziel ist Bewusstsein und Freiheit.“<sup>23</sup> Die Natur wird zu etwas gemacht, das in Analogie zur Menschheit steht.<sup>24</sup> Im Widerspruch mit dieser Denkweise steht der amerikanische Vordenker und Essayist Ralph Waldo Emerson. In seinem Werk „Nature“ (1836) schreibt Emerson der Natur ein klares Ziel zu: „All science has one aim, namely, to find a theory of nature.“<sup>25</sup> In Zeiten der zunehmenden Industrialisierung tritt Emerson als Spätromantiker auf, denn in der Wissenschaft sind Definitionen der Natur, die Begriffe wie Schönheit, Schöpfung, Geist, Geschmack oder Leben zur Erklärung verwenden, nicht länger im Zentrum der Erforschung. Natur gilt als „gesetzlich geregelter Zusammenhang von Erscheinungen“<sup>26</sup> und als Experimentier- und Beobachtungsfeld des scheinbar neutral agierenden Menschen. Emersons Naturanschauung scheiterte an seinem Zeitalter, denn es „ging um die Beförderung der Macht, die Durchrationalisierung der Lebenswelt, die Ausbeutung der Natur, den Ausbau technischer Kompetenz, die Maximierung der Profite, die Effizienz von Kontrolle, die Stabilisierung sozialer Entwicklungen, die Stärkung des Staates.“<sup>27</sup> Menschen als Subjekte und Objekte zu sehen, die natürlichen Prozessen unterworfen sind, wird vehement abgelehnt. Denn diese

---

<sup>21</sup> Böhme, Hartmut: Natur und Subjekt. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1988b, S. 13.

<sup>22</sup> Vgl. Badelt 2012, S. 13-14.

<sup>23</sup> Ebd., S. 15.

<sup>24</sup> Vgl. ebd., S. 15.

<sup>25</sup> Emerson, Ralph Waldo: Selected Essays, Lectures, and Poems. Edited and with a Foreword by Robert D. Richardson Jr. New York: Bantam Dell. Random House 2007, S. 16.

<sup>26</sup> Böhme 1988b, S. 27.

<sup>27</sup> Ebd., S. 27.

Sichtweise steht der nun zu vertretenden Idee des souveränen Menschen entgegen.<sup>28</sup> Die Schönheit der Natur degeneriert, laut Böhme, zur „Freizeit-Veranstaltung“<sup>29</sup>. Im Laufe des 19. Jahrhunderts etabliert sich der Begriff der Evolution und löst die Natur somit von der Vorstellung als Schöpfung Gottes. Die Evolution wird in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Strategie der Erklärung und Begründung der Welt eingesetzt. Die Welt, beziehungsweise die Natur, wird als „ein System materieller Elemente, das mittels strukturierter komplexitätsbedingter Abläufe wieder in der Lage ist, neue Strukturen und komplexe Systeme zu gestalten – eine Art von schöpferischer Kreativität [...]“<sup>30</sup>, wahrgenommen.

Arthur G. Tansley führt den Begriff System aus der Physik in die Ökologie ein. Nach Tansley sind Ökosysteme selbstregulierende Einheiten, nach denen die Natur funktioniert. Er ordnet in diese Pflanzen, Tiere und Menschen ein. Durch vegetative Unterschiede, wechselnde Bedingungen und unterschiedliche Voraussetzungen sind Ökosysteme jedoch auch sehr verletzlich, als größte Gefahrenquelle sieht Tansley den Menschen, der nach und nach in die Ökosysteme eingreift. Der Mensch ist selbst Teil des Ökosystems, bedroht dieses jedoch zunehmend und so zerstört der moderne zivilisierte Mensch gleichzeitig den eigenen Lebensraum.<sup>31</sup> Die Frage der Verantwortung für die Handlungen, die mit diesen Bedrohungen einhergehen, wird abgeschoben oder nicht beachtet. Der Wissenschaftshistoriker und Sozialpsychologe Serge Moscovici widmet sich unter anderem dieser Frage. In „Versuch über die menschliche Geschichte der Natur“<sup>32</sup> (1968) entwirft Moscovici eine Naturgeschichte, dessen Grundlage zwar das Nicht-Menschliche ist, die jedoch trotzdem unter der Regie des Menschen stehen kann.<sup>33</sup> Moscovici setzt sich für die Erforschung des Menschen als Subjekt des Naturzustandes ein. Menschlich wird die Natur, indem der Mensch in die Natur eingreift und diese zu beeinflussen beginnt. Somit hat der Mensch sich einer Verantwortung gegenüber der Natur zu stellen, denn Natur wird und wurde, laut Moscovici, im Laufe der Geschichte des Menschen durch Arbeit vergegenständlicht. (Un)bewusste Folgen, die aus Fehlverhalten gegenüber der Natur hervorgehen, gibt es nicht, da Moscovici die Natur als gesamtes Konzept dem Menschen zuspricht.<sup>34</sup>

---

<sup>28</sup> Böhme 1988b, S. 27-28.

<sup>29</sup> Ebd., S. 28.

<sup>30</sup> Badelt 2012, S. 15.

<sup>31</sup> Vgl. Bühler 2016, S. 13-14.

<sup>32</sup> Moscovici, Serge: Versuch über die menschliche Geschichte der Natur. Aus dem Französischen von Michael Bischoff. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1990.

<sup>33</sup> Vgl. Böhme 1988b, S. 29.

<sup>34</sup> Vgl. ebd., S. 29-30.

Theodor W. Adorno widmet sich in „Ästhetische Theorie“<sup>35</sup> (1970) ebenso dem Naturschönen. Adorno merkt an, dass das Schöne der Natur einer zunehmenden Verdrängung zum Opfer fällt. Da mensch sich von der Naturnachahmung vor allem als Dogma der literarischen Aufklärung zu emanzipieren begann, verschreibt sich die Kunst gleichzeitig allem Nicht-Natürlichen. Adorno rät von einem Rückzug in die Natur ab, zeigt jedoch gleichzeitig auf, dass durch eine Transformation der Natur in die Kunst dem „Produktionsfetischismus“<sup>36</sup> entgangen werden kann. Nach Adorno wäre die einzig akzeptable Haltung gegenüber dem Naturschönen, es nicht abzubilden und darüber zu schweigen, so kann das Abdriften in Kitsch und Verherrlichung der Natur als Idylle vermieden werden. Natur ist bei Adorno unbestimmbar und nicht identisch. Um dies in der Sprache, beziehungsweise der Kunst zum Ausdruck zu bringen, ist ein Zeichen der Authentizität des Kunstwerks. Natur erscheint dennoch als stumm und kann erst in der Überführung zur Kunst oder der Technik Bedeutung und Stimme erlangen. Dabei wird vernachlässigt, dass Natur sich auch durch Alltagserfahrungen oder andere ästhetische Erfahrungen Raum und Platz verschaffen kann. Natur wird zusätzlich zum Opfer erklärt, wenn sie nur durch Kunst les- und hörbar wird und ihr wird jegliche alleinige Wirkungsmacht entzogen.<sup>37</sup>

Dagegen besteht das Projekt einer menschlichen Natur nicht darin, Natur als Nichtidentisches in Kunst zu chiffrieren, sondern Kunst in die praktische Aufgabe einer ästhetischen Einrichtung der Erde aufzulösen. Eben dies ist der Punkt, der seit Adornos Tod ins Bewußtsein [sic] getreten ist. Die Theorie des Naturschönen bei Adorno räumt der gesellschaftlichen Entwicklung der Natur keinen Raum mehr ein.<sup>38</sup>

Der weiteren Entwicklung der Natur wird der Raum nach Adorno also entzogen. Neben diesem Gedanken sei auch jener festzuhalten, dass dem Nicht-Identischen oder Nicht-Herstelltem der Natur in seiner ästhetischen Chiffrierung Grenzen gesetzt sind. Durch die Wahrung der Grenzen wird Kunst zu etwas Unverzichtbarem. Und auch bei der Weiterentwicklung der Technik soll die Grenzwahrung berücksichtigt werden. Die technische Naturaneignung soll sich dem Begriff der Schonung verschreiben: „die Fähigkeit, das Andere anders sein zu lassen, Nicht-Identisches wahrzunehmen, Fremdes nicht zu entfremden, in Vielheiten und Dissonanzen, Widersprüchen und Brüchen zu handeln, den Schmerz, die Angst, das Vergehen nicht abzuwehren und darin anzuerkennen, was nur zu erleiden ist.“<sup>39</sup> Eine

---

<sup>35</sup> Adorno, Theodor W.: Ästhetische Theorie. Herausgegeben von Gretel Adorno und Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1973.

<sup>36</sup> Böhme 1988b, S. 30.

<sup>37</sup> Vgl. ebd., S. 30-33.

<sup>38</sup> Ebd., S. 32.

<sup>39</sup> Ebd., S. 33.

schonende Haltung gegenüber der Natur wäre demnach ein Nicht-Handeln.<sup>40</sup> Der Philosoph Ernst Bloch postuliert in „Das Prinzip Hoffnung“<sup>41</sup> (1970) das genaue Gegenteil einer schonenden Haltung des Menschen gegenüber der Natur. In seinen Ausführungen ist der Tod nicht länger die schlimmste Nicht-Utopie, da der Mensch als einzige Spezies auf diesem Planeten die technischen Möglichkeiten hat, diesem naturverhafteten Tod ein frühzeitiges Ende zu setzen. Vor der Natur braucht es sich weder zu fürchten, noch kann mensch sich etwas erhoffen, denn sobald das Bewusstsein für die zerstörerische und absolute Handlungsmacht ohne Gegenhall in der breiten Masse angekommen ist, ist der Suizid schon längst zur „härtesten Dystopie“<sup>42</sup> unsere Zeit geworden.<sup>43</sup>

## 2.2 Natur-Kultur

Diese Ausführungen haben gezeigt, dass der Begriff im alltäglichen Sprachgebrauch nicht ausreichend in Frage gestellt wird.<sup>44</sup> Jens Soentgen hat in „Ökologie und die Künste“ (2015) am Beispiel des Mineralwassers dargelegt, dass die Natur sozial konstituiert und als Konsumgut instrumentalisiert wird. Mineralwasser wird zwar mit den bestechenden Eigenschaften der Natürlichkeit, Reinheit und Ursprünglichkeit beworben, ist jedoch nüchtern betrachtet ein künstliches Produkt. Den Sprudel des Mineralwassers betrachtet Soentgen exemplarisch für jenes, das als „Natur“ angegeben wird. Der Begriff Natur wird als Verkaufsargument eingesetzt und wird somit zum Gut gemacht, das mensch konsumieren kann. Da Konsum und ökonomische Zwecke im Sinne des Kapitalismus keine in der Natur verhafteten Einheiten sind, können Erzeugnisse wie Mineralwasser gar keine Produkte der Natur sein.<sup>45</sup>

Meine hier dargelegten Ausführungen können jedoch keine abschließende Diskussion zum Begriff Natur zulassen, sondern sollen als Umriss betrachtet werden. Jedoch sollte klar geworden sein, dass der Begriff der Natur sich im Laufe der abendländischen Philosophie und Wissenschaft inhaltlich und gesellschaftlich gewandelt hat und somit als etwas historisch Gewachsenes angesehen werden kann. Gernot Böhme stellt in seinem Aufsatz „Welche Natur wollen wir? Aporien des Naturbegriffs“ (2007) fest, dass Natur Begriffen wie Technik, Künstlichkeit, Kultur, Kunst und Geist entgegengesetzt wird. Das zunehmende

---

<sup>40</sup> Vgl. Böhme 1988b, S. 32-33.

<sup>41</sup> Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1985 (= Band 5).

<sup>42</sup> Böhme 1988b, S. 35.

<sup>43</sup> Vgl. ebd., S. 33-35.

<sup>44</sup> Vgl. Schmitt, Claudia und Christiane Solte-Gresser: Zum Verhältnis von Literatur und Ökokritik aus komparatistischer Perspektive. In: Claudia Schmitt und Christiane Solte-Gresser (Hg.): Literatur und Ökologie. Neue literatur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2017, S. 14.

<sup>45</sup> Vgl. Soentgen, Jens: Der Geist im Brunnen. In: Daniela Hahn und Erika Fischer-Lichte (Hg.): Ökologie und die Künste. Paderborn: Fink 2015, S. 199-219.

Bewusstsein des Menschen, der in Abhängigkeit mit der Umgebung lebt, folgt in den Gedanken, dass Natur als das ursprünglich Vorausgegangene und Gute angesehen wird. Naturberge in ihrer Verlässlichkeit und Güte somit die Grundlage des Lebens, jedoch ist dies ein naives und verschönerndes Naturkonzept. Realitätsfern und idealisierend wird Natur in den Status des „Besseren“ erhoben.<sup>46</sup> Dabei wird ein binäres Denken ganz besonders deutlich. Die Natur tritt als das Gegebene und Reine in Erscheinung und wird dem Menschen als Vertreter\*in der zunehmend degenerierten Kultur gegenübergestellt. Somit können die Begriffe Natur und Kultur als sich gegenseitig bedingende Teile desselben Oppositionspaars lesbar werden. Mit Eigenschaften und Wesenszügen diskursiv aufgeladen, tritt Natur und Kultur in klar abgegrenzter Differenz und Hierarchie zueinander auf.<sup>47</sup> Natur wird als „gut, ursprünglich, nobel etc. gedacht [...], Kultur hingegen als korrupt, degeneriert und als *Supplement* zur Fülle und Präsenz von Natur.“<sup>48</sup> Durch den Logozentrismus (*logos* als Wahrheit, Wort, Vernunft Gesetz), der fest in der abendländischen Tradition verankert ist, konstruierte sich das duale Denken als Norm heraus, das jedoch als gegeben und unveränderbar angesehen wird. Der Ursprung des menschlichen Seins und die Dinge der Welt bauen angeblich auf allgemeingültigen Essenzen auf. Das Denken in Oppositionen begünstigt so strikte Hierarchien und diese Dynamik findet sich auch in dem Gegensatzpaar Natur und Kultur wieder. Diese binäre Zuweisung in Dinge der Natur und Dinge der Kultur ist aber durch dekonstruktivistische Ansätze schon längst ins Wanken geraten.<sup>49</sup> Der französische Philosoph Jacques Derrida prägte den Begriff der Dekonstruktion. Eine Definition zur Dekonstruktion zu formulieren, würde die Dekonstruktion methodisch festschreiben und sie eindeutig machen, doch dies richtet sich gegen die Dekonstruktion selbst. An dieser Stelle eignet sich viel eher der Begriff Subversion. Dabei ist „doch immer die Idee einer 'Lektüre' involviert, die sich auf die Problematik der Gedankenfigur des Zentrums konzentriert und auf die *Dezentrierung*, *Demaskierung* der problematischen 'Natur' aller Zentren gerichtet ist.“<sup>50</sup> Derrida spürt dekonstruktive Denkmodelle mit Hilfe der Opposition Stimme und Schrift auf. Es läuft darauf hinaus, dass allgemeingültige Interpretationen und einmal festgeschriebene Weltanschauungen verneint, kritisiert und in Frage gestellt werden. Durch den Bruch der

---

<sup>46</sup> Vgl. Böhme, Gernot: Welche Natur wollen wir? Aporien des Naturbegriffs. In: Bernd Busch (Hg.): Jetzt ist die Landschaft ein Katalog voller Wörter. Beiträge zur Sprache der Ökologie. Göttingen: Wallstein Verlag 2007, S. 24-33.

<sup>47</sup> Vgl. Babka, Anna: Geschlecht als Konstruktion. Eine Annäherung aus der Sicht der Dekonstruktion. Produktive Differenzen. Forum für Differenz- und Genderforschung, 2003, S. 8-12; [http://differenzen.univie.ac.at/u/1065968932-6fb6bd2a660b4b6c3011536def541fcd/Babka\\_Geschlecht\\_als\\_Konstruktion.pdf](http://differenzen.univie.ac.at/u/1065968932-6fb6bd2a660b4b6c3011536def541fcd/Babka_Geschlecht_als_Konstruktion.pdf) [Zugriff: 03.08.2020]

<sup>48</sup> Ebd., S. 9.

<sup>49</sup> Vgl. ebd., S. 1-46.

<sup>50</sup> Ebd., S. 9.

Dekonstruktion werden die binären Logikmodelle, die dem Logozentrismus zu Grunde gelegt werden, offengelegt.<sup>51</sup> So deckt die Dekonstruktion scheinbar eindeutige Begriffe, „Denkoperationen und Sinnvorgaben [als] intellektuelle Konstruktionen [...] [auf], die zu Zwecken der Herrschaftsausübung erzeugt werden.“<sup>52</sup>

Das Oppositionspaar Natur und Kultur bewertet Böhme innerhalb seiner ökologischen Naturästhetik neu und schlägt ein körperbezogenes Naturkonzept vor. Der Mensch soll in seiner Leibhaftigkeit als Teil und nicht als Gegenteil der Natur verstanden werden.<sup>53</sup> Einer ähnlichen Sichtweise hat sich auch der amerikanische Ökologe Howard Odum verschrieben. Odum definiert das Konzept Ökosystem nach Tansley weiter und bezeichnet diese als Netzwerke aus organischen sowie mechanischen Bestandteilen, Prozessen und Verhaltensweisen.<sup>54</sup> Somit ist auch der Mensch Bestandteil des Ökosystems selbst. Nach dieser Definition kann die Opposition Natur und Kultur in Frage gestellt werden. Denn betrachtet mensch die Gesamtheit der Welt als ein miteinander verknüpftes und verbundenes Netzwerk, so erscheint eine binäre Einteilung in Natur und Kultur bizarr.<sup>55</sup> Timothy Morton vertritt eine ähnliche Meinung und sieht Menschen als Objekte neben vielen anderen und lehnt somit das abstrakte Konzept der Natur ab. Natur als Abstraktum führt zu einer distanzierten Haltung zwischen dem Beobachteten und dem\*der Beobachter\*in. Es wird ein verklärter Blickwinkel auf die Natur gezeigt, der mehr Auskunft über den\*die Beobachter\*in und deren Interessen gibt, als über die Naturerscheinung selbst. Morton postuliert, dass so nur angenehme und schöne Eindrücke von Natur untersucht werden, stellt jedoch fest, dass gerade „hässliche“ Naturerfahrungen ebenso Raum im ökologischen Diskurs beanspruchen sollen, denn Katastrophen sind Teil der Natur und nicht deren Abwesenheit.<sup>56</sup>

An diesem Beispiel wird deutlich, wie wichtig es ist, die Perspektive aus der heraus beobachtet, beziehungsweise geforscht wird, zu reflektieren. Denn es überwiegt eine anthropozentrische Haltung gegenüber dem Phänomen der Natur und der Umwelt. Der Biologe und Philosoph Jakob Johann von Uexküll entwickelte den Begriff Umwelt. Seine Ansätze prägen das Verhältnis von Menschen und Tieren in deren Verhalten ungemein.<sup>57</sup> Da von Uexküll von der Annahme ausgeht, dass jeder Mensch in einer individuellen Welt lebt und eine eigene Wirklichkeit konstruiert, kann auch niemand den Schmerz eines anderen nachspüren,

---

<sup>51</sup> Vgl. Babka 2003, S. 9-11

<sup>52</sup> Ebd., S. 11

<sup>53</sup> Vgl. Böhme 2007, S. 24-33.

<sup>54</sup> Vgl. Bühler 2016, S. 13-14.

<sup>55</sup> Vgl. ebd., S. 13-14.

<sup>56</sup> Vgl. Schmitt, Solte-Gresser 2017, S. 14-15.

<sup>57</sup> Vgl. Bühler 2016, S. 38-39.

Farben, Gerüche und Gedanken werden divers wahr- und aufgenommen.<sup>58</sup> Dieses Argument trifft auch auf die Tiere zu, denn sie leben in einer Umwelt, die von ihrem Plan bestimmt wird. Der Organismus organisiert sich in seiner Umwelt. Nach Uexküll lösen bestimmte Reize Bewegungen aus und „[e]r geht von einer Spiegelung der Umweltreize im Nervensystem der von ihm untersuchten Tiere aus, einer anatomisch-physiologischen Gesamtleistung, die er Gegenwelt nennt.“<sup>59</sup> In einer anthropozentrischen Haltung werden die Grenzen zwischen Menschen und Außenwelt, sprich der Umwelt, die sie umgibt, verdeutlicht und das trennende Element gerät stärker in den Fokus der Betrachtung. Aus diesem Grund sollten Begriffe mit einer langen historischen Tradition und Oppositionen, wie Natur-Kultur, Mann-Frau, Subjekt-Objekt stets hinterfragt werden. Denn nur so gelingt es eine neue Sichtweise zu erlangen, die nicht den Menschen in das Zentrum unseres Denkens setzt und ihn\*sie zum Ausgangs- und Zielort macht, sondern der Mensch wird zu einem\*r Akteur\*in unter vielen. Ganz im Sinne des bereits schon besprochenen Netzwerkgedankens. Schmitt und Solte-Gresser (2017) räumen jedoch ein, dass „der Glaube an die Möglichkeit einer Umgehung der anthropozentrischen Perspektive“<sup>60</sup> eine Illusion bleiben wird. Da das Wissen über das Innenleben des Anderen sehr beschränkt ist, sind es wieder die Beobachter\*innen, die sich der Stimme der Anderen ermächtigt haben und diese zum Ausdruck bringen. In diesem Kontext ist es also essenziell sich einer kritischen Position gegenüber dem Anthropozentrismus zu verschreiben. Wird diese Haltung in der Kultur- und Literaturwissenschaft erreicht, werden die Ergebnisse umso produktiver, da Annäherungen an nicht-menschliche Welten mit nicht-anthropozentrischem Blickwinkel möglich werden.<sup>61</sup>

### 2.3 Positionierung

Abschließend ist nochmals anzumerken, dass ich mich ebenso von dem abstrakten Konzept von Natur distanzieren, sowie das Oppositionspaar Natur und Kultur als konstruiert betrachten möchte. Ich verstehe Natur als einen historisch, inhaltlich und gesellschaftlich wandelbaren Begriff. Natur meint nichts Objektives, nichts Vorausgegangenes und nichts Gegebenes. Natur hat einen ambivalenten Charakter, denn sie scheint Unvereinbares zu vereinen, als Ort der Fremde und Ort der Heimat und alles was dazwischen liegt. Natur meint nicht mehr, wie womöglich noch in der Antike, „unberührte“ und „freie“ Landschaften. Diese gibt

---

<sup>58</sup> Vgl. Otte, Rainer: Thure von Uexküll. Von der Psychosomatik zur integrierten Medizin. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2001, S. 108.

<sup>59</sup> Herrmann, Bernd und Jörn Sieglerschmidt: Jakob Johann von Uexküll und der Umweltbegriff. In: Dies.: Umweltgeschichte in Beispielen. Wiesbaden: Springer 2016, S. 3.

<sup>60</sup> Schmitt, Solte-Gresser 2017, S. 15.

<sup>61</sup> Vgl. ebd., S. 14-16.

es in europäischen Breitengraden kaum mehr.<sup>62</sup> „Freie Natur meint heute immer einen gesellschaftlich transformierten Raum.“<sup>63</sup>

Zusätzlich muss an dieser Stelle ebenso meine Position als Forschende reflektiert werden. Mit meinen Ausführungen geht eine eurozentrische Perspektive einher. Wenn ich hier eine Skizze zum Begriff Natur darlege, bediene ich mich an den Vorstellungen und Konzepten der westlichen Kultur über den Naturbegriff. Damit gehen Verschränkungen von Herrschafts- und Machtverhältnissen einher. Hier möchte ich nochmal betonen, dass ich mir dessen bewusst bin und Begriffe stets in Kontext setze, um diese ausreichend reflektieren zu können. Durch eine versuchte nicht-anthropozentrische, ökologisch fokussierte und kritische Positionierung möchte ich „andere“ Blickwinkel beleuchten. Jedoch ist es mir wichtig, diese Perspektiven nicht erneut zu vereinnahmen, ich möchte deutlich machen, dass sie die Grundlage meiner Arbeit sind, ohne dessen Stimmen meine Arbeit in dieser Form redundant wäre.

### 3 ZUM FORSCHUNGSTAND

In diesem Abschnitt widme ich mich dem aktuellen Stand der Forschung. In den vergangenen Jahren hat sich im deutschsprachigen Raum ein neues Forschungsfeld entwickelt, das an der Schnittstelle von Ökologie und Kultur- und Literaturwissenschaft angesiedelt ist. Um neue Erkenntnisse in diesem Bereich zu gewinnen und meine ökologisch fokussierten und raumtheoretischen Fragestellungen in Bezug auf die Literaturwissenschaft beantworten zu können, möchte ich meine Arbeit deswegen innerhalb des *Ecocriticism* wissen.

In diesem Kapitel stelle ich zu Beginn eine Einführung zum Forschungsbereich *Ecocriticism*, um dann das Verhältnis von Literatur und Ökokritik zu diskutieren. Diesen Exkurs erachte ich für wichtig, da das Forschungsfeld noch keine breite Rezeption erlebt hat. In einem letzten Schritt soll die Gartenthematik im Rahmen des *Ecocriticism* eingeführt werden. Die Frage, warum der *Ecocriticism* als produktives Feld für meine Arbeit eingesetzt wird, soll hierbei ebenso beantwortet werden.

#### 3.1 *Ecocriticism* – Eine Einführung

Der *Ecocriticism* setzt im US-amerikanischen Raum der 1990er-Jahre ein und ist eine politische Theorie, da die Vertreter\*innen kulturelle Veränderungen und einen Wandel hinsichtlich der drohenden Klimakrise bewirken wollen. Ausgangspunkt des *Ecocriticism* sind jene

---

<sup>62</sup> Vgl. Fischer, Marianne: Das Gartenmotiv in der englischen und deutschen Literatur in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wien: Diplomarbeit 1997, S. 9.

<sup>63</sup> Ebd., S. 9.

Themen, die die Menschheit mit Beginn der Umweltbewegung in den 1960er-Jahren beschäftigten: Artensterben, Verschmutzung, Wachstum der Bevölkerung, Umgang mit Ressourcen, Erderwärmung, Klimaschutz. Der Literaturwissenschaft blieb mit der zunehmenden Brisanz dieser Themen nichts anderes übrig, als sich diesen nicht nur zu öffnen, sondern diese auch als neue Herausforderung zu sehen, die die gesamte Disziplin verändern sollten. Für viele kam diese Zuwendung viel zu spät, denn Glen Love kritisierte 1990 in seinem Vortrag vor der *Western Literature Association* die versäumte Reaktion der Literaturwissenschaft auf die Klimakrise, denn die *green studies* stellen die „radikalste aller kritischen Aktivitäten“<sup>64</sup> im akademischen Feld dar. Der Grund für die verspätete Öffnung der Literaturwissenschaft war für Glotfelty die Ermangelung einer übergeordneten Kategorie. Dies hätte eine Vernetzung untereinander begünstigt, sodass die Arbeiten der Literatur- und Kulturwissenschaftler\*innen aufeinander aufbauen hätten können. Damit sich der *Ecocriticism* also etablieren kann, ist die Bildung einer Theorie und die Institutionalisierung des Felds notwendig. Einen neuen methodischen Zugang kann der *Ecocriticism* nicht vorweisen, vielmehr kann der *Ecocriticism* jedoch aus der Vielfalt der Methoden der Literatur- und Kulturwissenschaft schöpfen.<sup>65</sup> Im Folgenden soll die Entwicklungsgeschichte des *Ecocriticism* skizziert werden, Definitionsansätze und Merkmale für literarische Umweltbeziehungen gefunden werden, sowie die Theorie- und Institutionalisierungsgeschichte grob umrissen werden.

### 3.1.1 Definitionsansätze und Merkmale von literarischen Umweltbeziehungen

Simply put, Ecocriticism is the study of the relationship between literature and the physical environment. Just as feminist criticism examines language and literature from a gender-conscious perspective, and Marxist criticism brings an awareness of modes of production and economic class to its reading of texts, Ecocriticism takes an earth-centered approach to literary studies.<sup>66</sup>

Literature and environment studies – commonly called ›Ecocriticism‹, or ›environment studies‹ in analogy to the more general term literary criticism – comprise an eclectic, pluriform, and cross-disciplinary initiative that aims to explore the environmental dimensions of literature and other creative media in a spirit of environmental concern not limited to any one method or commitment.<sup>67</sup>

Diese Definitionsversuche bringen die Grundideen des *Ecocriticism* auf den Punkt. Die Begriffsdefinition nach Glotfelty wird in der Fachliteratur bis heute vorwiegend rezitiert. Die literaturwissenschaftliche Perspektive des *Ecocriticism* zentriert sich auf die Erde und deren

---

<sup>64</sup> Bühler 2016, S. 27.

<sup>65</sup> Vgl. ebd., S. 27-34.

<sup>66</sup> Glotfelty, Cheryll und Harold Fromm (Hg.): *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*. Athens: Univ. of Georgia Press 1996. xviii.

<sup>67</sup> Buell, Lawrence, Ursula K. Heise und Karen Thornber: Literature and environment. In: *Annual Review of Environment and Resources* (2011) Vol. 36. S. 418.

physikalische Umwelt. Nach Glotfelty ist der Gegenstandsbereich sehr breit und auch nicht einer bestimmten Periode zuzuordnen. Durch die methodische und die gegenstandsbezogene Vielfalt ergibt sich ein Feld, das auch sehr kontroverse und unterschiedliche Ansätze zulässt. Was zusätzlich aus den Definitionsmöglichkeiten hervorgeht ist, dass der *Ecocriticism* immer Bezug auf die Umwelt nimmt. Dieser Bezug ist ein zentrales Kriterium für den *Ecocriticism*, den Bühler für die Aufstellung der essenziellen Merkmale für literarische Umweltbeziehungen berücksichtigt<sup>68</sup>:

- nicht-menschliche Akteure [Akteur\*innen] als handlungstragende Elemente
- Dezentrierung der menschlichen Perspektive auf die Umwelt
- Anthropologische Grundlagen von Umweltbezügen
- Ökologisch-ethische Aspekte des Umgangs mit Umwelt
- Interaktion zwischen Mensch und Umwelt
- Konzeptionen und Zurichtungen der Umwelt durch Technik und Naturwissenschaft
- Soziale Aspekte von Umweltbezügen
- Die Betrachtung der Umwelt als Medium und von Medien als Umwelt
- Gegenüberstellung unterschiedliche Konzeptionen von Natur
- Reflexion eines Sprechens-für-die-Natur[.]<sup>69</sup>

Diese Merkmale möchte ich an dieser Stelle als Annäherung betrachten, da auch Bühler sich der Unvollständigkeit der Liste bewusst ist. Die hier benannten Kriterien werden in den Texten divers verarbeitet und finden sich auch nicht alle in jedem Text, der dem *Ecocriticism* zugeordnet werden kann. Jedoch erkennt Bühler in Anlehnung an Wittgenstein eine „Familiärenähnlichkeit“ der umwelt-orientierten beziehungsweise erd-zentrierten Texten an.<sup>70</sup> Der *Ecocriticism* umfasst „literatur- und kulturwissenschaftliche Ansätze, die sich mit vorzugsweise literarischen, aber auch generell kulturellen und wissenschaftlichen Erscheinungsformen sowie historischen Transformationen von Umwelt aus unterschiedlichsten methodischen und theoretischen Perspektiven beschäftigen.“<sup>71</sup>

### 3.1.2 Begriffserklärung und Übersetzungsproblematik

Der Begriff *Ecocriticism* konnte sich gegenüber *Envirocriticism* aufgrund der nicht-anthropozentrischen Haltung, die für das Forschungsfeld entscheidend ist, durchsetzen. Glotfelty argumentiert damit, dass die Vorsilbe *enviro-* dualistische und anthropozentrische

---

<sup>68</sup> Vgl. Bühler 2016, S. 27-31.

<sup>69</sup> Ebd., S. 31.

<sup>70</sup> Vgl. ebd., S. 30-32.

<sup>71</sup> Ebd., S. 32.

Assoziationsmöglichkeiten zulässt, wohingegen *eco-* miteinander verbundene Netzwerke, Schnittstellen, Beziehungen und miteinander agierende, sowie voneinander abhängige Systeme stark macht. Kritische Stimmen merken an, dass der Begriff *Ecocriticism* genauso kurz gefasst ist. Buell teilt beispielsweise mit, dass der Terminus *Ecocriticism* eher auf die „natürliche“ Umwelt referiere, als die geschaffene gesellschaftliche. Somit fokussiert sich der Begriff selbst vielmehr auf eine naturwissenschaftliche Dimension, als auf die kulturell-literarische.<sup>72</sup> Etymologisch betrachtet, lässt sich von *Ecocriticism* das griechische Wort *oikos* (Haushalt, Hausgemeinschaft) ableiten. Metaphorisch kann man in diesem Zusammenhang den Ausdruck auch „für unterschiedliche Formen von Verflechtungen und Wechselbeziehungen, welche technologische Kommunikationssysteme ebenso beinhalten wie Denkprozesse [...]“<sup>73</sup> verstehen.

Auch bei der Übersetzung des Begriffs ins Deutsche wird eine ähnliche Debatte fortgeführt. Der Ausdruck „Ökokritik“ wird als problematisch eingestuft, da er eine Nähe zu dem Feld „Literaturkritik“ zulässt und diese kann bekanntlich nicht zur Literaturwissenschaft gezählt werden. Gegenvorschläge sind „ökologisch orientierte Literaturwissenschaft“ oder „ökologisch orientierte Literaturbetrachtung“.<sup>74</sup> Die Theorien und Ansätze des *Ecocriticism* im deutschen Sprachgebrauch unter „Kulturökologie“<sup>75</sup> zusammenzuführen, würde dem heterogenen Forschungsfeld nicht gerecht werden, da nicht alle Abhandlungen unter diesem Begriff geführt werden können. Die etwas langatmigen Alternativen konnten sich jedoch nicht gegenüber dem Term *Ecocriticism* durchsetzen. Für die Bezeichnung des Forschungsbereichs beschränke ich mich auf die Begriffe *Ecocriticism* und Ökokritik. Für den weiteren Verlauf meiner Ausführungen verwende ich die beiden Begriffe synonym.<sup>76</sup>

### 3.1.3 Entwicklung und Theoriegeschichte des *Ecocriticism*

Der US-amerikanische *Ecocriticism* setzt mit Anfang der 1990er-Jahre ein und ist in seiner Anfangsphase überwiegend dem Genre *nature writing* zugewandt. Das heißt der *Ecocriticism* beschränkte sich auf nicht-fiktionale Natur-Texte von Amerikaner\*innen. Karla Armbruster und Kathleen R. Wallace gaben mit deren Herausgeberinnenschrift „Beyond Nature Writing“ (2001)<sup>77</sup> den entscheidenden Anstoß, um das Forschungsfeld zu öffnen. Die

---

<sup>72</sup> Vgl. Bühler 2016, S. 35.

<sup>73</sup> Ebd., S. 35

<sup>74</sup> Vgl. ebd., S. 35.

<sup>75</sup> Kulturökologie meint einen Ansatz der ökologisch orientierten Kultur- und Literaturwissenschaft, der auf den Amerikanisten Hubert Zapf zurückgeht. Vgl. Zapf, Hubert (Hg.): Kulturökologie und Literatur. Beiträge zu einem transdisziplinären Paradigma der Literaturwissenschaft. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2008.

<sup>76</sup> Vgl. Bühler 2016, S. 35.

<sup>77</sup> Vgl. Armbruster, Karla und Kathleen R. Wallace (Hg.): Beyond Nature Writing. Expanding the Boundaries of Ecocriticism. Charlottesville/London: Univ. Press of Virginia 2001.

Beschäftigung mit dem Genre *nature writing* war für die Anfangsphase sehr wichtig und produktiv, jedoch sollen bis jetzt vernachlässigte Texte in den Bereich eingegliedert und untersucht werden. Eine komparatistische Öffnung fand statt. Für die Weiterentwicklung des Felds war es auch notwendig die Begriffe Natur und Umwelt zu reflektieren und ebenso die „städtische“ Umwelt in den Diskurs zu rufen. Joni Adamson kritisierte in „American Indian Literature, Environmental Justice and Ecocriticism“<sup>78</sup> (2001) den engstirnigen Gegenstandsbereich, der sich auf Vorstellungen von „freier“ Natur und Wildnis beschränkt. Die Erweiterung ist wichtig, da der *Ecocriticism* sonst nicht auf aktuelle Gefahren der Klimakrise und all den damit verbundenen Faktoren reagieren könnte. Wie beispielsweise auch soziale Faktoren, die in der amerikanischen *Environmental Justice Bewegung* eine Rolle spielen. Adamson (2001) zeigt auf, dass Gebiete, in denen vermehrt Natives und weniger finanziell wohlhabendere Menschen leben zusätzlich auch von *environmental racism* betroffen sind. Diese Menschen dürfen nicht an der politischen Agenda teilnehmen und sind somit keine Entscheidungsträger\*innen. Deren Lebensraum wird zur Lagerung giftigen Mülls entwertet. Dadurch entsteht ein größeres gesundheitliches Risiko für Krankheiten als für weiße Amerikaner\*innen. In der *Environmental Justice Bewegung*<sup>79</sup> wird das Recht auf eine gesunde Umwelt für alle Menschen in den Fokus gestellt und zielt darauf ab, eine ökologische Perspektive zu entwickeln, die das Wechselspiel der Natur in den Bereich des Sozialen holt. Im Zuge der Weiterentwicklung des *Ecocriticism* geht es nicht nur um die Ausdehnung des literarischen Gegenstandsbereichs, die Berücksichtigung von sozialen Faktoren, sondern auch um die Debatte des Dualismus Natur-Kultur. Die von mir bereits besprochene Historisierung der Kategorie Natur spielte eine Rolle, neue Begriffe wurden gesucht, die das strikte binäre Denken aufbrechen können. Die Kategorie Umwelt könnte hier Abhilfe verschaffen, denn sie verweist in ihrer Fülle auf die geschaffenen, kultivierten und „natürlichen“ Landschaften, die die kulturellen Beziehungen der Komponenten in den Vordergrund rückt<sup>80</sup> (vgl. Kapitel 2.1).

In der Theoriegeschichte des *Ecocriticism* hat sich bezüglich dessen Periodisierung das Wellen-Modell nach Lawrence Buell durchgesetzt.<sup>81</sup> Die Entwicklung der

---

<sup>78</sup> Vgl. Adamson, Joni: *American Indian Literature, Environmental Justice and Ecocriticism*. The Middle Place. Tucson: University of Arizona Press 2001.

<sup>79</sup> Adamson hat neben Mei Mei Evans und Rachel Stein dem Thema *Environmental Justice* einen eigenen Reader gewidmet: Adamson, Joni, Mei Mei Evans und Rachel Stein (Hg.): *The Environmental Justice Reader. Politics, Poetics & Pedagogy*. Tucson: University of Arizona Press 2002.

<sup>80</sup> Vgl. Bühler 2016, S. 40-42.

<sup>81</sup> Um die Theoriebildung des *Ecocriticism* zu beschreiben, ist außerdem noch das Stufen-Modell nach Glotfelty bekannt. Jedoch gibt dieses Modell kaum den tatsächlichen Verlauf der Theoriebildung wieder, weswegen ich es an dieser Stelle der Vollständigkeit erwähnen, jedoch nicht näher ausführen werde. Vgl. Bühler 2016, S. 43.

Theoriegeschichte ist jedoch keineswegs linear, deswegen ist es schwierig ein Schema aufzustellen. Durch das Wellen-Modell lässt sich keine klare Chronologie des Forschungsfeld ableiten, wohl aber sind Trends, Deutungsstrategien und Schwerpunkte erkennbar.<sup>82</sup> Oftmals wird bei der internationalen Durchsetzung von theoretischen Ansätzen eine Entwicklung in mehreren Phasen erkennbar, dies ist auch für die Forschungsrichtung des *Ecocriticism* zutreffend. In „The Future of Environmental Criticism“ von Buell<sup>83</sup> (2005) sind es bereits erste Vordenker\*innen der 1960er- bis 1980er-Jahren, die das Fundament legen. Buell teilt die stattfindenden Entwicklungen des *Ecocriticism* im nordamerikanischen und britischen Raum in zwei Wellen ein. In späterer Folge wird diese Entwicklung noch durch eine dritte Welle ergänzt.<sup>84</sup>

Die **erste Welle** ist von der aufkommenden Umweltbewegung geprägt und ist somit eine politische, die sich besonders in England durch eine Neuinterpretation der Romantik auszeichnet.<sup>85</sup> Wichtige Aspekte der ersten Welle nach Buell sind:

- die Zusammenarbeit von Literaturwissenschaftler\*innen, Umweltaktivist\*innen und Künstler\*innen
- Integration der naturwissenschaftlichen Ökologie
- Differenzierung von Natur und Kultur.

„The Environmental Imagination. Thoreau, Nature Writing, and the Formation of American Culture“<sup>86</sup> (1995) von Buell widmet sich vor allem dem Autor Henry David Thoreau, thematisiert jedoch auch Autor\*innen, wie Ralph Waldo Emerson, Herman Melville, Mark Twain oder Susan Fenimore Cooper. Diese erste Welle steht in der US-amerikanischen Tradition des *nature writings*. Die Werke der genannten Autor\*innen spiegeln menschliche Vorstellungen von und an Natur. Somit können diese Reflektionen zum Handeln und Bewältigen der Umweltkrise eingesetzt werden, denn Buell enttarnt die Umweltkrise insbesondere als<sup>87</sup> „Krise der Imagination der Natur.“<sup>88</sup>

Die **zweite Welle** widmet sich hingegen Interessen der Nachhaltigkeit und Umweltgerechtigkeit. Urbane und suburbane Erlebnisse, sowie nicht-literaturwissenschaftliche

---

<sup>82</sup> Vgl. Bühler 2016, S. 43-46.

<sup>83</sup> Vgl. Buell, Lawrence: *The Future of Environmental Criticism. Environmental Crisis and Literary Imagination*. Malden: Blackwell 2005.

<sup>84</sup> Vgl. Dürbeck, Gabriele und Urte Stobbe: Einleitung. In: Dies.: *Ecocriticism. Eine Einführung*. Köln: Böhlau Verlag 2015, S. 10-11.

<sup>85</sup> Vgl. Bühler 2016, S. 50-51.

<sup>86</sup> Vgl. Buell, Lawrence: *The Environmental Imagination. Thoreau, Nature Writing, and the Formation of American Culture*. Cambridge: Belknap Press 1995.

<sup>87</sup> Vgl. Bühler 2016, S. 44-45.

<sup>88</sup> Ebd., S. 45.

Theorien werden in den Diskurs eingeschlossen.<sup>89</sup> Folgende Aspekte können für die zweite Welle zusammengetragen werden:

- Relativierung der absoluten Autorität der naturwissenschaftlichen Ansprüche
- Infragestellung der Opposition Natur-Kultur
- Öffnung für nicht-literaturwissenschaftliche, sprich diskursanalytische, medienökologische, phänomenologische Theorien.<sup>90</sup>

Seit 2000 ist ein Übergang zur **dritten Welle** erkennbar, die sich global weiter öffnet und transkulturelle und ökokosmopolitische Perspektiven, ökofeministische und komparatistische Ansätze, wie auch Postcolonial Studies und Animal Studies in den Referenzrahmen einbezieht. Diese Einteilung dient jedoch nicht der Restriktion des Forschungsfelds, sondern um die Entwicklung zu verdeutlichen.<sup>91</sup> Der gegenwärtige *Ecocriticism* selbst zeichnet sich durch vielfältige und fluide Überlagerungen von Theorien aus.<sup>92</sup>

#### 3.1.4 Institutionalisation des *Ecocriticism*

Damit sich die Strömung *Ecocriticism* formieren kann, bedarf es einer Institutionalisierung an den Universitäten und einer Verbreitung in der Öffentlichkeit. Mit Anfang der 1990er-Jahre beginnt diese Entwicklung. Zahlreiche Einführungswerke des *Ecocriticism* erscheinen. Die Ansätze finden Eingang in die Lehre und setzen sich als Nebenfach *environmental literature* durch. Den ersten Lehrstuhl für *Literature and Environment* überhaupt erhält Glotfelty 1990 an der Universität in Reno, Nevada. Die *MLA (Modern Language Association)* erkennt den *Ecocriticism* als *allied group* an, dies war ein wesentlicher Meilenstein für die Etablierung des Forschungsfelds in der amerikanischen Literaturwissenschaft.<sup>93</sup>

Die Zahl der Sammelwerke und Reader im gesamten angelsächsischen Raum steigt. Die *Association for the Study of Literature and Environment (ASLE)* wurde 1991 von bekannten Vertreter\*innen des *Ecocriticism* ins Leben gerufen<sup>94</sup> und ist bis heute die wichtigste Organisation, die sich mit ökologischen Fragen in der Literaturwissenschaft beschäftigt.<sup>95</sup> Die Zahl der Fachzeitschriften nimmt ebenso laufend zu: die US-amerikanische *Interdisciplinary Studies in Literature and Environment* (1993), *ASLE-UKI* (1999) in Großbritannien, *ecozon@. European Journal of Literature, Culture and Environment* (2010), *Environmental Humanities* (2012) in Australien. Fachnetzwerke bilden sich heraus und führen die Fragen

---

<sup>89</sup> Vgl. Dürbeck, Stobbe 2015, S. 10-11.

<sup>90</sup> Vgl. Bühler 2016, S. 45-46.

<sup>91</sup> Vgl. Dürbeck, Stobbe 2015, S. 11.

<sup>92</sup> Vgl. Bühler 2016, S. 46.

<sup>93</sup> Vgl. ebd., S. 48-49.

<sup>94</sup> Vgl. Dürbeck, Stobbe 2015, S. 9-10.

<sup>95</sup> Vgl. Bühler 2016, S. 49.

des *Ecocriticism* auf das interdisziplinäre sowie internationale Parkett.<sup>96</sup> *ASLE* ist an der Internationalisierung maßgeblich beteiligt; in Indien Kanada, Japan, Korea, Neuseeland, Australien und Taiwan schließen sich Suborganisationen des *ASLE* zusammen.<sup>97</sup>

### 3.1.5 Wichtige Prämissen des *Ecocriticism*

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Strömung des *Ecocriticism* sich gegen traditionelle Hierarchiemodelle und totalitäre Denkstrukturen der abendländischen Doktrinen auflehnt. Oppositionen werden als vereinfachend und konstruiert betrachtet, deswegen ist die Notwendigkeit einer Umstrukturierung für den *Ecocriticism* unumgänglich. Die ökologische Theorie dreht sich um die Idee des Biozentrismus. Dieser Begriff wurde aus der *deep ecology* entlehnt und bezeichnet die Überzeugung, dass Tiere, Pflanzen, Steine, Menschen etc. gleichwertig zu betrachten sind. Eine weniger radikale Ansicht des Biozentrismus reduziert diese Annahme auf Lebewesen.<sup>98</sup>

Somit erfahren scheinbar eindeutige Aussagen neue Deutungsstrukturen, wie die angebliche „Autorität des Menschen über die Natur oder die Idee von Objektivität: Fakten sind gemäß diesem Konzept subjektiver Art, da sie stets Fakten innerhalb einer Interpretation sind und Interpretationen von einem System persönlicher, sozialer, politischer, ökonomischer oder kultureller Umstände abhängen“.<sup>99</sup> Um die zentrale Position des Menschen zu untergraben, ersetzt der *Ecocriticism* Autoritätskonzepte und Hierarchien durch das Denken in Netzwerken. Vertreter\*innen des *Ecocriticism* betrachten Organismen und Lebewesen als Teile von voneinander abhängigen und sich gegenseitig bedingenden Netzwerken ohne ein spezifisches Zentrum. Im Vordergrund der ökologisch orientierten Theorie steht das Konzept der bereits erwähnten Ökosysteme (vgl. Kapitel 2.1). Der *Ecocriticism* verfolgt Ziele, die klaren Handlungsbedarf und grundlegende Veränderung fordern: politische und soziale Neustrukturierung, sowie das Herausbilden eines ökologischen Bewusstseins, somit versteht sich der *Ecocriticism* als politische Bewegung. Da der Austausch untereinander und der Gegenstandsbereich des Forschungsfeld offenbleiben soll, kann der *Ecocriticism* nicht auf eine bestimmte Theorie oder Methode reduziert werden, auch verfolgt er kein maßgebliches Lektüreverfahren oder ganz festgelegte Themen.<sup>100</sup> Vielmehr versteht sich der *Ecocriticism* als „Bündel unterschiedlicher Praktiken, Interessen und theoretischer Ansätze“.<sup>101</sup>

---

<sup>96</sup> Vgl. Dürbeck, Stobbe 2015, S. 9-10.

<sup>97</sup> Vgl. Bühler 2016, S. 51.

<sup>98</sup> Vgl. ebd., S. 47.

<sup>99</sup> Ebd., S. 47-48.

<sup>100</sup> Vgl. ebd., S. 48-50.

<sup>101</sup> Ebd., S. 50.

### 3.2 Zum Verhältnis von *Ecocriticism* und Literatur

Das *greening* der Literaturwissenschaft setzte im Verhältnis zu anderen Wissenschaftsdisziplinen relativ spät ein.<sup>102</sup> Ökologische Fragen wurden aufgrund der breiten Rezeption des Poststrukturalismus in den 1970er und 1980er-Jahren vernachlässigt. Poststrukturalistische Ansätze und Methoden veränderten die Literaturwissenschaft besonders in Fragen der Identität, Textualität, Diskursivität und Subjektivität nachhaltig. Da der *Ecocriticism* seine Wurzeln in der Umweltbewegung hat und hier mit einer recht empathischen Natur-Kategorie operiert wird, gab es keine Überschneidungen mit poststrukturalistischen Ideen.<sup>103</sup> Für namhafte Vertreter\*innen des *Ecocriticism*, wie beispielsweise Laurence Coupe, Dana Philips und Alexander Starre lag das Problem für die verspätete Durchsetzung in der Literaturwissenschaft in dem Fehlen einer Repräsentationsfigur für die Natur. Keine Instanz vertritt die Natur, wie das in der analytischen Trias *class, race, gender* der Fall ist.<sup>104</sup> Für Dana Philips ist es also wichtig, dass sich neue Theorien herausbilden, da „sich Texte und Bäume nicht selbst repräsentieren können, sondern repräsentiert werden müssen [...]“<sup>105</sup>.

Neben diesen generellen Gründen für die verspätete Aufnahme von ökologisch-zentrierten Themen in die Literaturwissenschaft, beschäftigt sich Axel Goodbody konkret mit dem Eingang ökologischer Studien in die Germanistik. Goodbody ist maßgeblich an der Forschungsgeschichte des *Ecocriticism* im Bereich der Germanistik beteiligt. Das Desinteresse der Germanistik sieht Goodbody darin begründet, dass der deutschsprachigen Literatur das Genre *nature writing* fehlt. Durch die NS-Vergangenheit Österreichs und Deutschlands ortete er eine Distanz zu grünen Themen. Ein Bewusstsein gegen das *greening* setzte ein, da deren Argumente und Forderungen als irrational abgestempelt wurden.<sup>106</sup> „Schließlich habe es in der Germanistik eine weitverbreitete Skepsis gegenüber einer angeblich nur an Inhalten, moralischen Lehren und politischen Aussagen orientierten Literaturwissenschaft gegeben, die sich mit Texten minderer ästhetischer Qualität beschäftigen.“<sup>107</sup> Dass diese Vorurteile sich nicht auf den *Ecocriticism* belegen lassen, berichtet Goodbody in seiner Monographie „Nature, Technology and Cultural Change in Twentieth-Century German Literature. The Challenge of *Ecocriticism*“<sup>108</sup> (2007). Hiermit legt er erstmalig ein Werk vor, dass die

---

<sup>102</sup> Vgl. Glotfelty 1996, xvi.

<sup>103</sup> Vgl. Bühler 2016, S. 46-47.

<sup>104</sup> Vgl. ebd., S. 47.

<sup>105</sup> Ebd., S. 47.

<sup>106</sup> Vgl. ebd., S. 53.

<sup>107</sup> Ebd., S. 53.

<sup>108</sup> Vgl. Goodbody, Axel: *Nature, Technology and Cultural Change in Twentieth-Century German Literature. The Challenge of Ecocriticism*. New York: Palgrave Macmillan 2007.

deutsche Literatur von Goethe, über Heidegger, bis Stern und Seuren aus der ökokritischen Perspektive beleuchtet.<sup>109</sup>

Ökologische Themen wurden in der Germanistik – aus besagten Gründen – erst zu einem späteren Zeitpunkt im Rahmen des *Ecocriticism* verhandelt.<sup>110</sup> Jedoch sind bereits davor einige nennenswerte Sammelwerke und Monographien über die Interaktion und das Verhältnis von Literatur und Ökologie, sowie zur Kulturökologie erschienen: „Natur und Subjekt“ (Böhme 1988), „Literatur und Ökologie“ (Goodbody 1998), „Ökologie und Literatur“ (Morris-Keitel, Niedermeier 2000), „Literatur als kulturelle Ökologie“ (Zapf 2002), „Natur – Kultur – Text“ (Gersdorf, Mayer 2005) und „Kulturökologie und Literatur“ (Zapf 2008). Netzwerke schlossen sich zusammen, Veranstaltungen werden abgehalten, Arbeiten entstehen und langsam, aber stetig beginnt sich der *Ecocriticism* in der Germanistik zu etablieren.

Für die Germanistik wiederum ist der Ecocriticism insofern **innovativ**, weil er neue Perspektiven, Fragen und Problemstellungen sowie den Anspruch auf politische Stellungnahme in die Germanistik einbringt. **Notwendig** ist der Ecocriticism, weil die gegenwärtigen und kommenden ökologischen Probleme der Analyse und Reflexion bedürfen und die Literatur- und Kulturwissenschaften angesichts ihres vielfältigen Instrumentariums dazu einen grundlegenden Beitrag leisten können, wozu sowohl historische als auch systematische Betrachtungen gehören. Am Ecocriticism zeigt sich damit auch exemplarisch, dass sich die Literatur- und Kulturwissenschaften keineswegs in einer Krise befinden, sondern sie vielmehr angesichts aktueller Herausforderungen an Bedeutung gewinnen (könnten und sollten).<sup>111</sup>

Das erste deutschsprachige Einführungswerk erscheint unter dem Titel „Ecocriticism – Eine Einführung“ (2015), herausgegeben von Dürbeck und Stobbe „Ziel [...] ist es, das mittlerweile stark ausdifferenzierte, interdisziplinäre und internationale Forschungsfeld mit den wichtigsten theoretischen Ansätzen, den spezifischen Ausprägungen eines deutschen Ecocriticism und repräsentativen literarischen und künstlerischen Anwendungsfeldern in komparatistischer Perspektive vorzustellen“<sup>112</sup>. Die Beteiligten haben sich aus den Forschungsfeldern der Germanistik, Komparatistik, Geschichte, Amerikanistik, Kultur-, Kunst- und Filmwissenschaft zusammengeschlossen, um das große ökologische Potenzial, das in den einzelnen Bereichen steckt, herauszuarbeiten. Durch die Vorstellung der theoretischen Perspektiven und Darlegung konkreter Beispiele aus Literatur, Kunst, Kultur und Film werden erste Antworten auf den gesellschaftspolitisch immer relevanter werdenden *Ecocriticism* und das stark wachsende Interesse von deutschsprachigen Universitäten an Umweltbewusstsein und Ökologie im Wechselspiel mit Kultur- und Literaturwissenschaft gegeben. In

---

<sup>109</sup> Vgl. Bühler 2016, S. 53.

<sup>110</sup> Vgl. ebd., S. 52.

<sup>111</sup> Ebd., S. 83.

<sup>112</sup> Dürbeck, Stobbe 2015, S. 9.

Bühlers „*Ecocriticism. Grundlagen, Theorien, Interpretationen*“ (2016) wird die Geschichte der Entwicklung und der Theoriebildung im Forschungsfeld *Ecocriticism* dargestellt. Wie im Einführungswerk von Dürbeck und Stobbe (2015) wird der Frage nach einer deutschsprachigen Ausrichtung nachgegangen und warum das aus dem angelsächsischen Raum stammende Forschungsfeld neue Perspektiven und Möglichkeiten für die Germanistik beziehungsweise generell für die Literatur- und Kulturwissenschaft bereitstellt. Das derzeit aktuellste deutschsprachige Sammelwerk ist „*Literatur und Ökologie*“ von Schmitt und Sollte-Gresser (2017) und kann anschließend an den beiden deutschen Einführungswerken weiter in die Tiefe gehen. Mit dem Wissen über die gesellschaftspolitische Brisanz ökologischer Fragestellungen und den damit verbundenen globalen klimatischen Auswirkungen und Katastrophen widmet sich der erwähnte Band der Frage nach einer komparatistischen Ökokritik und inwiefern dem *Ecocriticism* eine „besondere Vermittlungs- und Vernetzungsfunktion zwischen den zahlreichen in die Problematik involvierten Akteuren und Diskursen zu[kommt].“<sup>113</sup>

### 3.3 Der Garten im Rahmen des *Ecocriticism*

Ein Ort, der geradezu dafür prädestiniert ist, Reflexionen über Natur und Kultur möglich und Beziehungsgeflechte von und zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Organismen und Gegenständen untersuchbar zu machen, ist der Garten.<sup>114</sup> Gärten haben als Ausbildungsform von unterschiedlichen Kulturen eine lange Tradition. Gärten werden dort verstärkt kultiviert, wo urbane Lebensformen florieren. So divers wie die Ausprägung von Kulturen auf unserem Planeten, ist auch die mögliche Erscheinung eines Gartens. Der Garten übernimmt als sozialer Raum in den unterschiedlichen Kulturen bestimmte Funktionen, Bedeutungen und zeigt diverse Ordnungsmuster. Als begrenzter Ort ermöglicht der Garten eine Zusammenkunft der ganz besonderen Art, denn er wird zur intensiven Begegnungszone von Pflanzen, Tieren und Menschen.<sup>115</sup> Ich lese den Garten als Inbegriff stetiger Veränderung, bedingt durch klimatische Einflüsse und die unterschiedlichen Interessen von Mensch, Tier, Pflanze und Pilz, die sich nicht immer vereinen lassen. Der Garten entwirft sich dadurch für mich als politischer Raum. Es bedarf ständiger Machtaushandlungen, Verhandlungen und gezielten Eingriffen oder Gegenmaßnahmen, um ein ausgewogenes Miteinander im Garten

---

<sup>113</sup> Schmitt, Sollte-Gresser 2017, S. 13.

<sup>114</sup> Vgl. Schmitz-Emans, Monika: Der Garten als Schwellenraum. Literarische Reflexionen über Kultivierung und Kultur. In: Schmitt, Claudia und Christiane Solte-Gresser (Hg.): *Literatur und Ökologie*. Neue literatur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2017, S. 144.

<sup>115</sup> Vgl. Thelen, Sarah: *Kulturelle Funktionen des Gartens: Mediale, kommunikative und zeichenhafte Aspekte des hortikulturellen Textes*. Tübingen: Dissertation 2013, S. 2-9.

zu erreichen. Die Führung übernimmt in erster Linie nicht immer die\*der Gärtner\*in, diese kann auch von Tier, Pflanze und Pilz übernommen werden. Im zyklischen Wechselspiel der Führungsmächte kann eine Politik des Gleichgewichts angestrebt werden. Über den Garten kann das ökologische Bewusstsein, das der *Ecocriticism* vermitteln möchte, in Form von kleineren Ökosystemen transportiert werden. Und da der *Ecocriticism* eine Theorie mit politischem Anspruch ist, erachte ich die literarische Betrachtung der Gärten als politische Räume im Rahmen dieses Forschungsbereichs als passend.

Lässt der Mensch einen Garten in Erscheinung treten, greift dieser mit einem Konzept von Ordnung oder Unordnung in die Natur ein und setzt diese entsprechend in Szene. Der Garten steht somit seit jeher im Spannungsfeld Natur und Kultur. Wie ich bereits eingehend erwähnt habe, ist die Natur ein historisierbares Produkt sozialer und gesellschaftlicher Konstruktionen. Im Garten soll der Natur etwas Nützliches abgewonnen werden, aufgrund klimatischer und vegetativer Bedingungen bleibt der Garten ein Raum, der dessen biologischen Gesetzen unterworfen ist. Der Garten kann somit als Schwellenraum zwischen Natur und Kultur beschrieben werden, da der Garten von beiden Produkten durchdrungen ist. Der Garten ist ein Raum, in dem kulturelle Praktiken gegen den Widerstand der Natur arbeiten und umgekehrt. Die Grenzen zu Natur und Kultur verschwimmen im Garten und eine klare Hierarchie kann abgestritten werden, Machtverhältnisse müssen stets neu ausgehandelt werden.<sup>116</sup>

Der Ackerbau wird als eine der ersten kulturellen Praktiken angesehen und gilt als grundlegend für die Konzeptualisierungen von Gärten.<sup>117</sup> Nach Robert Harrison ist die Tugend, die eine\*n Gärtner\*in ausmacht das Sorgen und Kümmern im und um den Garten. Ein menschliches Bedürfnis des Umsorgens drückt sich im Garten durch Arbeit aus.<sup>118</sup> Harrison bezeichnet Gärten als Ausprägungen der Sorge, „[d]enn anders als irdische Paradiese behalten von Menschen gemachte Gärten, die durch die Tätigkeit des Kultivierens hervorgebracht und erhalten werden, eine Prägung durch die menschliche Aktivität, der sie ihre Existenz verdanken“<sup>119</sup>. Die\*der Gärtner\*in ist nach Harrison ein arbeitender Mensch und gleichzeitig dessen Prototypus. Gartentexte widmen sich Themen, die klar jene des *Ecocriticism* sind. Besonders relevant ist das Zusammenspiel von Anpassung und Unterwerfung im Umgang mit Naturelementen und kulturellen Praktiken.<sup>120</sup>

---

<sup>116</sup> Vgl. Schmitz-Emans 2017, S. 144-156.

<sup>117</sup> Vgl. ebd., S. 144-156.

<sup>118</sup> Vgl. Harrison, Robert Pogue: Gärten. Ein Versuch über das Wesen der Menschen. München: Carl Hanser Verlag 2010, S. 11-21.

<sup>119</sup> Ebd., S. 21.

<sup>120</sup> Vgl. Schmitz-Emans 2017, S. 144-156.

Die Beschäftigung mit Gärten hat eine sehr lange und weitreichende Tradition, denn Gärten tauchen bereits in der Schöpfungsgeschichte und der Antike auf. Autor\*innen des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart knüpfen teilweise nahtlos an das Themenspektrum Garten an.<sup>121</sup> Natur- und kulturwissenschaftliche, philosophische, theologische und literarische Erörterungen haben sich mit unterschiedlichem Fokus und anderem Blickwinkel dem Charakter des Gartens und den Beziehungsgeschichten von Garten und Mensch gewidmet (vgl. Moore, Mitchell und Turnbull 1989; Hoefler und Ananieva 2005; Shelley 2006; Harrison 2010; Bredekamp 2012). Biologische, architektonische beziehungsweise pflanzenkundige Ausführungen beziehen ihre Inhalte auf Garten-Wissen, beziehungsweise offenbaren praxisorientierte Anweisungen zur Schaffung eines Gartens. Dokumente über den Garten als Ort, der bestimmte Erfahrungen möglich macht, gibt es auch zu Genüge: Garten als Refugium, Heterotopie, Erinnerungsstätte, Imaginationsort, Rückzugsort, Idylle, Arbeitsraum, Lebensraum, Genussraum, Paradies, Utopie, Dystopie.

Da sich der *Ecocriticism* als Bündel von Theorieansätzen in einem offenen Forschungsfeld definiert, ist die literarische Beschäftigung mit Gärten thematisch passend. Hier eine Unterscheidung zwischen „realen“ und „fiktiven“ Gärten zu treffen, erscheint vielleicht als notwendig, entpuppt sich in späterer Folge als schwierig und fragwürdig. Nämlich durch die Betrachtung des Arguments, dass jede\*r Dichter\*in sich beim Beschreiben des Gartens in einer Kulturgeschichte des Gartens situiert und sich auf pflanzenkundiges und kulturelles Garten-Wissen, Gartenbaukonzepte und subjektiven Erfahrungen bezieht. Während sich der\*die Poet\*in auf kulturelles und praxisbezogenes Wissen und Vorstellung über den Garten berufen kann, um den Garten literarisch in Erscheinung treten zu lassen, können für Gärtner\*innen ebenso solche Vorstellungen die Voraussetzung für die Gartenarbeit sein. Durch die praktische Gestaltung eines Gartens verfolgen die Gärtner\*innen ihre Ideen, Bedürfnisse und Ziele und lassen Gärten materialistisch in Erscheinung treten. Der Garten wird somit zum Träger von bestimmten Bedeutungen, kulturellen Praktiken und Codes. Die literarische Beschäftigung mit Gärten führt zu einer Gegenstandsuntersuchung auf mehreren komplexen Ebenen. Auf der ersten Ebene stehen Texte, in denen der Garten als Teil einer Wirklichkeit im intradiegetischen Sinn beschrieben wird, die zweite Ebene beinhaltet das faktische Wissen über, sowie die Vorstellung von Gärten, auf einer dritten Gegenstandsebene sind jene „realen“ Gärten, die auf faktisches Gartenwissen Bezug nehmen und dessen Inspiration Gärten der intradiegetischen Wirklichkeit sein können, eine weitere

---

<sup>121</sup> Vgl. Schmitz-Emans 2017, S. 146.

Gegenstandsebene öffnet sich für Gärten, die in keiner Form erfahrbar sind, da sie jene der Vergangenheit sind.<sup>122</sup>

### 3.3.1 Gartendiskurse und Gartenthemen

Der Garten wandelte sich in einem Zeitraum von weniger als einem Jahrhundert vom *hortus conclusus*, zu einem Lebensraum nach der Ordnung des „ganzen Hauses“ (*oikos*), zu einem kreativen Experimentierfeld von innovativen, ästhetischen und sozialen Geflechten.<sup>123</sup> In diesem Kapitel möchte ich die wichtigsten Gartendiskurse, die für das Thema Natur-Kultur eine Rolle spielen und literarisch verarbeitet werden, skizzieren, um mich in späterer Folge von diesen Gartenthemen in Bezug auf Frischmuths Gartenprosa abgrenzen zu können, beziehungsweise Verbindungen herzustellen.

#### (1) Der Garten als Reaktion auf ein „verlorenes Paradies“

Das Bewusstsein vom Verlust der Natur beginnt nicht erst mit dem *Ecocriticism*. Bereits Rousseau beschwor sehnsüchtig die wandelbare und verlorene Natur. Natur tritt als etwas Nicht-Selbstverständliches ins Bewusstsein und dies kann als Grund angesehen werden, einen Garten zu kultivieren. Die Schaffung eines Gartens kann als Reaktion auf das Verschwinden der Natur gelesen werden. Der Wunsch der Wiedergewinnung des „verlorenen Paradieses“ keimt auf.<sup>124</sup> Der Garten „verweist auf eine ursprüngliche Einheit von Kunst und Natur im Paradies: er erinnert an jenen ersten Garten, bringt aber zugleich dessen Verlust ins Bewußtsein [sic] und weckt damit den Wunsch nach der Wiedergewinnung dieser Welt.“<sup>125</sup> Der Garten kann als Modell der Welt gelesen werden, indem er die Vergangenheit und Zukunft, Fakten und Fiktion, sowie Wiedergewonnenes mit Verlorenem vereint. Durch die Darstellung eines sinnvollen Ganzen von Natur, Leben, Geschichte wird der Garten zum Symbol der Lesbarkeit der Welt. Der Garten entspricht als „ideale“ Natur in unterschiedlichen Ausprägungen (je nach Kultur und Zeitalter) den Wunschvorstellungen der Menschen und zeigt das ideale Abbild der gewünschten Welt. Im begrenzten Garten kann Mensch Gott spielen: Natur vermeintlich perfekt in Szene setzen und die Schöpfung neu denken und verbessern.<sup>126</sup>

#### (2) Der Garten als Arbeitsraum

„Gartendiskurse, anthropologische und kulturtheoretische Diskurse konvergieren im Zeichen des Interesses an der menschlichen Arbeit als einem Prozess, bei dem Naturkräfte und

---

<sup>122</sup> Vgl. Schmitz-Emans 2017, S. 144-156.

<sup>123</sup> Vgl. Oesterle, Günter und Harald Tausch: Einleitung. In: Günter Oesterle und Harald Tausch (Hg.): *Der imaginierte Garten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2001, S. 9-20.

<sup>124</sup> Vgl. Fischer 1997, S. 9.

<sup>125</sup> Ebd., S. 9.

<sup>126</sup> Vgl. ebd., S. 9-10.

menschliche Bedürfnisse vermittelt werden sollen.<sup>127</sup> Der Garten ist als (Arbeits)raum gleichzeitig Metonymie und Metapher für die Übergänge und Wechselspiele zwischen Kultur und Natur. Im Garten wird eines ganz deutlich: der Mensch ist von der Umgebung, der Umwelt und der Natur abhängig und mit dieser verbunden. Der Mensch ist Gärtner\*in.<sup>128</sup> Harrison setzt in „Gardens. An essay on the Human Condition“ (2008) für die Charakterzüge des Menschen eine *Vocation of Care*<sup>129</sup> voraus. Ein zutiefst menschliches Bedürfnis ist das (Um)sorgen, das sich in der Beschäftigung und Arbeit ausdrücken kann.<sup>130</sup> In Karel Čapeks „Das Jahr des Gärtners“<sup>131</sup> (1929) steht die hingebungsvolle Passion der Arbeit im Vordergrund, der\*die Gärtner\*in ist nach Čapek kein\*e einfache\*r Blumenzüchter\*in, sondern ein Mensch, der den Boden mit Bedacht und Nachsicht pflegt und bearbeitet.<sup>132</sup> Diverse Garten-Texte behandeln nachhaltig literarische Konzepte und Interpretation des Menschen in Abhängigkeit mit der Natur.<sup>133</sup>

### (3) Modelle menschlicher Praxis im Garten

Es lassen sich nach Schmitz-Emans zwei entgegengesetzte Konzepte menschlicher Praxis in Bezug auf den Garten erkennen. Im ersten Modell findet eine Humanisierung der Natur statt und es werden Vermittlerpositionen zwischen Menschen und Umwelt angestrebt. Durch die Kultivierung der Natur können dem Garten nützliche, nährende und ästhetische Erfahrungen abgewonnen werden. So kann der Garten den Menschen beglücken. Das zweite Modell vermittelt viel eher das Bild eines nicht mehr intakten Gartens, da es darum geht die Natur zu zähmen, sie zu unterwerfen und bezüglich der Nutzbarkeit auszubeuten. Durch menschliche Arbeit wird Natur zerstört. Hier drängt sich ein ausgelöschtes Gartenbild auf, das auf ökonomischem Nutzdenken aufbaut und dieses zum Ziel hat. Natürliche Gegebenheiten müssen der ökonomischen Nutzbarkeit weichen.<sup>134</sup>

### (4) Ordnungskonzepte im Garten

Eng mit der menschlichen Praxis im Garten verwoben, stehen die Konzepte von Ordnung im Garten. Wenn der Garten als begrenzter Raum definiert wird, in dem Dinge der Natur nutzbar gemacht und entsprechend geordnet werden, setzt man gleichzeitig eine ordnungsferne Natur voraus. Die Natur wird als zu zähmend und wild verstanden, sodass erst im

---

<sup>127</sup> Schmitz-Emans 2017, S. 146.

<sup>128</sup> Vgl. ebd., S. 146.

<sup>129</sup> Vgl. Harrison 2008.

<sup>130</sup> Vgl. Harrison 2010, S. 17-21.

<sup>131</sup> *Das Jahr des Gärtners* ist 1929 erstmals unter dem Titel „Zahradníkův rok“ erschienen.

<sup>132</sup> Vgl. Čapek, Karel: *Das Jahr des Gärtners*. Berlin: Aufbau Verlag 2010.

<sup>133</sup> Vgl. Schmitz-Emans 2017, S. 146.

<sup>134</sup> Vgl. ebd., S. 146-147.

Garten Ordnung gestiftet werden kann.<sup>135</sup> Dieser menschliche Ordnungsversuch kann als „ein ständiges Anarbeiten gegen die Wildnis einer ungebändigten Natur, gegen die Verwüstungen, die das natürliche Wuchern oder die natürliche Tendenz zum Verdorren den Ergebnissen menschlicher Arbeit androht, als Kampf gegen die Entstaltung menschlicher Lebensräume durch entropische, chaogene Kräfte der Natur, als eine dauernde Überwindung von Widerständen um der Formen und um des Lebens willen [...]“<sup>136</sup> ,verstanden werden. Die Ordnungsbestrebungen können jedoch auch nicht nur als produktive Nutzbarmachung interpretiert werden, sondern ebenso als zerstörerisch, wenn Ordnungsvorschläge nicht angenommen werden und gegen die Ordnung der Natur gearbeitet wird. Die menschliche Praxis im Garten erscheint dann als eine ignorante, indem Grenzen des natürlich Machbaren überschritten und natürliche Ressourcen überstrapaziert werden. Diese zerstörerische Form der menschlichen Praxis ist ein Punkt, an dem die ökologische Kritik einsetzen kann. Als Sinnbild ist der Nicht-Garten, jener der nicht mehr ist, da ökonomische Gründe oder (von Menschen herbeigeführte) Veränderungen der Umwelt, den Garten nicht mehr kultivierbar machen. Es ist ein gestörter oder gar zerstörter Garten.<sup>137</sup> Wer jedoch glaubt, dass der Mensch Ordnung in die Natur bringt, der\*die fehlt. Die Natur hat ihre eigenen Ordnungsgesetze und der menschliche Versuch der Natur Ordnung zu verleihen, ist viel eher ein Ordnen der Beziehung von Menschen und Natur.<sup>138</sup>

##### (5) Ausgewählte literarische Topoi des Gartens

Der *locus amoenus* wurde bereits in der Antike als Motiv der Schäferdichtung überliefert und bezeichnet einen lieblich idyllischen und harmonischen Naturort, die Raumausstattung kann variieren, aber meist sind Bäume (oftmals Linden), Wasserquellen und ästhetisch ansprechende Blüten- oder Pflanzenpracht wiederkehrende Inventarmerkmale. Diese Merkmale können beliebig kombiniert werden, die Zuschreibung des Naturorts als *locus amoenus* bleibt. Oftmals ist der *locus amoenus* auch erotisch konnotiert, da hier sexuelle Begegnungen stattfinden.<sup>139</sup> Sexualität und Gärten scheinen bereits in paradiesischen Vorstellungen des Garten Edens und frühzeitlichen Fruchtbarkeitskulten eng in Bezug zueinander zu stehen. In Literatur, Kultur und Kunst werden die Gärten zu heimlichen Orten für Liebende. In Gärten lassen sich erotische Motive und Symbole entschlüsseln, so wird der Garten zur Welt

---

<sup>135</sup> Vgl. Schmitz-Emans 2017, S. 147.

<sup>136</sup> Ebd., S. 147.

<sup>137</sup> Vgl. ebd., S. 147.

<sup>138</sup> Vgl. Harrison 2010, S. 75.

<sup>139</sup> Vgl. Schwabl, Bettina: Das Umkippen des *locus amoenus* in einen *locus terribilis* – Offenlegung einer Bruchstelle zwischen Kirche, Welt, Individuum als Spiegel freier Handlungsmöglichkeiten. Wien: Diplomarbeit 2013, S. 9.

der Sinnesfreuden, Ort der Verführungen, Liebeslust oder Liebesleid.<sup>140</sup> „Die Sehnsucht nach einem ungekürzten Ausleben der Sexualität hat sich zu allen Zeiten vorzugsweise in Freiheit verheißenden Gärten oder gestalteten Landschaftsräumen einen *locus amoenus* gesucht [...]“<sup>141</sup> Dies trifft auf Landschaftsgärten, Gärten des Barocks und Rokokos und literarischen Gärten wie beispielsweise von Zola, Goethe oder Rilke zu.<sup>142</sup> Der Gegenort zum *locus amoenus* ist der *locus terribilis*, der als Ort der freien Natur (Dürre, Ödnis, Steppe) definiert wird, der Schrecken und Grauen auslöst.<sup>143</sup> „So wie der *locus amoenus* unterliegt auch der *locus terribilis* einer durch Tradition fixierten Form aus der Antike, derer sich die Literatur im Mittelalter zur schablonenartigen Darstellung von Schauplätzen bediente.“<sup>144</sup> Diese beiden bekannten Topoi der Geisteswissenschaft sind in ihrer Beschreibung oftmals eng an die Gefühlswelt der Protagonist\*innen gebunden. Eine interessante Besonderheit weisen diese Topoi durch den Moment des Umbruchs, der durch Änderung der Fokalisierung, ein Ergebnis oder Motiv<sup>145</sup> herbeigeführt wird, auf. Das Kippen vom *locus amoenus* in einen *locus terribilis*. Der *locus amoenus* verändert seine idyllische innere Form und verkehrt sich ins Gegenteil.<sup>146</sup> Somit entfaltet sich hier ein klassisches Oppositionspaar. Denn ist der *locus amoenus* überhaupt erklärbar, ohne die Möglichkeit eines *locus terribilis*?

#### (6) Der Garten als Heterotopie

Michel Foucault bezeichnet den Garten als Heterotopie. Heterotopie ist ein Sammelbegriff für *andere* Räume und Orte, die Wirkungsähnlichkeiten aufweisen. Die Gemeinsamkeit der Heterotopien ist somit deren *andere* Wirkungsart, deswegen kann zwischen der heterotopen Wirkung und der gezielt angelegten Funktion von Räumen unterschieden werden. Die heterotopie Wirkung ist eine Verborgene und nicht die Zweckmäßige. Während Utopien „Platzierungen ohne wirklichen Ort“<sup>147</sup> sind, das heißt, dass sie zwar räumlich sind, aber keinen tatsächlichen Raum einnehmen, sind Heterotopien „realisierte Utopien“<sup>148</sup>. Heterotopien sind nach Foucault der Garten, der Friedhof, das Bordell, das Gefängnis, das Museum oder auch das Schiff. Heterotopien lassen sich in allen Gesellschaften und Kulturen auffinden und

<sup>140</sup> Vgl. Niedermeier, Michael: Erotik in der Gartenkunst. Eine Kulturgeschichte der Liebesgärten. Mit einem Geleitwort von Harri Günther. Leipzig: Edition Leipzig 1995.

<sup>141</sup> Ebd., S. 9.

<sup>142</sup> Vgl. ebd., S. 9.

<sup>143</sup> Vgl. Schwabl 2013, S. 9.

<sup>144</sup> Ebd., S. 9.

<sup>145</sup> Die Begriffe *Ereignis* und *Motiv* verwende ich nach Martínez und Scheffel synonym, diese bezeichnen die elementaren und kleinsten Einheiten einer Handlung. Vgl. Martínez, Matías und Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. 9., erw. und aktual. Aufl. München: C.H.Beck 2012, S. 111.

<sup>146</sup> Vgl. Schwabl 2013.

<sup>147</sup> Foucault, Michel: Andere Räume. In: Karlheinz Barck (Hg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik, Leipzig: Reclam 1992, S. 38.

<sup>148</sup> Ebd., S. 39.

sind durch Zugangsbestimmungen geregelt. Aber wer darf die Heterotopie besetzen, wem wird der Zutritt verwehrt? Heterotopien sind historisch wandelbar, an Zeit gebunden und in sich veränderbar, beispielsweise waren Friedhöfe bis zum 19. Jahrhundert in Europa im Herzen der Stadt zentral angelegt, bis die Aufmerksamkeit auf die Angst vor dem Tod gerichtet wurde und die Friedhöfe somit in die Peripherie gedrängt wurden. Heterotopien vereinen mehrere Orte und Platzierungen miteinander, die unvereinbar erscheinen.<sup>149</sup> Foucault erklärt den Garten als die wahrscheinlich „älteste dieser Heterotopien mit widersprüchlichen Platzierungen“<sup>150</sup>.

Man muß [sic] nicht vergessen, daß [sic] der Garten diese erstaunliche Schöpfung von Jahrtausenden, im Orient sehr tiefe und gleichsam übereinander gelagerte Bedeutungen hatte. Der traditionelle Garten der Perser war ein geheiligter Raum, der in seinem Rechteck vier Teile enthalten mußte [sic], die die vier Teile der Welt repräsentierten, und außerdem einen noch heiligeren Raum in der Mitte, der gleichsam der Nabel der Welt war (dort befanden sich das Becken und der Wasserstrahl); und die ganze Vegetation des Gartens mußte [sic] sich in diesem Mikrokosmos verteilen. Und die Teppiche waren ursprünglich Reproduktionen von Gärten: der Garten ist ein Teppich, auf dem die ganze Welt ihre symbolische Vollkommenheit erreicht, und der Teppich ist so etwas wie ein im Raum mobiler Garten. Der Garten ist die kleinste Parzelle der Welt und darauf ist er die Totalität der Welt. Der Garten ist seit dem ältesten Altertum eine selige und universalisierende Heterotopie (daher unsere zoologischen Gärten).<sup>151</sup>

Der Garten wird also auch bei Foucault als Modell der Welt lesbar gemacht. Eine weitere nicht zu vernachlässigende Voraussetzung für jede Heterotopie – und ohne Zweifel im Besonderen für den Garten – ist die Gleichzeitigkeit von Öffnung und Schließung im System der Heterotopien. Dadurch wird die Heterotopie „isoliert und durchdringlich“<sup>152</sup> zugleich. Die Heterotopien sind durch Zugangsbeschränkungen geregelt, die jedoch auch mit Zwang verbunden sein können (Gefängnis, Kaserne) oder in denen undurchsichtige Sonderregelungen der Ausschließung innewohnen.<sup>153</sup>

#### (7) Zeit im Garten

Der Garten ist zyklischen Veränderungen unterworfen, weswegen sich der\*die Gärtner\*in auch danach richten sollte. Durch die Prozesse von Gedeihen und Verwelken, Leben und Tod im Garten wird die Endlichkeit allen Seienden begreifbar. Der Garten wird zum Erinnerungsort mit ebenso begrenzter Zeitlichkeit. Schmitz-Emans entwickelt hierbei zwei Zeitmodelle für literarische Garten-Texte. Das agonale Zeitmodell wird in Texten, in denen Figuren in den Garten fliehen, in dem aber ein anderes Zeitverständnis herrscht, erkennbar.<sup>154</sup>

---

<sup>149</sup> Vgl. Foucault 1992, S. 34-46.

<sup>150</sup> Ebd., S. 42.

<sup>151</sup> Ebd., S. 42-43.

<sup>152</sup> Ebd., S. 44.

<sup>153</sup> Vgl. ebd., S. 34-46.

<sup>154</sup> Vgl. Schmitz-Emans 2017, S. 147-148.

Die natürliche Zeit und die „nicht-zyklische geschichtliche Zeit“<sup>155</sup> stehen in diesem Modell kontrovers zueinander. In einem zweiten Modell kann von einer Verzeitlichung der Natur gesprochen werden, da natürliche Dinge zu etwas Endlichen werden und der Fokus auf deren Vergänglichkeit und deren Verschwinden liegt.<sup>156</sup>

#### (8) Der Garten als politischer Raum

Wenn über Gärten nachgedacht wird, kann eine Diskussion über Grenzen nicht ausgeschlossen werden. Denn der Garten braucht nach Rudolf Borchardt in seinem 1951 posthum erschienen Werk „Der leidenschaftliche Gärtner“ einen begrenzten Raum.

Geschichtlich steht der Garten an der Schwelle, über die hinweg die alten Wandervölker zu den ältern [sic] sitzenden Völkern einmal rücken müssen. Der Name – *chortos*, *hortus*, *gards* – hat noch nichts mit Blumen zu schaffen. Er bedeutet nur gehegten und ausgemarkten, umschlossenen Grund, ausgespart aus der leichtthin überschweifbaren Welt, und gehegt können ebenso Wohnstätte sein wie Gewächse, Städte wie Anlagen; Worte wie Baumgarten, Würzgarten, Weingarten, Rosengarten zeigen die Unbrauchbarkeit des alten Wortes als Mittel für den an neue Kulturstufen gebundenen Ausdruckszweck. Erst der Seßhafte [sic] hat eingezäunt und sich von außen nach innen gezogen, Pflanzen gesammelt und gegen wühlendes und Federvieh schützen müssen.<sup>157</sup>

Sobald über Begrenzungen nachgedacht wird, wird der Garten zum politischen Raum. Dies muss sich nicht in klar positionierten politischen Aussagen im Gartentext niederschlagen, sondern kann viel eher durch Metaphern, Tropen oder doppeldeutige Bilder offenlegbar werden. Borchardt widerstrebt die Idee eines „reinen“ Gartenideals, weswegen er sich für kosmopolitische Gartengebilde ausspricht.<sup>158</sup> „So ist der Garten ein beschränkter Raum mit durchlässigen Grenzen, in dessen Inneren sich Pflanzen befinden, deren Ursprünge eben nicht in der nahen Umgebung liegen [...]“<sup>159</sup>.

## 4 BARBARA FRISCHMUTHS GARTENPROSA

Die Aspekte der Ordnung, Zeitlichkeit und des Politischen fallen auch in Barbara Frischmuths Gartenbüchern auf. Frischmuth testet als Gärtnerin und Schriftstellerin Grenzen aus. Grenzen im Garten, sowie Genregrenzen. Denn die Gattungsfrage ist bei Frischmuths Gartenbüchern nicht so eindeutig. Was ein Garten sein kann, beantwortet Frischmuth in ihren bisher vier literarischen Gartenbüchern „Der unwiderstehliche Garten. Eine Beziehungsgeschichte“ (2015), „Marder, Rose, Fink und Laus. Meine Garten-WG“ (2007), „Löwenmaul

---

<sup>155</sup> Schmitz-Emans 2017, S. 148.

<sup>156</sup> Vgl. ebd., S. 147-148.

<sup>157</sup> Borchardt 1992, S. 12.

<sup>158</sup> Vgl. ebd.

<sup>159</sup> Kranz 2016, S. 37.

und Irisschwert. Gartengeschichten“ (2003), „Fingerkraut und Feenhandschuh. Ein literarisches Gartentagebuch“ (1999). Im Frühjahr 2021 erscheint ihr Essay „Natur und die Versuche, ihr mit Sprache beizukommen“ im Residenz Verlag. Frischmuth thematisiert die Unmöglichkeit der Abgrenzung von Natur und Kultur im Alltag, der Literatur, in der Wissenschaft und der Sprache.

Frischmuths Gartenprosa erzählt wechselseitige Beziehungsgeschichten von Garten und Mensch in diversen Lebenslagen und Jahreszeiten. Die Gärtnerin beschreibt „ihren“ Garten und die Unmöglichkeit einen idealen Garten zu kultivieren. Frischmuths Gartenbücher thematisieren die überlegten und überraschenden Eingriffen im Garten, Übergriffe von Pflanzen, Tieren oder Menschen, Manipulationen, Ordnung und Struktur im Garten.

#### 4.1 Gartenprosa in Bezug auf den *Ecocriticism*

Die literaturwissenschaftliche Aufmerksamkeit für Gartenbücher ist schon längst überfällig und diese möchte ich im Rahmen des *Ecocriticism* möglich machen. Die Heterogenität der Gartentexte lässt eine einfache Überleitung zum heterogenen *Ecocriticism* zu. Doch dies ist nicht der einzige Grund, weshalb die autobiographischen Gartenbücher Frischmuths (vgl. Kapitel 4.2) besonders fruchtbar in diesem interdisziplinären Forschungsfeld bearbeitet werden können. Der *Ecocriticism* zeichnet sich durch seine pluralistische Theoriegeschichte aus und zeigt sich hiermit als offener, flexibler und äußerst innovativer Forschungsbereich. Durch die Setzung des Rahmens, Literatur im Verhältnis mit Umwelt zu betrachten, geht ein neues Verständnis von Literatur einher.<sup>160</sup> Um den notwendig gewordenen neuen Umgang mit Literatur zu etablieren, möchte ich hier einige literaturtheoretische Aspekte herausarbeiten, die in Bezug auf Frischmuths Gartenbücher relevant sind.

Literatur im Sinne von Goethe (Epik, Dramatik, Lyrik) zu verstehen und einzuteilen, kann für das offene Feld des *Ecocriticism* nicht ausreichen. Ein weitergefasster Literaturbegriff, der performative, visuelle, sprachliche, akustische Verfahren zur narrativen und wissensbezogenen Aufbereitung von Räumen der fiktiven oder nicht-fiktiven Natur einbezieht, ist somit angemessener und zeitgemäßer.<sup>161</sup> Der *Ecocriticism* kann erforschen, welche Textsorten sich im Speziellen mit nicht-menschlichen Organismen und Akteur\*innen beschäftigen (vgl. Kapitel 4.2). Da die Zuordnung zu einer eindeutigen Textsorte von Frischmuths Gartenprosa die Literaturwissenschaft vor Schwierigkeiten stellt, und der *Ecocriticism* den

---

<sup>160</sup> Vgl. Bühler 2016, S. 62.

<sup>161</sup> Vgl. Schmitt, Solte-Gresser 2017, S. 16.

Literaturbegriff neu denkt, Genre-Konventionen unterlaufbar und Abweichungen in Gattungsnormen möglich macht, erachte ich die gewählte Ansiedlung meiner Arbeit als zielführend.

Die Wirkungskräfte und Funktionen von Literatur selbst sind vielfältig. Literatur kann den Blick auf kulturelle, politische oder strukturelle Ungerechtigkeiten lenken und den verdrängten Diskurs über das „Andere“ schärfen.<sup>162</sup> Hubert Zapf definiert in „Literatur als kulturelle Ökologie“ (2002) Literatur „als *Sensorium und symbolische Ausgleichsinstanz* für kulturelle Fehlentwicklungen und Ungleichgewichte, als kritische Bilanzierungen dessen, was durch dominante geschichtliche Machtstrukturen, Diskurssysteme und Lebensformen an den Rand gedrängt, vernachlässigt, ausgegrenzt oder unterdrückt wird.“<sup>163</sup> In einer Zeit der Umweltkrise verändert sich die Welt in gravierend schnellen Schritten, die Veränderungen sind schon längst von bedrohlichem Ausmaß. Mit ihr verändert sich auch die Kunst, denn Kunstschaffende befassen sich in ihren Produktionen zunehmend mit ökologischen Fragen, den angesprochenen Entwicklungen und dem Ungleichgewicht in der Umwelt.<sup>164</sup> Literatur erhält gesellschaftliche Wirkungsmacht, da Konstrukte von Natur und Umwelt reflektiert und kritisiert werden können. Literarische Texte werden zu Artefakten, die Wissen über oder von Natur historisch einordbar machen.<sup>165</sup> Literatur hat somit einen Anteil an der Konstituierung der Konzepte Natur-Kultur-Umwelt. Dieses Wirkungsverständnis von Literatur ist entscheidend für den *Ecocriticism*, denn wenn Literatur nicht unsere soziale Wirklichkeit mitkonstruieren würde, ist der gesetzte Gegenstandsrahmen Umwelt und Literatur politisch gesehen komplett redundant.<sup>166</sup> Mit meiner ökokritischen Arbeit möchte ich einen Teil zu einer umweltbewussten Entwicklung beitragen und den Diskurs mit Verantwortung für die Zukunft mitgestalten. Die ökokritische Auseinandersetzung mit Barbara Frischmuths Gartenprosa soll auf ein sich stärker etablierendes ökologisches Bewusstsein in der Gesellschaft abzielen.

Eine weitere ökokritische Fragestellung, die ich im Laufe des folgenden Kapitels andeuten möchte, ist, welche Beziehungen sich in Frischmuths Gartentexten zu anderen ähnlichen Werken herstellen lassen. Der klassische Arbeitsbereich der Intertextualität ist besonders bei Frischmuths Gartenbüchern wichtig, da sich explizit und implizit viele Bezüge zu Wissenschaftler\*innen der Botanik, Biologie, Philosophie; Autor\*innen finden lassen (vgl. Kapitel 4.2).

---

<sup>162</sup> Vgl. Zapf, Hubert: *Literatur als kulturelle Ökologie. Zur kulturellen Funktion imaginativer Texte an Beispielen des amerikanischen Romans*. Tübingen: Niemeyer 2002.

<sup>163</sup> Ebd., 2002, S.3.

<sup>164</sup> Vgl. Schmitt, Solte-Gresser 2017, S. 30.

<sup>165</sup> Vgl. ebd., S. 16-18.

<sup>166</sup> Vgl. Bühler 2016, S. 68.

Literatur wird ökokritisch betrachtet, wenn die menschlichen und nicht-menschlichen Beziehungsgeschichten im Fokus der Analyse stehen und eine nicht-anthropozentrische Haltung eingenommen beziehungsweise angestrebt wird. Aus Sicht des *Ecocriticism* ist es nicht notwendig, dass diese Beziehungsgeflechte explizit in dem zu analysierenden Text thematisiert werden, jedoch kann der *Ecocriticism* den Blick für das „Andere“ gewinnen. Frischmuths Gartenprosa ist das Beispiel *par excellence*, das dem „Anderen“, tierischen, nicht-menschlichen Lebewesen, Dingen und Pflanzen Stimmen verleiht und ihnen ausreichend Raum bietet. In ihren Gartenbüchern stehen neu gewonnene Blickwinkel, Möglichkeitsentwürfe, Lebenszusammenhänge und das Verbindende im Mittelpunkt und gerade bei Frischmuth tauchen jene Positionen und Perspektiven auf, die oftmals im Verborgenen liegen. Der Garten ist ein Raum der vieldeutigen Übergänge, im Besonderen ein Raum der ökologischen Übergänge.

#### 4.2 Autobiographische Gartenprosa: Die hybride Gattung

Sind Frischmuths Gartenbücher nun reine Prosa, Gartenratgeber, Essays, Tagebücher, Autobiographien oder Abhandlungen? Es ist die Unmöglichkeit ihre Gartenprosa bloß einer Textsorte zuzuordnen, die charakteristisch für Frischmuths Gartenbücher ist und mein Interesse geweckt hat, diese als Material für mein Vorhaben einzusetzen. Frischmuths Gartenprosa entwirft den Garten als real verortbaren Raum im steirischen Altaussee, als Erinnerungsort, literarische Phantasiewelt, als Verbindungsort von „Lokalem und Globalem“<sup>167</sup> und er wird zum Thema der Kultur- und Menschengeschichte sowie Naturwissenschaft gemacht. Frischmuths Gartenreflexionen sind interdisziplinär, denn diese bieten zahlreiche literarische und wissenschaftliche Verweise, sowie kurze theoretische Abhandlungen zu wissenschaftlichen Arbeiten von Botaniker\*innen, Philosoph\*innen, Biolog\*innen, Gartenschriftsteller\*innen. Kranz spricht im Zusammenhang mit Frischmuths Gartenprosa „aus Mangel an einer etablierten Bezeichnung“<sup>168</sup> von „*autobiographische[r] Gartenliteratur*“<sup>169</sup>.

Frischmuths erstes Gartenbuch „Fingerkraut und Feenhandschuh. Ein literarisches Gartentagebuch“ (1999) wurde zu einer Zeit veröffentlicht, als das beschriebene Hybridgenre im deutschsprachigen Raum noch nicht angekommen ist.<sup>170</sup> „Dabei liegt die Pionierleistung der österreichischen Schriftstellerin gerade darin, ein in der angloamerikanischen Literatur

---

<sup>167</sup> Kranz 2016, S. 26.

<sup>168</sup> Ebd., S. 26.

<sup>169</sup> Ebd., S. 26.

<sup>170</sup> Das im Zusammenhang mit politischer Gartenliteratur und Frischmuths Gartenprosa wichtige Werk „Der leidenschaftliche Gärtner“ von Rudolf Borchardt (1951) war lange nicht erhältlich, gilt jedoch neben „Das Jahr des Gärtners“ (1929) von Karel Čapek als große Klassiker des Genres Gartenliteratur.

traditionsreiches Genre in die deutschsprachige Literatur eingeführt zu haben.<sup>171</sup> Beispielsweise verarbeiteten im anglosächsischen Raum Schriftstellerinnen wie Elizabeth von Arnim und Vita Sackville-West ihre Liebe zu Pflanzen in einer hybriden Mischung aus literarischen und wissenschaftlichen Textformen. Frischmuth scheint ihrer Zeit voraus gewesen zu sein, denn erst viel später floriert der deutschsprachige Büchermarkt und bringt ähnliche beziehungsweise vergleichbare Publikationen hervor<sup>172</sup>: Eva Demaskis „Gartengeschichten“ (2009), Jakob Augsteins „Die Tage des Gärtners: Vom Glück im Freien zu sein“ (2012), Christoph Brauns „Hacken. Leben auf dem Land in der digitalen Gegenwart“ (2012), Byung-Chul Hans‘ „Lob der Erde. Eine Reise in den Garten“ (2018), Christian Feyerabends „Garten ist Krieg. Wie Sie Ihr Paradies gegen Unkraut, Schädlinge und andere Spielverderber verteidigen können“ (2018) Eva Rosenkranz „Überall ist Garten. Zufluchtsort zwischen Lebenskunst und Überleben“ (2019).

Im Fokus aller genannten Beispiele und Frischmuths Gartenbücher stehen real existierende Privatgärten. Diese Privatgärten haben sich historisch betrachtet durch den „Übergang von herrschaftlichen Parks und aristokratischen Anlagen“<sup>173</sup> entwickelt und sind dem 19. Jahrhundert, der Zeit des Biedermeier und Vormärz zu verdanken. Deswegen finden sich Gartenbuchautor\*innen oftmals mit dem Vorurteil der Spießigkeit des Neobiedermeiers konfrontiert.<sup>174</sup> Die hier zu betrachtenden autobiographischen beziehungsweise literarisch-philosophischen Gartenbücher schreiben Autor\*innen, die in erster Linie auch jener Berufssparte angehören und erst zur Gärtner\*innen werden (müssen). Gewissermaßen also Amateur\*innen, die ihre Erlebnisse, Erfahrungen oder Fortschritte im Hybridgenre zum Ausdruck bringen. Sie schreiben von Erfolgen, Fehlern, Rückschlägen und der Entwicklung im Garten und ihrer eigenen als Gärtner\*in. Deswegen schlägt Kranz (2018)<sup>175</sup> an dieser Stelle die Möglichkeit vor, Gartenbücher auch als Bildungsromane lesbar zu machen. Ein weiterer verbindender Faktor ist ein literatursoziologischer: alle genannten Gartenautor\*innen gehören dem Bildungsbürgertum an und haben das Gärtnern und/oder das Schreiben darüber im mittleren bis höheren Alter begonnen. Oftmals kehren Gartenautor\*innen aus Städten auf das Land (zurück) und verfügen neben Zeit auch über die finanziellen Mittel einen Garten zu kultivieren und erhalten zu können.<sup>176</sup>

---

<sup>171</sup> Kranz 2019, S. 203.

<sup>172</sup> Vgl. ebd., S. 203.

<sup>173</sup> Ebd., S. 206.

<sup>174</sup> Vgl. ebd., S. 207.

<sup>175</sup> Vgl. Kranz, Isabel: Ich-Kreise um einen Garten. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 72 (831) 2018, S. 75-83.

<sup>176</sup> Vgl. Kranz 2018, S. 75-83.

Literarische Gartenbücher sind aktueller denn je. Doch die Literaturwissenschaft beschäftigt sich kaum mit diesen Werken<sup>177</sup>. Literaturwissenschaftliche Studien zu Frischmuths Gartenprosa liegen in Form von Beiträgen in Sammelbänden vor, die ich bereits in der Einleitung erwähnt habe.

In der aktuellen Beschäftigung mit Literatur und Wissen im akademischen Bereich jedoch fehlt das Gartenbuch weiterhin, weil es auch hier mit einer zweifachen Vorbelastung zu kämpfen hat: Zum einen ist es dem Sachbuch verwandt und gehört somit nicht zum Höhenkamm der Literatur. Zum anderen geht es in literarischen Gartenbüchern in erster Linie um Pflanzen, denen im Vergleich z.B. mit Tieren oder anderen naturwissenschaftlichen Bereichen wie der Geologie oder der Optik [...] seit jeher weniger Aufmerksamkeit geschenkt wurde.<sup>178</sup>

Nicht so viel anders ist die Auseinandersetzung des Feuilletons mit Gartengeschichten. Kranz zählt für die Zurückhaltung der akademischen Kreise folgende Gründe auf: Gartenliteratur wird als sekundäre Arbeit der Autor\*innen angesehen, sie gehören zwar zum literarischen Œuvre, werden aber als Nebenprodukte bedacht oder gänzlich missachtet.<sup>179</sup> Betrachtet man die Notwendigkeit von Buchbranchenprojekten wie #Frauenzählen<sup>180</sup>, dann erscheinen die Ergebnisse solcher Initiativen nicht überraschend. Die Pilotstudie „Sichtbarkeit von Frauen in Medien und im Literaturbetrieb“ machte die starke Unterrepräsentation von Autorinnen und Kritikerinnen zahlenbasiert deutlich. Autoren dominieren das Feuilleton, weil Männer auch überwiegend die Werke von Männern besprechen.<sup>181</sup> Die Literaturwissenschaftlerinnen Nicole Seifert und Berit Glanz ziehen neben dem Feuilleton nun auch die Verlage in die Verantwortung. Seifert und Glanz untersuchten 2019 stichprobenartig die Frühjahrsanschauen von Belletristikverlagen und damit gleichzeitig das unausgeglichene Verhältnis von Autor\*innen. Je größer der literarische Ruf des Verlags und wie etablierter der Verlag in der literarischen Welt ist, desto höher der Anteil an schreibenden Männern. Die Aufmerksamkeit wird auf die strukturell bedingte Problematik gelenkt, das Ungleichgewicht in dem Literaturbetrieb wird auf sexistische Vorurteile zurückgeführt. Wer befindet

---

<sup>177</sup> Gärten als Topoi in der Literatur sind bereits gut erforscht, außerdem gibt es zahlreiche Studien über die Funktion des Gartens in Literatur, Überblickswerke für Epochen, Werke und Sprachen in Bezug auf den Garten. Vgl. Kranz 2019, S. 208.

<sup>178</sup> Kranz 2019, S. 206.

<sup>179</sup> Vgl. ebd., S. 204-205.

<sup>180</sup> #Frauenzählen wurde als langfristiges Forschungsprojekt 2018 von der AG Diversität ins Leben gerufen und umfasst Bestandsaufnahmen und Studien rund um die Repräsentation von Frauen in der Literaturkritik, bei der Verleihung von literarischen Preisen, in Verlagen, Jurys usw. Vgl. #frauenzaehlen. Frauen in Medien und im Literaturbetrieb; <http://www.xn--frauenzählen-r8a.de/index.html> [Zugriff: 20.10.2020].

<sup>181</sup> Vgl. It's a man's world. #frauenzaehlen: Studien zur Männerdominanz. In: Börsenblatt. Das Fachmagazin der Buchbranche. 01.10.2018; <https://www.boersenblatt.net/archiv/1525669.html> [Zugriff: 20.10.2020].

sich im Kanon und wer schreibt Weltliteratur?<sup>182</sup> Es scheint als wäre der „weibliche Traum“<sup>183</sup>, „der Traum von der Selbstverständlichkeit, der Traum von der selbstverständlichen Anwesenheit in der Literatur, nicht nur als Beschriebene, sondern als Schreibende“<sup>184</sup> noch immer ein Traum.

Frauen, die über ihren Garten schreiben, sind von dem strukturellen Ungleichgewicht in doppelter Weise betroffen: Frauen schreiben über ein vermeintlich „weibliches“ Thema. Der Garten gilt traditionell seit der bürgerlichen Zeit als weiblich konnotierter Raum, da er als Teil des Hauses zum Bereich des Privaten gezählt wird, während der Bereich der Öffentlichkeit den Männern vorbehalten sei. Das *Gendering* von Gartenliteratur führt zu einem weiteren Vorurteil, nämlich dem der Trivialität.<sup>185</sup>

Da es sich bei Frischmuths Gartenbüchern und die ihrer Kolleg\*innen um hybride Mischformen handelt, hat die Literaturkritik sowie die Literaturwissenschaft weiterhin ihre Schwierigkeiten mit der Einordnung dieser Texte. Frischmuths Gartenbücher finden erst seit ihrem vierten (!) Buch verstärkten Anklang im Feuilleton. Wenig überraschend ist es, dass ein männlicher Rezensent Augsteins „Die Tage des Gärtners“ (2012) in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung 2012 als „ein ganz unerwartetes Buch, wie es noch keines zuvor gab“<sup>186</sup> beschreibt.<sup>187</sup> Vorkenntnisse über die zu beurteilende Gattung sind wohl nicht notwendig.

#### 4.3 Wer schreibt? Wer gärtner?

Da es sich bei den beschriebenen Hybridtexten, um autobiographische Gartenliteratur handelt, skizziere ich in diesem Kapitel Barbara Frischmuths Biographie.

Barbara Frischmuth wurde am 5. Juli 1941 in Altaussee als erstes Kind von Anton und Maria Frischmuth geboren. Ihr Vater fiel zwei Jahre nach ihrer Geburt bei Kiew, Frischmuth wuchs in Altaussee auf, die Familie Frischmuth führte in langer Tradition einen Gasthof, das Parkhotel am See. Maria Frischmuth heiratete 1947 in zweiter Ehe Willibald Pucher, aus dieser Ehe entstanden zwei Söhne, einer der beiden verstarb jedoch wenige Tage nach der Geburt.

---

<sup>182</sup> Vgl. Seifert, Nicole: Welche Rolle spielen Autorinnen in den Frühjahrsprogrammen, Frau Seifert? Die Sonntagsfrage. In: Börsenblatt. Das Fachmagazin der Buchbranche. 10.01.2020; <https://www.boersenblatt.net/archiv/1790836.html?fbclid=IwAR3UglSo67M88OBTrTaH25DKNbU-S9ABWGjvITz-POllz3LHDsPqvltBd7c> [Zugriff: 02.12.2020].

<sup>183</sup> Vgl. Frischmuth, Barbara: Traum der Literatur. Literatur des Traums. Münchner Poetik-Vorlesungen. Wien: Sonderzahl 2009.

<sup>184</sup> Frischmuth 2009, S. 74.

<sup>185</sup> Vgl. Kranz 2019, S. 204-206.

<sup>186</sup> Minkmar, Nils: Jakob Augstein im Grünen: Die politischen Tugenden eines Gärtners. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 17.02.2012; <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/jakob-augstein-im-gruenen-die-politischen-tugenden-eines-gaertners-11653397.html> [Zugriff: 10.11.2020].

<sup>187</sup> Kranz (2019) vergleicht in ihrem Beitrag die Gartenliteratur Augsteins mit Frischmuths Gartenprosa. So bin ich auf die genannte Rezension aufmerksam geworden.

Die Ehe wurde 1958 formal geschieden. Frischmuth besuchte das Gymnasium in Gmunden, Bad Aussee und Graz. Schon in früheren Jahren unternahm Frischmuth Reisen ins Ausland, wie beispielsweise nach Schweden zu Verwandten oder nach Yorkshire. Im Herbst 1959 begann Frischmuth ihr Dolmetscherstudium in Türkisch und Englisch an der Universität in Graz. In den frühen 1960er-Jahren erhielt sie als erste Europäerin ein Stipendium an der Universität in Erzurum, Türkei.<sup>188</sup> Es war eine Zeit, in der junge Frauen nicht alleine reisten und schon gar nicht alleine im Ausland wohnten.<sup>189</sup> Die Erfahrungen dieser Studienzeit finden sich in dem Roman „Das Verschwinden des Schattens in der Sonne“ (1973). Die Faszination für Land, Sprache und Menschen lässt nicht nach, denn literarisch wird diese auch in weiteren Romanen wie beispielsweise „Die Schrift des Freundes“ (1998) oder „Woher wir kommen“ (2012) verarbeitet. Nach der Rückkehr an die Universität Graz 1961 tauschte Frischmuth das Studienfach Englisch gegen Ungarisch ein und absolvierte 1963 nach weiteren Reisen in die Türkei ihr Dolmetsch-Diplomstudium in Türkisch. Nach ihrer Studienzeit in Ungarn schließt sie 1964 in Graz ihre Fachprüfung als „akademisch geprüfte Übersetzerin“ in der ungarischen Sprache ab. Frischmuth übersiedelte noch im gleichen Jahr nach Wien und begann ein Doktoratsstudium in Iranistik, Turkologie und Germanistik. Im Studienjahr 1965/66 war sie als wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Orientalistik tätig – dies stellt seither ihr einziges Anstellungsverhältnis dar. 1966 brach Frischmuth ihr Studium vorzeitig ab, um hauptberuflich als Schriftstellerin und Übersetzerin in einer von Männern dominierten Branche tätig zu sein. Ihre erste Übersetzung aus dem Ungarischen war das Auschwitz-Tagebuch der damals sechzehnjährigen jüdischen Ana Novac aus Siebenbürgen. „Die schönen Tage meiner Jugend“ erschien 1967 beim Rowohlt Verlag. Frischmuths erstes Werk „Die Klosterschule“ erschien 1968 im Suhrkamp Verlag. Der nachhaltige Erfolg ihres ersten Romans führte zu Einladungen in Rundfunksendungen, Leseveranstaltungen und -reisen. Frischmuths Reiselust riss nicht ab, denn ihre literarische und akademische Arbeit führte sie weiterhin in die Türkei, nach Deutschland, Ungarn, Irland, England, Ägypten, China, Japan und in die USA.<sup>190</sup>

1970 zog sie zu ihrem baldigen Ehemann Günther Grün ins Marchfeld, drei Jahre später wurde Frischmuths Sohn Florian Anastasius Grün geboren. Gemeinsam mit ihrem Sohn unternahm sie auch viele Reisen: 1976 wurde sie für drei Monate an das Oberlin College in

---

<sup>188</sup> Vgl. Haider, Hans: Barbara Frischmuth, eine Biographie. In: Kurt Bartsch (Hg.): Barbara Frischmuth. Graz: Droschl Verlag 1992 (= Dossier 4). S. 151-162. ^

<sup>189</sup> Vgl. Babka, Anna: Laudation für Barbara Frischmuth. »... nicht nur als Beschriebene, sondern als Schreibende ...« eine biobibliografische Würdigung. In: Anna Babka, Silvana Cimenti, Peter Clar (Hg.): »Ich schreibe, also bin ich.« Schreibweisen bei Barbara Frischmuth. Wien: Sonderzahl Verlag 2019, S. 9.

<sup>190</sup> Vgl. Haider 1992, S. 151-162.

Ohio als *writer in residence* berufen. 1977 veranstaltete sie ein Frischmuth-Symposium an der Al-Azhar-Universität in der Türkei. An der Stanford University hielt sie im April 1976 eine Lesung. In den 1970er-Jahren arbeitete Frischmuth an neuen Werken, die vielfältiger nicht sein könnten.<sup>191</sup> Unter anderem entsteht ihre bekannte Sternwieser-Triologie: „Die Mystifikationen der Sophie Silber“ (1976) „Amy oder die Metamorphose“ (1977) und „Kai und die Liebe zu den Modellen“ (1979). Dieses Feen-Projekt brachte Frischmuth vor Veröffentlichung der Romane bereits belustigte Kritik von ihrem Kollegen und guten Freund Peter Turrini ein. Frischmuth ließ dieser Einwand unbeirrt und sie entwarf ihre mythischen Feenwelten zwischen Wien und Altaussee in einem noch unbekanntem Genre.<sup>192</sup> Durch Literaturpreise und Ehrungen wurde ihre Arbeit bereits in den 1970er-Jahren ausgezeichnet: Förderpreis für Kinder- und Jugendbücher in 1972, Literaturpreis vom Land Steiermark in 1973, Wildganspreis der Österreichischen Industrie in 1973, Preis der Stadt Wien für Literatur in 1979. Ihre Ehe mit Grün wurde 1977 geschieden und die Autorin nahm ihren ursprünglichen Nachnamen Frischmuth wieder an.<sup>193</sup> Seitdem ist sie alleinerziehende Mutter mit einem oftmals unsicheren Beruf, wodurch Frischmuth viel Disziplin abverlangt wurde, auch weil der leibliche Vater von Zeit zu Zeit unauffindbar war.<sup>194</sup> Zwar war die Vereinbarkeit von Kunst und Kindererziehung nicht immer einfach, aber behindern würden sich die Kunst und Kinder nicht. Für Frischmuth steht fest, dass Frauen sich nicht zwischen dem einen oder den anderen entscheiden müssen.<sup>195</sup>

In den 1980er Jahren unternahm Frischmuth mit Kollegin Friederike Mayröcker eine literarische Tournee durch Finnland, Schweden und Norwegen. 1981 folgte eine Reise nach Ägypten an die Universität Kairo und eine Reise nach China in Begleitung des damaligen österreichischen Vizeanzlers Alfred Sinowatz an die Universität Peking. Für einige Monate war Frischmuth 1987 *poet in residence* an der Washington University in St-Louis. 1988 heiratete Frischmuth Dirk Penner.<sup>196</sup> Penner ist ein Münchner Psychiater und Neurologe, mit dem sie zu Beginn eine „Wochenendehe“<sup>197</sup> führte. Frischmuth wohnte weiterhin in Wien,

---

<sup>191</sup> Vgl. Haider 1992, S. 157-159.

<sup>192</sup> Vgl. Babka 2019, S. 10-11.

<sup>193</sup> Vgl. Haider 1992, S. 157-159.

<sup>194</sup> Vgl. Schaub, Anita C: Barbara Frischmuth: Schreiben ist sowieso Nervensache. In: Anita C. Schaub (Hg.): FrauenSchreiben. Abenteuer, Privileg oder Existenzkampf. Gespräche mit 17 österreichischen Autorinnen Maria Enzersdorf: Edition Roesner 2004, S. 28.

<sup>195</sup> Vgl. Winter, Riki: Riki Winter im Gespräch mit Barbara Frischmuth. Ein Interview. In: Kurt Bartsch (Hg.): Barbara Frischmuth. Graz: Droschl Verlag 1992 (= Dossier 4), S.12.

<sup>196</sup> Vgl. Haider 1992, S. 160-161.

<sup>197</sup> Schaub 2004, S. 27.

aber das (Ferien)haus der Eheleute<sup>198</sup> in Altaussee wurde nach und nach wieder zu ihrem Lebensort.<sup>199</sup>

An der Universität München beteiligte sich Frischmuth 1990 an den Poetik-Vorlesungen<sup>200</sup>, die Peter Clar als „permanente Grenzüberschreitungen, zwischen den Literaturtraditionen des sogenannten Westens und Ostens, zwischen Traum und Wachen, zwischen Autor\_innen und Leser\_innen, zwischen Literatur und Literaturwissenschaft [...], zwischen Gestern und Heute und Morgen etc.“<sup>201</sup> bezeichnet. Unter dem Titel „Traum der Literatur. Literatur des Traums“ wurde Frischmuths Beitrag 1991 erstmals veröffentlicht. Von 1997 bis 2002 war die Schriftstellerin in Marbach am Neckar als Mitglied des Ausschusses der Deutschen Schillergesellschaft tätig. Ihre literarische Arbeit fand glücklicherweise keinen Abriss. Seit dem 1960er-Jahren veröffentlicht Frischmuth zahlreiche Romane, Kinderbücher, Erzählungen, Dramen, Hörspiele, Lyrik, Feuilletonbeiträge und Übersetzungen.<sup>202</sup> Einige literarische Beispiele sollen an dieser Stelle noch genannt werden: „Herrin der Tiere“ (1986), „Über die Verhältnisse“ (1987) und „Einander Kind“ (1990) als die Demeter-Trilogie, „Die Entschlüsselung“ (2001), „Vergiss Ägypten“ (2008), „Bindungen und andere Erzählungen“ (2013) und „Verschüttete Milch“ (2019).

1999 zog Frischmuth nach Altaussee<sup>203</sup>. Im selben Jahr erschien auch Frischmuths erstes Gartenbuch. Frischmuth war zum Zeitpunkt dessen Veröffentlichung 58 Jahre alt, mit 48 Jahren hat sie bereits zu gärtnern begonnen.<sup>204</sup> Und am Beginn stand ein Grundstück und ein Stapel an Büchern:

Begonnen hat alles mit einem Grundstück, das günstig zu erwerben war und auf dem ein Haus gebaut werden sollte. Gelegenheit macht Gärtner. Ich bin ein Mensch der Schrift und ordne meine Welt nach Buchstaben. Allein die Aussicht auf einen Garten ließ mich Stöße von Büchern kaufen.<sup>205</sup>

---

<sup>198</sup> Vgl. Frischmuth 2015, S. 7.

<sup>199</sup> Vgl. Haider 1992, S. 160-161.

<sup>200</sup> Vgl. ebd., S. 160.

<sup>201</sup> Clar, Peter: »Ich erzähle, also bin ich« oder Die Nichtursprünglichkeit des Anfangs. Zu Barbara Frischmuths Münchner Poetik-Vorlesungen. In: Anna Babka, Silvana Cimenti, Peter Clar (Hg.): »Ich schreibe, also bin ich.« Schreibweisen bei Barbara Frischmuth. Wien: Sonderzahl Verlag 2019, S. 15.

<sup>202</sup> Vgl. Haider 1992.

<sup>203</sup> Vgl. Barbara Frischmuth. Franz-Nabl-Institut für Literaturforschung der Karl-Franzens-Universität Graz: Barbara Frischmuth Homepage: Biographie. Literarische Arbeiten; <http://www.barbarafrischmuth.at/biographie/8-literarische-arbeiten> [Zugriff: 22.11.2020].

<sup>204</sup> Vgl. Kranz 2019, S. 207.

<sup>205</sup> Frischmuth 2011, S. 12.

#### 4.4 Zur Auswahl

Ich habe mich dazu entschieden, mich im Rahmen meiner Auseinandersetzung mit Frischmuths Gartenprosa, auf zwei ihrer vier autobiographischen Gartenbücher zu konzentrieren. Da ich in meiner Arbeit in die Tiefe gehen möchte, erachte ich den Fokus auf zwei Texte als aufschlussreicher und zielführender. Da die Arbeit im Garten, die Entwicklung der arbeitenden Gärtnerin und die Abläufe im und um den Garten biologischen Prozessen, sowie Lernprozessen unterworfen sind, habe ich mich dazu entschieden Frischmuths erstes und letztes (laut Frischmuth auch das letzte überhaupt)<sup>206</sup> Gartenbuch nutzbar zu machen. Da die Prozesshaftigkeit ein wichtigstes Moment im Garten und in Frischmuths Gartenprosa darstellt, soll die sechszehnjährige Zeitspanne, die zwischen der Veröffentlichung von „Fingerkraut und Feenhandschuh. Ein literarisches Gartentagebuch“ (1999) und „Der unwiderstehliche Garten. Eine Beziehungsgeschichte“ (2015) steht, produktiv genutzt werden. So soll die zyklische Prozesshaftigkeit noch deutlicher werden und zusätzlich soll die Entwicklung der Gartenbücher erarbeitet werden.

### **5 ÖKOLOGISCH FOKUSSIERTE UND RAUMTHEORETISCHE ÜBERLEGUNGEN ZU AUSGEWÄHLTER GARTENPROSA VON BARBARA FRISCHMUTH**

Zwei meiner ökokritischen Fragestellungen wurden bereits besprochen (vgl. Kapitel 4.3). Die Frage nach den expliziten und impliziten Bezügen auf Prätexte in Frischmuths zwei zu besprechenden Gartenbüchern soll noch fortgeführt werden. Ausgehend von „Fingerkraut und Feenhandschuh. Ein literarisches Gartentagebuch“ (1999) und „Der unwiderstehliche Garten. Eine Beziehungsgeschichte“ (2015), die ich in Kapitel 5.1 und Kapitel 5.2 zu Beginn vorerst separat vorstellen möchte, widme ich mich anschließend nun der Gartenarbeit und der Ordnung im Garten der Ich-Erzählerin, und inwiefern diese vom Menschen und von allen Lebewesen des Gartens ausgeht und im Spannungsfeld Natur und Kultur zu positionieren ist. Im Fokus der Analyse sollen die menschlichen und nicht-menschlichen Beziehungsgeschichten stehen, damit der Garten als Raum der ökologischen Übergänge und Raum des *Dazwischens* wahrnehmbar wird. Exemplarisch sollen auch jene Welten im Garten vorgestellt werden, die vorrangig nicht sofort mit dem Garten assoziiert werden, und zwar Welten, die im Verborgenen liegen. So beschäftige ich mich im Kapitel 5.4 mit dem Boden des Gartens im Zusammenhang mit der Begrenzung des Gartens und im Kapitel 5.6

---

<sup>206</sup> Vgl. Kranz 2019, S. 207.

widme ich mich auf mehreren Ebenen der Welt der Pilze, sodass ich die Pilze als *Symbol des Dazwischens* wahrnehmbar machen kann.

### 5.1 „Fingerkraut und Feenhandschuh“ (1999)

Frischmuths erstes Gartenbuch wird 1999 mit dem Untertitel „Ein literarisches Gartentagebuch“ veröffentlicht. Tagebücher stellen Erfahrungen und Erlebtes des schreibenden Ichs in das Zentrum. Das Selbst wird zur Darstellung, zu Gesprächen, Kritik oder als Objekt nutzbar gemacht. Die Konzentration der Beobachtung in Tagebüchern liegt vielmehr auf dem Partiiellen, als dem Typischen. Der regelmäßige und sich wiederholende Eintrag wird im Tagebuch als Kriterium der Ordnung und Rhythmik verstanden.<sup>207</sup> Das vorliegende „literarische Gartentagebuch“ überläuft diese Genremerkmale, denn hier erwartet die Leser\*innen keine reine Selbstdarstellung und persönliche Reflexionen und Eindrücke des schreibenden Ichs. Die Literarisierung des Tagebuchs ist programmatisch und somit bereits auf die Veröffentlichung hin konzipiert.<sup>208</sup> Bereits der Titel „Fingerkraut und Feenhandschuh“ lässt Vermutungen zu, dass es sich hier nicht um einen reinen Gartenbuchratgeber handelt. Fingerkrautgewächse (*Potentilla*) sind eine Pflanzengattung, die der Familie der Rosengewächse zugeordnet werden, dessen pharmazeutische beziehungsweise medizinische Verwendung schon im Mittelalter belegt werden konnte. Bereits die von Frischmuth geschätzte Benediktinerin Hildegard von Bingen setzte diese Fingerkräuter ein.<sup>209</sup> Frischmuth hielt 1983 im Rahmen eines Jahrestreffens der amerikanischen Germanistinnen in Boston einen Vortrag über die Mystikerin von Bingen<sup>210</sup>, ebenso findet sie das ein oder andere Mal Erwähnung in ihrem Gartentagebuch. Insbesondere der von Hildegard von Bingen geprägte Begriff *Viriditas* (Grünkraft), jene Kraft, die laut von Bingen allen Dingen und Lebewesen der Natur inneohnt. Frischmuth erkennt die Grünkraft all dieser Dinge und Organismen an und gleichzeitig auch deren Weise ihren eigenen Gesetzen zu folgen. Auch der im Titel benannte „Feenhandschuh“ lässt Assoziationen zu von Bingen zu. Eine der ältesten Gartenpflanzen sind die Hahnenfußgewächse, die Akeleien (*Aquilegia*).<sup>211</sup> Unter anderem werden diese Pflanzenarten „Adlerschwänze [...] oder -krallen, Feenhandschuh, Elfenschuh, Fünf Vogerl zamm, Venuswagen, Tauberln und im Englischen Columbine, Fool’s cap und Granny’s

---

<sup>207</sup> Vgl. Roggemann 2001.

<sup>208</sup> Vgl. ebd.

<sup>209</sup> Vgl. Rossa, Julia: *Potentilla rigoana* Theodor Wolf (Rosaceae) – Taxonomischer Status und systematische Charakterisierung. Wien: Diplomarbeit 2013. S. 7-8.

<sup>210</sup> Vgl. Haider 1992, S. 160.

<sup>211</sup> Vgl. Frischmuth 2011, S. 35.

bonnet“<sup>212</sup> genannt. Von Bingen soll zur Bezeichnung der Akeleien eine Wortverbindung der lateinischen Wörter *aqua* und *legere* vorgeschlagen haben, da die kelchförmigen Blüten den Regen auffangen.<sup>213</sup> Eine Legende der britischen Inseln rankt sich um die Pflanzenart *Fox glove*, zu Deutsch Fingerhüte. Nach einem alten Aberglauben aus England sollen Feen den Füchsen die wie Trichter geformten Blüten über die Pfoten gezwängt haben, damit diese lautlos die Hühner jagen können. Ein von Feen gegebener Handschuh. Die Flecken in den Kelchen der Fingerhüte seien, laut Legende, die Fingerabdrücke der unheilvollen Feen.<sup>214</sup> Frischmuth lässt die Zusammenarbeit zwischen Fuchs und Feen unerwähnt, aber dennoch bringt sie die Vorstellung zum Lachen: „ein Fuchs, der sich aufrichtet, seine Pfoten in Fingerhutblüten zwängt, um damit ein Hühnerbein abzunagen.“<sup>215</sup>

Das „Gartentagebuch“ umfasst insgesamt 15 Kapitel mit klingenden Namen wie „Türkenbund und Akelei“<sup>216</sup>, „Die Farben des Regenbogens“<sup>217</sup> oder „Vom Essen und Gegessenwerden“<sup>218</sup>. Frischmuths erstes Gartenbuch beginnt ungewöhnlich, in einer „Zeit der Entspannung“<sup>219</sup> im Dezember. Nackte erstarrte Erde, kahle Büsche, der Garten liegt unter Schnee begraben, die Gärtnerin blickt aus ihrem Haus heraus auf den Garten und lässt ihn in Gedanken in Erscheinung treten. Frischmuths Garten stellt sich vorerst als ein imaginierter vor. Nach einem „langsame[n] Zustandekommen“<sup>220</sup> verändert sich die Perspektivierung auf den Garten von außen und verlagert sich inmitten des Geschehens. Durch das Hineintreten in den Garten beginnt die Interaktion und das Wechselspiel und Aushandeln der Ordnungsmächte Garten und Gärtnerin.<sup>221</sup> Ein nie abbrechender Dialog und ständige Veränderungen sind die Konstanten im Gartentagebuch und wenn es darum geht einen Garten in Erscheinung treten zu lassen. Lutz Roggemann erkennt, dass die Veränderungen im Garten parallel mit der Zeitdimension im Gartentagebuch verlaufen.<sup>222</sup> Wir erleben den Garten zu Beginn in einer Zeit der Abwesenheit, er muss imaginiert werden, allmählich setzt das langsame Wachsen, das Anlegen von Beeten, das Aussäen und die Eingriffe der Gärtnerin sowie die Eingriffe des Gartens selbst ein und wir durchlaufen alle Jahreszeiten, bis das Gartenbuch

---

<sup>212</sup> Frischmuth 2011, S. 35-36.

<sup>213</sup> Vgl. ebd., S. 36.

<sup>214</sup> Vgl. Woltron, Ute: Die Handschuhe der Feen. In: Die Presse. 15.03.2013; <https://www.die-presse.com/1357245/die-handschuhe-der-feen> [Zugriff: 29.11.2020].

<sup>215</sup> Frischmuth 2011, S. 130.

<sup>216</sup> Ebd., S. 31.

<sup>217</sup> Ebd., S. 61.

<sup>218</sup> Ebd., S. 115.

<sup>219</sup> Ebd., S. 10.

<sup>220</sup> Ebd., S. 15.

<sup>221</sup> Vgl. Roggemann 2001, S. 253.

<sup>222</sup> Vgl. ebd., S. 260.

im sommerlichen Juli endet. Mit dem Blickwinkel wird spielerisch umgegangen, vom kleinsten Detail fächert sich der Blick auf ein größeres Gefüge aus oder umgekehrt.

Der Blick – die Menschen reden hier viel vom Blick und meinen die Aussicht –, der Blick zwischen die Berge läuft in wehenden Schwaden aus. Nur der riesige, blattlose Ahorn des Nachbargartens behält seine Kontur, so wie die roten Ranken des wilden Weins, *Parthenocissus quinquefolia*, die die ganze Veranda bedeckt halten und auch überm Eßzimmerfenster [sic] baumeln. Im Vorjahr hat sich ein viele Meter langer Trieb durch das Einstiegsloch der Marder Zutritt zum Dachboden verschafft, ihn durchquert, fahl und schlaff, und sich zwischen alten Schuhen und ausrangierten Koffern einen Weg gebahnt, ohne je wieder einen Ausstieg gefunden zu haben.<sup>223</sup>

Roggemann spricht in dem Zusammenhang von einer Polyperspektivierung<sup>224</sup>, denn „[d]ie kaleidoskopartige Auffächerung der Blicke kann jederzeit wieder zu einem detailprüfenden Blick werden“.<sup>225</sup> Auch wird die eigene Perspektive ständig neu hinterfragt und der Blick auf beobachtete Phänomene neu eingestuft: Entdecken die Meisen die schmackhaften Beeren im Garten wirklich erst im Winter, wenn kaum mehr welche übrig sind? „Was aber, wenn sie sich gerade die auf den hin- und herschwingenden Ranken, die für die größeren Vögel – mangels Halt – ohnehin nicht leicht zu erwischen sind, als Futterdepot für die Zeit der Schneefälle aufgehoben haben?“<sup>226</sup>

Frischmuths Garten tritt auch durch die Photographien von Herbert Pirker in Erscheinung. Der Literaturbegriff kann im *Ecocriticism* auf die visuelle Ebene ausgeweitet werden. Die Verbildlichung des Gartens zeichnet die Parallelität der Zeitdimension und Veränderung im Garten nach. Winterliche Eindrücke werden von herbstlich-sommerlichen abgewechselt. Die Polyperspektiven im Gartentagebuch werden ebenso durch die Photographien visuell verdeutlicht: Das Haus der Autorin mit davorliegendem Garten, im Hintergrund der verschneite Lofer und die Trisselwand<sup>227</sup>, Nahaufnahmen von reifenden Himbeeren am Gartenzaun<sup>228</sup> oder Gelben Scheinmohn und Alpenakelein<sup>229</sup>, durch Holzranken umgeben von Akebien wird der Blick durch den Garten auf den Sarstein frei.<sup>230</sup> Auffällig ist jedoch, dass trotz der vielen Erzählungen von Tieren im und um den Garten, sich nur im Kapitel „Vom Essen und Gegessenwerden“ das Bild von einem kleinen Schneckenhaus auf einem Funkienblatt

---

<sup>223</sup> Frischmuth 2011, S. 10.

<sup>224</sup> Vgl. Roggemann 2001, S. 253.

<sup>225</sup> Ebd., S. 252-253.

<sup>226</sup> Frischmuth 2011, S. 11.

<sup>227</sup> Vgl. ebd., S. 8-9.

<sup>228</sup> Vgl. ebd., S. 116-117.

<sup>229</sup> Vgl. ebd., S. 24-25.

<sup>230</sup> Vgl. ebd., S. 126-127.

wiederholt.<sup>231</sup> Aber die fotografische Gestaltung dürfte vor allem eine verlegerische Entscheidung sein.

Auch Frischmuth fotografiert ihren Garten und notiert akribisch welche Pflanzen bereits in den Garten ein- oder ausgewandert ist.

So viel ist mir schon ein- oder verlorengegangen. Wie entmutigend. Gleich darauf richte ich mich an den Fotos, die ich in all den Jahren von meinem Garten gemacht habe, wieder auf. Was da nicht schon alles geblüht hat, noch dazu dokumentarisch festgehalten.<sup>232</sup>

Die Notizen lassen der Autorin nicht nur bewusst werden, wer beziehungsweise was in ihrem Garten bereits verschwunden ist, Leser\*innen lernen sie außerdem als mit ihrem Garten verbundene, umsorgende, aber auch hartnäckige und nicht vor Fehlern zurückschreckende Gärtnerin kennen. Ironisierend werden die Notizen auch zu „Verlustanzeigen“<sup>233</sup> gemacht. Aufmunterung bieten die Fotografien trotzdem und überführen den Garten zu einem Ort der Erinnerung, der Garten kann imaginiert werden. Das Visuelle bringt Erinnerung über den Garten hervor und die allgegenwärtige Vergänglichkeit drängt sich hier auf. Ob die Erinnerungsbilder beim Schreiben unterstützend eingesetzt wurden, kann nur vermutet werden.

Durch das gesamte Gartentagebuch zieht sich ein fließendes Gleichgewicht von angeblichen Gegensätzen: witzig lustvolles Fabulieren wird mit Praxis verknüpft,<sup>234</sup> Mythen und Märchen gehen über zu berausenden Beschreibungen von Rosen, Akeleien oder Lilien, hin zu Kurzeinführungen zu Wolf-Dieter Strol, Rudolf Borchardt, Karel Čapek. Pflegetipps reihen sich neben Missgeschicke, Fehler und Überlegungen zu Kompost und Unkraut. Der Garten, der seine eigenen Pläne verfolgt, hatte sich eine geduldige, beständige und aufmerksame Gärtnerin abgetrotzt. Denn „der Garten sucht sich seinen Gärtner oder seine Gärtnerin – während unsereins nur bemüht ist, ihn seine Möglichkeiten leben und bis an seine Grenzen gehen zu lassen.“<sup>235</sup>

## 5.2 „Der unwiderstehliche Garten“ (2015)

Frischmuths aktuelles Gartenbuch ist ihr bisher persönlichstes, so beginnt „Der unwiderstehliche Garten. Eine Beziehungsgeschichte“ (2015) mit dem – für Gartenliteratur

---

<sup>231</sup> Vgl. Frischmuth 2011, S. 115.

<sup>232</sup> Ebd., S. 12.

<sup>233</sup> Ebd., S. 12.

<sup>234</sup> Vgl. Roggemann 2001.

<sup>235</sup> Frischmuth 2011, S. 155.

ungewöhnlichen – Wunsch, den Garten zu verkleinern. Das Projekt Garten soll dem Alter der Gärtnerin angepasst werden, da ihr das pflanzliche „Experimentierfeld“<sup>236</sup> zu viel Arbeit abverlangt. Rückenschmerzen und ähnliche körperliche Beschwerden hindern die Gärtnerin zunehmend daran den Garten ihren Vorstellungen gemäß zu umsorgen. So vermutet die Leser\*innenschaft, die Verkleinerung des Gartens als das leitende Motiv ausmachen zu können, doch ehe es sich die Gärtnerin versieht, bearbeiten ihre Hände bereits ein neues Beet und weitere Pflanzen und Blumen werden bald daraus entwachsen können. Gärtner\*innen sind in ihrer Arbeit mit einer laufenden Vergänglichkeit konfrontiert, im vierten Gartenbuch Frischmuths ist der eigene Prozess des Älterwerdens präsenter als in den vorangegangenen Gartenbüchern. Die menschliche Vergänglichkeit spiegelt sich in der Verknüpfung mit der pflanzlichen.

Zu diesem verwandten Leben gehört auch das Altern, das Schlaffwerden, das etappenweise Vertrocknen. Während ich sie mit dünnem Strahl befeuchte, halte ich meine Hand an das verknitternde, von braunen Flecken gezeichnete Blatt einer meiner Riesenpelargonien, die mir vorzeiten jemand aus Mallorca mitgebracht hat. So viel anders greift es sich auch nicht an als mein Handrücken. Beide lasch, sich verfärbend, mit einem deutlichen Hervortreten der Venen.<sup>237</sup>

In dem Gartenbuch zeigt sich der Prozess des Vergehens durch die körperlichen Veränderungen der Gärtnerin. Es ist keine wehmütig trauernde oder gar resignierende Haltung, sondern eine annehmende und akzeptierende Einstellung. Der Geist bleibt stets wach und interessiert. Generell wird der Aspekt des Autobiographischen stärker betont, der schreibenden Gärtnerin wird mehr Platz eingeräumt. In „Fingerkraut und Feenhandschuh“ (1999) tritt – wie bereits erörtert – ein schreibendes Ich auf, jedoch überwiegend im Bezug auf den Garten und die Arbeit darin.<sup>238</sup> In „Der unwiderstehliche Garten“ (2015) erfahren die Leser\*innen gleich zu Beginn Einzelheiten über den Lebenslauf der Gärtnerin und ihre Wohnsituation vor und nach dem Erwerb des Grundes im Salzkammergut, auf dem sich nun ihr Garten befindet. Ihr Ehemann, ihr Sohn, Bekannte und Freund\*innen finden ebenso Erwähnung.

Im Vergleich zu dem Untertitel von Frischmuths erstem Gartenbuch gibt der Untertitel des vierten Gartenbuchs wenig Auskunft über die literarische Form des vorliegenden Bands. Kranz bezeichnet die „Beziehungsgeschichte“ (2015) als ein „Metagartenbuch“<sup>239</sup>, das als „ein Buch, das anhand zahlreicher Lektüren sowie eigener Erfahrungen aus der Praxis über

---

<sup>236</sup> Frischmuth 2015, S. 220.

<sup>237</sup> Ebd., S. 27-28.

<sup>238</sup> Vgl. Kranz 2019, S. 218.

<sup>239</sup> Kranz 2019, S. 214.

die Frage nachdenkt, was ein Garten ist“<sup>240</sup>, beschrieben wird. Die belesene Gärtnerin widmet sich aktuellen biologischen und botanischen Studien und macht sie neben Werken von (Garten)schriftsteller\*innen und Gartenkatalogen in „Der unwiderstehliche Garten“ (2015) als Material nutzbar. Die Liste der naturwissenschaftlichen Literaturhinweise ist im Vergleich zu Frischmuths erstem Gartenbuch beträchtlich länger geworden, dies kann auch auf das verstärkte Interesse an Pflanzenthemen auf dem Büchermarkt zurückzuführen sein.<sup>241</sup> Programmatisch wechseln sich in diesem Gartenbuch persönliche Episoden der Gartenarbeit mit wissenschaftlicher Forschung und Reflexionen über das Leben ab. „Der unwiderstehliche Garten“ (2015) folgt in der Erzählung keiner strikten Ordnung nach Jahreszeiten, auch wird kein ganzes Jahr abgebildet, da viele der beschriebenen Projekte im Garten Jahre zurück liegen, erinnert oder imaginiert werden. Dies macht durchaus Sinn, da so eine strikte Erzählweise gegen Frischmuths Möglichkeit eines Gartens als solchen anschreiben würde.

Auch durch die Illustrationen von Melanie Gebker hebt sich die „Beziehungsgeschichte“ (2015) deutlich von seinen Vorgängern ab. Kranz (2019) merkt in diesem Zusammenhang an, dass die Entscheidung Naturfotographien durch die Zeichnungen zu ersetzen, wohl eher eine verlegerische war, um Frischmuths Gartenbücher zeitgemäßer zu gestalten. Im ersten Band erzeugten die Naturfotographien Erinnerungen und verdoppelten die Textebene. Die kunstvollen Illustrationen im vierten Band zeigen gelb-orange leuchtende Frauenköpfe, statt Blütenköpfe, im grünen Blättergewand gekleidet mit menschlichen Beinen anstatt Wurzeln; an einem Zweig hängen neben Blättern kleine gelb-weiße Pillen und aus einer Pflanze wachsen silberne Schlüssel anstatt Blüten, in deren Blätter finden sich Schlüssellocher. Nach Kranz überführen diese und weitere Darstellungen die Leser\*innen in „ein Reich der Metamorphosen und Träume“<sup>242</sup>. „Gebkers Illustrationen zeigen so deutlicher als die realistischen Photographien das Spezifische an Frischmuths Gartenreflexionen: Von den realen Pflanzen ausgehend ist sie stets offen für den Einbruch einer anderen Welt.“<sup>243</sup>

In insgesamt 25 Kapiteln findet Frischmuth Möglichkeiten den Garten zu definieren, ohne sich jedoch festzulegen, da der Prozess im Vordergrund steht. Frischmuth erforscht im Zuge dessen die wichtige Vielfalt der Pflanzenwelt, widmet sich ihrer „Göttin aller Pflanzen“<sup>244</sup>, der Iris, den weniger beglückenden und mühsamen Seiten einen Garten zu umsorgen, die Gärtnerin philosophiert und politisiert. Sie plädiert sehr eindringlich für die wertvollen Beziehungen unterschiedlicher Arten und dass sich diverse Lebensentwürfe

---

<sup>240</sup> Kranz 2019, S. 214.

<sup>241</sup> Vgl. Kranz 2016, S. 31.

<sup>242</sup> Kranz 2019, S. 219.

<sup>243</sup> Ebd., S. 219.

<sup>244</sup> Frischmuth 2015, S. 61.

produktiv im Zusammenspiel entfalten sollen. Frischmuth zitiert auch in diesem Gartenband Borchardts „Der leidenschaftliche Gärtner“ (1951) und die Erzählerin stellt sich gegen das Bild eines reinen, idealen Gartens und setzt sich für ein kosmopolitisches Gartengebilde ein. Die Gärtnerin verdeutlicht ihr nicht-duales Denken, wenn sie von dem Leben in geteilten Welten schreibt:

Nur allzu leicht würden wir uns in dem Wahn wiegen, dass die Beziehungen des fremden Subjekts zu seinen Umweltdingen sich im gleichen Raume und in der gleichen Zeit abspielen wie die Beziehungen, die uns mit Dingen unserer Menschenwelt verknüpfen. Genährt werde dieser Wahn durch den Glauben an die Existenz einer einzigen Welt, in die alle Lebewesen eingeschachtelt seien. Daraus entspringe die allgemein gehegte Überzeugung, dass es nur einen Raum und eine Zeit für alle Lebewesen geben müsse.<sup>245</sup>

Viel zu leichtfertig betrachtet der Mensch Pflanzen als bloße vor sich hinvegetierende bewegungslose Wesen. Ohne dabei in Erwägung zu ziehen, dass der Großteil des pflanzlichen Verhaltens einfach nur in einem anderen Zeithorizont passiert. Nur weil die Veränderung nicht sofort sichtbar ist, heißt das nicht, dass keine stattfindet. Aber nicht nur die Welt von Pflanzen wird in menschlicher Selbstüberschätzung nicht ausreichend anerkannt. Die Vielfalt an Tieren, die im Garten auftauchen und leben und die Welten, die im Verborgenen liegen – sprich der Grund und Boden – folgen ihren eigenen Bedürfnissen und stellen ihre eigenen Bedingungen. Oftmals muss sich die Gärtnerin diesen fügen. Weder der Boden noch das Klima lässt auf „[e]in[em] Stück Hangwiese in den Alpen, auf ungefähr 800 Meter Seehöhe“<sup>246</sup> jede Pflanzenart gedeihen. Der Garten wird zum aufregend produktiven Berührungsort aller Welten, den ich als *Raum des Dazwischens* bezeichnen möchte. Dies zeigt sich, wenn „der Wind und die Vögel das ein oder andere Samenkorn fallen lassen, aus dem sich eine Blütenpflanze ans Licht kämpft“<sup>247</sup> oder die Symbiose der Schnecken und der wilden Erdbeeren: die Schnecken fressen sich an den Samen aus dem Fruchtfleisch der Beeren satt und beflügeln durch ihre Ausscheidungen das Wuchern der wilden Erdbeeren an einer anderen Stelle im Garten.<sup>248</sup> Oder wenn die Gärtnerin sich nach der Anlegung eines Beets in Geduld übt, um den Pflanzen ihre Zeit zu lassen, sich selbst mit ihren neuen Nachbar\*innen abzustimmen.<sup>249</sup> Den großen Aufwand, den die Gärtnerin betreibt, um die *Iris elegantissima* zum wiederholten Blühen anzutreiben<sup>250</sup> oder das Umsiedeln einer gewöhnlichen

---

<sup>245</sup> Frischmuth 2015, S. 69.

<sup>246</sup> Ebd., S. 7.

<sup>247</sup> Ebd., S. 56-57.

<sup>248</sup> Vgl. ebd., S. 55.

<sup>249</sup> Vgl. ebd., S. 58.

<sup>250</sup> Vgl. ebd., S. 64.

Gartennelke, die zwar prächtig wächst, aber an einem ungünstigen Ort, sodass die Blätter und Stängel ihr Gewicht nicht mehr halten können, legen beispielhaft das Wesen der Gärtnerin offen. Die Erfahrung und Erlebnisse haben sie gelehrt den Garten und seine vielseitigen Stimmen noch genauer wahrzunehmen, ohne dabei aber (zu) voreingenommen zu sein. Wohlüberlegt einzugreifen, wenn es notwendig ist, sich überreden zu lassen und das gehen zu lassen, was gehen möchte. Im Garten begegnen sich mehrere Welten, sie prallen manchmal harmonisch aufeinander und durchdringen sich, manchmal kommt es zu Diskrepanzen und sie greifen einander an. Somit wird im Garten ein Leben zwischen den geteilten Welten ermöglicht, für Frischmuth ist er der „Inbegriff von Leben.“<sup>251</sup>

### 5.3 Über den Garten als *Raum des Dazwischens*

In Frischmuths Gartenprosa entfaltet sich der Garten als Schnittstelle diverser Lebensformen, als Begegnungszone und Verbindungsort. Im Garten setzt der Mensch Pflanzen und Blumen ein, ob sie auch gedeihen, ist von vielen Faktoren (Witterung, Klima, Bodenbeschaffenheit, ...) abhängig. Menschen im Garten beschneiden, bewässern, mähen, pflücken und sammeln. Tiere erklettern, erschleichen, überlaufen, überfliegen sich ihren Weg in den Garten, können Nutzen und Schaden bereiten, dabei entscheidet der Blickwinkel, welche der beiden genannten Funktionen das Tier erfüllt. Pflanzen gedeihen und verwelken, manchmal mit, manchmal ohne menschliche Hilfe. Pflanzen tauchen an – für den Menschen – nicht erklärbaren Stellen im Garten auf. Sie setzen sich zur Wehr, verdrängen andere Arten, sie drängen sich auf. Es obliegt also nicht alleine dem Menschen, wie ein Garten entsteht und in Erscheinung tritt. Es ist eine sehr naive Annahme, dass das Wesen der Kultur die Wesen der Natur ordnet und bestimmt wie sie sich zu verhalten haben. Denn der Mensch ist aufgrund seiner Leibhaftigkeit immer schon auch Teil der Natur.<sup>252</sup>

In Frischmuths Garten beeinflussen sich die Welten tagtäglich, das Miteinander steht präsent im Fokus. Der Garten ist ein großes gemeinsames Netzwerk, in dem diverse Akteur\*innen operieren, er ist ein Ökosystem. Wie bereits erörtert (vgl. Kapitel 2.1 und Kapitel 2.2), regulieren und organisieren sich Ökosysteme nach Tansley selbst, durch variable Faktoren wie Witterung, Bodenbeschaffenheit oder Organismen sind sie aber gleichzeitig nicht stabil und somit verletzbar. Nach Odum „ist ein Ökosystem ein Netzwerk von Komponenten und Prozessen, welches Menschen, Maschinen, Industrien, Städte, soziales Verhalten, Verkehr, Informationstechnologien, Politik und vieles andere einschließt.“<sup>253</sup> Im Garten lassen sich

---

<sup>251</sup> Frischmuth 2015, S. 218.

<sup>252</sup> Vgl. Böhme 2007, S. 24-33.

<sup>253</sup> Bühler 2016, S. 13.

die Bedingungen und Funktionen eines Ökosystems einfach ablesen. Als Ausschnitt zeigt sich im Garten nur zu deutlich, wie alles miteinander vernetzt und verbunden ist, wie äußerliche und innerliche Einflüsse beteiligt sind. Aus einer Perspektive, die den Menschen als ebenbürtigen Bestandteil des Ökosystem Gartens sieht oder nach Mortons Theorie als Objekt unter vielen weiteren<sup>254</sup> soll der Netzwerkgedanke, das Gemeinsame stärker hervorgehoben werden. Der Garten als beispielhaftes Konzept für ein Ökosystem wird als etwas *Drittes* denkbar und die duale Einteilung zu Teilen der Natur und Teilen der Kultur wird durch die genannten Konzepte nicht nur lächerlich, sondern unmöglich. Eine scheinbar notwendige Zuweisung zu einem Teil des Oppositionspaars Natur und Kultur kann durch die Möglichkeit eines Gartens *ad absurdum* geführt werden. Der Garten als Ökosystem markiert nicht nur einen Bruch in der binären Denkweise, sondern ersetzt das Oppositionspaar Natur und Kultur. Somit entfaltet sich der Garten für mich als etwas, dass nicht klar einzuordnen ist, als etwas nicht-binär Denkbare, er lässt sich zwischen den Strukturen, Formen und allen denkbaren Ausdrücken verorten, er wird zum *Raum des Dazwischens*.<sup>255</sup> Dieses theoretische Konstrukt ist auf der Raumtheorie von Michel de Certeau in „Praktiken im Raum“<sup>256</sup> (1980) in Verschränkung mit der postkolonialen Theorie des *dritten Raums* von Homi K. Bhabha in „Die Verortung der Kultur“<sup>257</sup> (1994) aufgebaut.

Nach de Certeau wird durch die Setzung von sozialen oder kulturellen Handlungen, die wiederkehrend sind, der Raum produziert. Somit sind die performativ hervorgebrachten Räume, die sich durch Oppositionen strukturieren lassen und die Grenzen dazwischen, die Resultate von sozialen oder kulturellen Praktiken. De Certeau definiert die Grenze als bewussten Handlungsakt, durch den sich die Möglichkeit der Öffnung, der Schließung, der Ausgrenzung, der Bewegung und Kommunikation ergibt. Indem de Certeau den Begriff „Grenze“ mit dem Begriff *parcours* ersetzt, eröffnet sich ein Raumdenken, das nicht länger von dualem Denken strukturiert wird. Der Raum lässt sich als Ableitung zum „Weg“ lesen. Die Struktur des Raums lässt sich als ein bestimmter Weg interpretieren und die primäre Stellung des Raums kann verneint werden. So betont de Certeau die Performativität von Räumen und dass der Sinn im Raum von dem Subjekt ausgeht.<sup>258</sup> Die Unterteilung in Subjekte und Objekte löst sich als binäre Denkstruktur im Garten allerdings auf, dies zeigt sich

---

<sup>254</sup> Vgl. Schmitt, Solte-Gresser 2017, S. 14-15.

<sup>255</sup> Die Theorie den Garten als *Raum des Dazwischens* zu lesen, habe ich bereits in meiner Bachelorarbeit angewandt. In dieser vorliegenden Arbeit wird diese Theorie aber in einen neuen Kontext und Forschungsbereich gesetzt. Die hier angewandte Theorie wird genauer ausgeführt und spezifiziert.

<sup>256</sup> De Certeau 2018, S. 343-353.

<sup>257</sup> Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen. Übers. Von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl, Tübingen: Stauffenberg 2000.

<sup>258</sup> Vgl. De Certeau 2018, S. 343-353.

in Frischmuths Lektüre, wie ich in den folgenden Kapiteln ausführen werden. Außerdem stufe ich den Garten als Ökosystem ein und in diesem Netzwerk stiftet jeder Bestandteil Sinn und bringt den Gartenraum performativ hervor.

In den Gartenbüchern wird der Garten performativ und durch sich wiederholende soziale Handlungen hervorgebracht, wie das Einritzen von Neuseeländer Spinatsamen durch die Gärtnerin, so kann der Spinat einfacher und schneller auskeimen, das Entstehen und Wachsen des Spinats im Garten, das Ernten, das Essen durch Mensch oder Schnecke.<sup>259</sup> Eventuelle Überreste des Spinats werden kompostiert, als Nahrung für andere Pflanzen nutzbar gemacht, der Kreislauf setzt sich wiederholt fort. So wird das Leben im Garten zyklisch. Oder wenn die Gärtnerin aus Unwissenheit eine Lilie (*Lilium speciosum roseum*) aus Japan in einem zu kleinen Topf auf einen blechernen Tisch der Sonne und dem glühenden heißen Untergrund aussetzt, die Lilie überdüngt wird, die kleinen Käfer, Lilienhähnchen, die Lilie beinahe kahl fressen, die Pflanze aber trotzdem überlebt und nach dem Ausblühen in ein Beet neben einer Rose – „Rosen und Lilien gehen an sich gut zusammen“<sup>260</sup> – gepflanzt wird, ausblüht und dann ohne Absicht zertrampelt wird:

Das arme, angeblich nicht einmal wirklich frostharte Ding, das auch noch keinen Kalk verträgt, wurde also den Tücken der Natur ausgesetzt, und es grenzt an ein Wunder, daß [sic] es im nächsten Sommer überhaupt wiederkam, wenn auch mit verkrüppeltem Wuchs, und irgendwann bin ich dann auch noch während des Rosenschneidens draufgestiegen.<sup>261</sup>

In der Produktion von Gartenräumen übernimmt die Zeitlichkeit eine wichtige Rolle. Soziale Handlungen sind ebenso Träume, Wahrnehmungen oder Erinnerungen. Der Garten wird in Frischmuths Gartenprosa ebenso performativ hervorgebracht, wenn er memoriert wird. Wenn die Gärtnerin in Erinnerung schwelgt und die in einer Holzkiste gesammelten Etiketten aller Pflanzen, die jemals in dem Garten gewohnt haben, durchforstet. „Je nachdem, welches Etikett ich gerade in der Hand halte, sehe ich den Inhalt der Kassette eher als Dokumentation meiner gärtnerischen Fähigkeiten oder als Gruselkabinett für eine Schar von Verblichenen.“<sup>262</sup> Das was einmal geblüht hat, das was noch immer blüht und wächst, das ist ein Garten. Aber auch die Vorstellung über Pflanzen, die vielleicht einmal blühen werden, so blättert die Gärtnerin durch die Pflanzenkataloge, „um etwas auszuwählen, das ich noch nicht hatte und das alles Gehabte bei weitem übertreffen würde.“<sup>263</sup>

---

<sup>259</sup> Vgl. Frischmuth 2011, S. 111.

<sup>260</sup> Ebd., S. 78.

<sup>261</sup> Ebd., S. 78.

<sup>262</sup> Frischmuth 2015, S. 59-60.

<sup>263</sup> Ebd., S. 60.

Erweitert wird das Raumdenden, neben einer zeitlichen Ebene durch das Bewusstsein, dass Räume gleichzeitig geschlossen und geöffnet sein können.<sup>264</sup> Ein Raumdenden, dessen Basis von nicht schließbaren Differenzen ausgeht, dürfte durch die Lektüre von Derrida bekannt sein. Das was zwischen den Räumen liegt, sind die Grenze und diese entfalten sich selbst als „Zwischenraum“<sup>265</sup>, den Homi K. Bhabha in späterer Folge als hybrid<sup>266</sup> bezeichnet wird. Durch die Gleichzeitigkeit von Öffnung und Schließung erlauben Grenzen Bewegung, Austausch und Ausschluss zugleich.<sup>267</sup> Frischmuths Garten ist begrenzt, eigentumsrechtlich auf das Grundstück, das Frischmuth mit ihrem Ehemann erworben hat und durch einen Zaun um das Grundstück. Das hindert Einflüsse aus dem Außen aber nicht daran das Innere des Gartenraums zu bedingen und umgekehrt. Ich betrachte den Garten also als Raum, in dem die paradoxe Gleichzeitigkeit von Öffnung und Schließung, durch Ziehen von (bewussten) Grenzen ständig präsent ist.

Grenzen spielen, wie bereits angedeutet, bei Homi K. Bhabha durch ihre verdoppelte Funktion eine entscheidende Rolle. Wolfgang Müller-Funk spürt in seinem Nachwort in „Über kulturelle Hybridität“ (2016)<sup>268</sup> auf, dass im Mittelpunkt von Bhabhas „Die Verortung der Kultur“ (1994) viel eher eine „Dislokation, die für die Bewegungsmoderne insgesamt eigentümlich ist und die doch viel eher ein Unterwegs impliziert“<sup>269</sup>, steht. Das raumzeitliche Denken geht nicht vom Zentrum aus, sondern lässt sich durch die Grenzen und Ränder bestimmen. Die Bewegung an den Grenzen ist metaphorisch zu verstehen, sich ständig wiederholend und als nie endend zu verstehen. Der mögliche Übertritt der Grenze offenbart sich selbst als Grenze und ist die Grenzüberschreitung erst gesetzt, kann es zu Kontakt und Austausch kommen. Eine Heterogenität im Raum ist unvermeidbar, deswegen „erscheint die Vorstellung der Homogenität im Inneren als eine Abstraktion, die Praktiken der Gewalt nach sich zieht, im Versuch, das Heterogene auszustoßen.“<sup>270</sup> Homi K. Bhabha blickt aus einer

---

<sup>264</sup> Vgl. Borsò, Vittoria: Grenzen, Schwellen und andere Orte »...La géographie doit bien être au coeur de ce dont je m'occupe«. In: Vittoria Borsò und Reinhold Görling (Hg.): Kulturelle Topografien. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag 2004. S.13-41.

<sup>265</sup> Borsò 2004, S. 22.

<sup>266</sup> Vgl. Bhabha, Homi K.: Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. In: Anna Babka und Gerald Posselt (Hg.). Aus dem Englischen von Katharina Menke. Hg. und eingeleitet von Anna Babka und Gerald Posselt. Mit einem Nachwort von Wolfgang Müller-Funk. Wien – Berlin: Verlag Turia + Kant 2012.

<sup>267</sup> Vgl. Borsò 2004, S. 13-41.

<sup>268</sup> Vgl. Müller-Funk, Wolfgang: Nachwort. Transgressionen und dritte Räume: ein Versuch, Homi Bhabha zu lesen. In: Bhabha, Homi K.: Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. In: Anna Babka und Gerald Posselt (Hg.). Aus dem Englischen von Katharina Menke. Hg. und eingeleitet von Anna Babka und Gerald Posselt. Mit einem Nachwort von Wolfgang Müller-Funk. Wien – Berlin: Verlag Turia + Kant 2012.

Bhabha, Homi K.: Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. Aus dem Englischen von Katharina Menke. Hg. und eingeleitet von Anna Babka und Gerald Posselt. Mit einem Nachwort von Wolfgang Müller-Funk. Wien – Berlin: Verlag Turia + Kant 2012. S. 79-88.

<sup>269</sup> Müller-Funk 2012, S. 80

<sup>270</sup> Borsò 2004, S. 22.

„anderen“ Perspektive auf die Grenzüberschreitung, aus einem Blickwinkel, der zu lange nicht einmal in Erwägung gezogen wurde. Es entfaltet sich der postkoloniale *dritte Raum*, der von Begehren und Machtstrukturen besetzt ist, dennoch Aushandlungen zulässt und aus der Sichtweise der Kolonialisierten untersuchbar wird. *Der dritte Raum* ist ein Denk- und Diskursraum, in dem transkulturelle Formen des Dazwischen-Seins verhandelt werden.<sup>271</sup> Im *dritten Raum* wird ein ternäres Denken möglich, wodurch binäre Oppositionen nicht nur nichtig werden, sondern weder eine Entscheidung noch eine Unterscheidung zu einer Diskriminierung führen können. Durch das koloniale Denken wird nämlich Unterdrückung gestiftet.<sup>272</sup> „Die Zielsetzung des kolonialen Diskurses besteht darin, die Kolonisierten auf der Basis ihrer ethnischen Herkunft als aus lauter Degenerierten bestehende Bevölkerung darzustellen, um die Eroberung zu rechtfertigen und Systeme der Administration und Belehrung zu etablieren.“<sup>273</sup> Die angenommene Überlegenheit der Kolonialherr\*innen ist dem Denken als begrenztes Subjekt zum Außen begründet, beziehungsweise wie sich das Subjekt im Verhältnis zu anderen Subjekten positioniert.<sup>274</sup> Müller-Funk merkt in diesem Zusammenhang an, dass sich die Kolonialherr\*innen der Position der Kolonialisierten ermächtigen, weil sie die zu Unterdrückenden auf ihr Sein als kulturell Fremde reduzieren. Dabei werden die Figuren der Anderen und die Figuren der Fremden unterschieden. Das Andere geht dem Selbst voraus und fragmentiert es. Die Entität der kulturell Fremden jedoch hat eine exkludierende und differente Dynamik, ihnen wird der Subjektstatus aberkannt. Durch die Figur des Hybriden kann diese Differenz überwunden werden, und diese Figur kann den *dritten* Raum dauerhaft und haltbar besetzen.<sup>275</sup> In diesem *hybriden Raum*, im *Raum des Dazwischens*, kann es zu gegenseitigen Beeinflussungen, permanentem Austausch von Wissen, transkulturellem Kontakt kommen, sodass das Dazwischen-Sein möglich wird. Hybridität nach Bhabha bedeutet aber nicht, dass sich die Kulturen vermischen und alles übernommen wird. Handeln im *dritten Raum* markiert ein bewusstes und gezieltes Erlernen des Anderen. Im *Raum des Dazwischens* lässt sich nichts festschreiben, da er durch die mögliche Einspeisung neuer Inhalte ständig in Bewegung sein kann. Neue Informationen werden verhandelt und statt Diskriminierung und autoritärer Unterdrückung wird im *hybriden Raum* Widersetzung möglich. Dies macht Bhabha an Strategien von kolonialisierten Gruppen fest, wodurch sich Hierarchie und Macht verschieben und Handlungen gesetzt werden können.

---

<sup>271</sup> Vgl. Bhabha 2000.

<sup>272</sup> Vgl. Müller-Funk 2012, S. 84.

<sup>273</sup> Bhabha 2000, S. 104.

<sup>274</sup> Vgl. ebd., S. 97-124.

<sup>275</sup> Vgl. Müller-Funk 2012, S. 86.

Wenn wir das Kulturelle nicht als *Quelle* des Konflikts – im Sinne *differenten* Kulturen –, sondern als *Ergebnis* diskriminatorischer Praktiken – im Sinne einer Produktion kultureller Differenzierung als Zeichen von Autorität – auffassen, verändern sich sein Stellenwert und seine Erkenntnisregeln. Hybridität interveniert in die Ausübung von Autorität, nicht nur, um aufzuzeigen, daß [sic] deren Identität eine Unmöglichkeit ist, sondern auch als Repräsentantin ihrer nicht mehr vorhersehbaren Präsenz.<sup>276</sup>

Das Wesen der Kultur ist nicht einheitlich oder in sich geschlossen, „sondern verlangt nach einem ›Dritten‹, das sich als die Möglichkeitsbedingung der Artikulation kultureller Differenz den geläufigen Polaritäten von Ich/Anderer, Dritte Welt/Erste Welt usw. entzieht.“<sup>277</sup> Im *dritten* Raum können sich die zuvor ungehörten Stimmen ermächtigen und ihre eigene Autorität für sich beanspruchen, die Aushandlungen sind nicht eindeutig festgeschrieben. Der *Raum des Dazwischens* ist veränderbar, er definiert sich auch durch die permanenten Aushandlungsprozesse. So wie der Garten. Der Garten kann nicht eindeutig festgeschrieben werden, durch Praktiken wird der Garten als solcher produziert, Sinn im Garten stiften alle darin agierenden Akteur\*innen, die keiner Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt bedürfen. Eine Definition für den Garten Frischmuths festzuschreiben, würde gegen das Konzept arbeiten, diesen als *Raum des Dazwischens* lesbar zu machen. In Frischmuths Garten gibt es keine Kolonialherr\*innen oder Kolonialisierte, hier operieren mehrere Parteien, der Großteil davon hat gar keine Stimme im menschlichen Sinn. Das kann die Kommunikation erschweren, aber sie findet statt. Zwischen den Pflanzen, den Blumen, den Gräsern, dem Humus, den Steinen, den Tieren, den Pilzen, den Menschen. Im Garten werden Kommunikationsgrenzen zwischen verschiedenen Arten überwunden, Prozesse der Interaktionen finden statt. Ein ständiger Machtübergang von Akteur\*innen und der Gezeiten und die laufende Bewegung dazwischen verhindert ein hierarchisches Festsetzen der Identitäten.<sup>278</sup> Im Garten als *Raum des Dazwischens* sind keine festen Identifikationen notwendig, heterogenes Wachsen ist nicht nur erlaubt, sondern erwünscht, um Vielfalt im Garten gewährleisten zu können. Grenzüberschreitungen gehören zum Alltag in Frischmuths Garten. Wie bereits festgestellt, lässt sich ein Garten nicht erschaffen, sondern ist als Ausformung eines möglichen Gartens gedacht, ein Wechselspiel vieler Stimmen. Durch die Möglichkeit des Gartens als *Raum des Dazwischens* ergibt sich genügend „Platz für Differenz ohne eine übernommene oder verordnete Hierarchie“<sup>279</sup>. Im Garten lernen wir unterschiedliche Welten

---

<sup>276</sup> Bhabha 2000, S. 169.

<sup>277</sup> Babka, Anna und Gerald Posselt: Vorwort. In: Bhabha, Homi K.: Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. In: Anna Babka und Gerald Posselt (Hg.). Aus dem Englischen von Katharina Menke. Hg. und eingeleitet von Anna Babka und Gerald Posselt. Mit einem Nachwort von Wolfgang Müller-Funk. Wien – Berlin: Verlag Turia + Kant 2012. S. 15.

<sup>278</sup> Vgl. Bhabha 2000, S. 5.

<sup>279</sup> Ebd., S. 5.

kennen, nicht jede davon ist für den Menschen sichtbar, hörbar, wahrnehmbar. Einige davon liegen im Verborgenen, über einige davon ist dem Menschen wenig bekannt, manche entziehen sich der menschlichen Vorstellungskraft. Schon gar nicht müssen wir sie „entdecken“<sup>280</sup> oder belagern, um zu wissen, dass sie existieren. Der Garten liegt zwischen diesen bekannten, unbekanntem, verborgenen Welten. Durch die genannten vernetzenden Qualitäten und Funktionen des Gartens entfaltet sich dieser als Ausprägung des *Dazwischens*. Ein Raum zwischen Natur und Kultur, der ternäres Denken ermöglicht, ein Raum, der nicht beherrscht wird, ein Raum, der einer ständigen Wandlung unterworfen ist.

### 5.3.1 Über Arbeit im Garten und Macht im Wechselspiel

Die Natur braucht keine Hilfestellung, sie reguliert sich selbst. Das und ähnliches porträtieren „Naturgartenbücher“<sup>281</sup>, die sich Frischmuth unter anderen während des Hausbaus gekauft und noch in Wien studiert hatte. Sie berichten von selbstständigen Gärten, in denen Gärtner\*innen kaum Arbeit verrichten müssen, man solle nur alles zulassen.

„Was ja stimmt, nur daß [sic] das auf diese Weise Zugelassene dann wenig mit einem Garten zu tun hat und letztlich den Verzicht auf die gärtnerisch ›gehegte‹ Vielfalt bedeutet. Diese Bücher sind deshalb so populär, weil sei einem einreden wollen, daß [sic] ein Garten keine Arbeit mache, was auch noch mit entsprechenden Bildern untermauert werden soll.“<sup>282</sup>

Die Gärtnerin Frischmuth stimmt der Fähigkeit des Selbsterhalts der Natur selbstverständlich zu, aber das einfache Zulassen macht keinen Garten aus, denn dann würde die Vielfalt schon bald abhandenkommen. Zur Gartenarbeit gehört für diese Gärtnerin schon mehr. Die Arbeit selbst beginnt aber nicht erst im Garten, sondern bereits durch den Kauf von Inspirationsbüchern, Samen oder Jungpflanzen und der fortlaufenden Gedankenarbeit, wie diese miteinander harmonieren und wo diese eingesetzt werden könnten. Außerdem ist die Gartenarbeit eine konstante, denn sie ist niemals abgeschlossen. Die gärtnerischen Tätigkeiten, wie Gießen, Ernten, Aussäen, Ausgraben, Mähen, Umgraben, Beschneiden, Ausreißen wiederholen sich zyklisch und werden so gut wie möglich vorausgeplant. Fehler, Erfolge und Erfahrungen aus der Vergangenheit fließen in die gegenwärtige und zukünftige Gartenarbeit ein, wenn sich die Gärtnerin fragt, welche Pflanze wie (lange) keimen muss, bis sie in den Garten ausgesetzt werden kann oder wenn die Gärtnerin durch „eine Serie von bis heute anhaltenden, gegenseitigen Überlistungsversuchen“<sup>283</sup> die geeignete Strategie

---

<sup>280</sup> Im postkolonialen Kontext betrachte ich den Begriff der „Entdeckung“ als problematisch. Den dies schließt die gewaltsame Vereinnahmung von Menschen und Ländern durch die Kolonialherr\*innen mit ein.

<sup>281</sup> Frischmuth 2011, S. 13.

<sup>282</sup> Ebd., S. 13.

<sup>283</sup> Ebd., S. 46.

sucht, die Rosenknospen vor den gefräßigen Rehen zu schützen, oder welche der Pflanzen selbstverträglich sind, wie etwa die Tomate, und welche Pflanzen jedes Jahr an einem anderen Ort im Garten angepflanzt werden müssen, so wie die Petersilie. Die Gärtnerin kann aber nicht jeden Eingriff im Garten vorausplanen, noch ist jeder davon so bewusst gesetzt.

In Frischmuths Gartenbüchern wird dem Unbewussten bei den Tätigkeiten des Schreibens und Gärtnerns eine entscheidende Funktion beigemessen.<sup>284</sup> Sowohl beim Schreiben, als auch beim Arbeiten im Garten werden Ordnungsstrategien verfolgt, die nicht immer so eindeutig erklärbar sind. Da der Garten ein *Raum des Dazwischens* ist, in dem viele Akteur\*innen auftreten, ist dieser Raum nicht alleine der Ordnungsmacht der Gärtnerin unterworfen. Kranz merkt in diesem Zusammenhang an, dass kreatives (Er)schaffen, wozu Schreiben und Gärtnern gezählt werden kann, „nicht als autonome Setzung im Sinne des Geniegedankens verstanden, sondern vielmehr als verteilte Handlungsmacht gedacht“<sup>285</sup> werden sollte. Macht ist ein fluides Konzept, das in jedem sozialen Verhältnis wirkt. Die Ausübung von Macht ist als interaktiv zu bewerten, da zu dessen Durchsetzung alle Akteur\*innen, die sich in dem Verhältnis befinden, gebraucht werden. Machtverhältnisse sind auch niemals abgeschlossen, da sie einer ständigen Aushandlung bedürfen, somit unterliegen sie einer Situations- und Konstellationsabhängigkeit. Die Aushandlung von Macht ist ein sich ständig wiederholender Prozess, der auch im Garten wirkt. Macht kann mobilisieren, integrieren und zu gemeinsamen Handeln befähigen.<sup>286</sup> Im Garten handeln sich Pflanzen, Tiere, Pilze und die Gärtnerin Ordnungsmacht aus. Die Gärtnerin macht einen Ordnungsvorschlag, sowie der Garten selbst auch und was angenommen wird, entscheidet sich jeden Tag neu. Die Befähigung zum gemeinsamen Handeln im Garten ist erst durch diese ständigen sich wiederholenden Aushandlungsprozesse der Macht möglich und lassen den Garten als eine Möglichkeit einer herrschaftsfreien Zone erscheinen, betrachten und erleben. Herrschaftsverhältnisse sind jene Beziehungen, in denen die Macht nicht mehr ausgehandelt wird, sondern zuvor durch Gewaltausübung gescheitert und begrenzt wurden. Gewalt wird in diesem Zusammenhang weitergefasst und zeigt sich ebenso strukturell und indirekt, wenn sie dazu eingesetzt wird, die ungleiche Verteilung von Ressourcen einzuleiten oder aufrechtzuerhalten und Chancengleichheit verhindert wird. Durch die in einem sozialen Verhältnis aufgespürte Form von struktureller Gewalt ist eine Annäherung an Herrschaftskonzepte zu erkennen. Durch die Institutionalisierung verfestigt sich die Macht in starre

---

<sup>284</sup> Vgl. Kranz 2019, S. 208.

<sup>285</sup> Ebd., S. 208.

<sup>286</sup> Vgl. Klinger, Cornelia: Macht – Herrschaft – Gewalt. In: Sieglinde K. Rosenberger und Birgit Sauer (Hg.): Politikwissenschaft und Geschlecht. Konzepte – Verknüpfungen – Perspektiven. Wien: WUV 2004. S.83-105.

ordnungsstrukturierende Herrschaftsformen. Macht verliert ihre positive Produktivität, es findet keine Kommunikation, Interaktion und Aushandlung mehr statt. Konzepte von Herrschaft sind durch diese Begrenzungen somit beträchtlich beständiger als Konzepte von Macht.<sup>287</sup>

Die vollkommene Herrschaft und Kontrollmacht nimmt aber in Frischmuths Gartenbüchern keine Bedeutung ein, weder im Prozess des Schreibens, noch des Gärtnerns. Die Gärtnerin verfolgt in ihrem Garten eine Idee von Ordnung, bei der das Unbewusste eine Rolle zu spielen scheint.

Plötzlich kommt mir zu Bewusstsein, was das bedeutet. Ich will es selbst nicht glauben, aber was da unter meinen Händen entsteht, ist ein *neues* Beet. Ein neun Meter langes und etwa einen halben Meter breites Beet!!!<sup>288</sup>

Im Umsorgen und Pflegen des Gartens tauchen unbewusst neue Aufgaben auf, der Garten drängt sich auf, um der Gärtnerin mehr Mühe abzufordern. Der Garten scheint sich in das Unterbewusstsein der Gärtnerin einzuschalten, damit die Gärtnerin die bearbeitete Erde als neues Beet wahrnehmen kann. Garten bedeutet ständige Veränderung, das betrifft die Machtaushandlungen, Wetter- und Witterungsbedingungen, Bodenbeschaffenheit, Angriffe von Tieren oder Pflanzen und viele weitere Faktoren. Frischmuths Bereitschaft die Natur als einen lebendigen und nicht zum Stillstand kommenden Anblick zu fassen<sup>289</sup>, lässt sich nach Kranz auch auf das Schreiben Frischmuths übertragen. Hier wird eine anhaltend kritische Diskussion und Auseinandersetzung mit bereits bestehenden Faktoren einer radikalen Schaffung einer neuen (Sprach)wirklichkeit vorgezogen.<sup>290</sup> „Individueller Ausdruck wird durch das jeweils subjektive Arrangement erzielt, nicht durch die Neuerfindung der Spielregeln, die bis zu einem gewissen Maß vorstrukturiert sind (Wetter, Boden, Saatgut beziehungsweise Sprache, Worte, Tropen).“<sup>291</sup> Die Parallelen von Garten und Gartentext können sich also in der räumlichen Ordnungsstruktur finden. Wie bereits erwähnt werden Räume als Netzwerke mit beweglichen Elementen, die sich erst in der Aktivität, also in der Bewegung, als solche entfalten können, definiert. Diese aufgespürte Ähnlichkeit von Gärtnern und Schreiben in der Raumanordnung korreliert mit dem Raumdenken, das meiner Arbeit zu

---

<sup>287</sup> Vgl. Klinger 2004, S.83–105.

<sup>288</sup> Frischmuth 2015, S. 207.

<sup>289</sup> Vgl. Frischmuth 2011.

<sup>290</sup> Vgl. Kranz 2019, S. 209.

<sup>291</sup> Ebd., S. 209.

Grunde gelegt ist. Die wiederkehrenden Praktiken, die durch soziales und kulturelles Handeln ausgeführt werden, produzieren den Raum.<sup>292</sup>

Der Garten verlangt Frischmuth beständige Disziplin ab, sodass das Leben der Gärtnerin in enger zeitlicher Abstimmung mit dem Garten verläuft, aber durch das dynamische Wirken der weiteren Akteur\*innen verlangt der Garten der Gärtnerin gleichzeitig eine offene Bereitschaft für Unvorhersehbares ab. Das kann beglückend sein, wie im Falle der Erscheinung des roten Klatschmohns (*Papaver rhoeas*):

Man freut sich über das unvermutete Geschenk, träumt von seiner Ausbreitung, in der Annahme, daß [sic] es einer Pflanze, die von selbst gekommen ist, im Garten auch gefallen muß. [sic] Wie zum Beispiel dem riesigen roten Klatschmohn, *Papaver rhoeas*, der sich als einer der ersten, vor zehn Jahren, mitten im nicht gemachten Beet [...] niederließ, herzergreifend blühte und mit seinem heftigen Rot in der sonstigen Ödnis alle Aufmerksamkeit auch sich zog.<sup>293</sup>

Die Freude währt aber nicht lange und die Vorstellung des Mohns, der den kahlen Rasen überwuchern würde, wurde nicht erfüllt. Die Pflanze hatte sich „beleidigt zurückgezogen“<sup>294</sup>, heute vermutet die Gärtnerin, dass sich der Klatschmohn „an eine für ihn viel zu schattige Stelle gesetzt [hatte]– auch die Natur ist nicht unfehlbar“<sup>295</sup>. Ebenso eigenständig haben sich die Vexiernelken (*Lychnis coronaria*) in Beeten der Gärtnerin niedergelassen und das mit einem „großem farblichen Gespür“<sup>296</sup>, wie Frischmuth anerkennend bemerkt. Die ersten Sämlinge hatte die Gärtnerin einige Perioden davor in einem anderen Beet ausgesetzt, doch tauchten sie an anderen Stellen im Garten erneut auf. Die Vexiernelken gehört neben „dem weiß blühenden Mutterkraut, *Chrysanthemum vulgare*, das ebenfalls alle Nischen zu besetzen trachtet, oder mit der vor Jahren zugelaufenen rauhbältrigen Waldglockenblume, *Campanula latifolia* var. *macrantha*“<sup>297</sup>, zu den „Selbsttätigen“<sup>298</sup> im Garten. Für alle drei Pflanzen ist Frischmuth überaus dankbar und duldet sie nur zu gerne. In dem Zusammenhang wurde der Garten als *Raum des Dazwischens* von der Grenze aus beeinflusst. Die „zugelaufene“ Pflanze beansprucht ihre eigene Autorität und handelt sich einen Platz in Frischmuths Garten aus. Als nun integrierter Teil des *Raum des Dazwischens* ist die Pflanze durch den Akt des selbstständigen Übertritts an der Sinnstiftung des Gartens beteiligt. Kommunikation findet zwischen der eingewanderten Pflanze und der Gärtnerin, sowie zwischen der

---

<sup>292</sup> Vgl. de Certeau 2018, S. 343-353.

<sup>293</sup> Frischmuth 2011, S. 129.

<sup>294</sup> Ebd., S. 129.

<sup>295</sup> Ebd., S. 129.

<sup>296</sup> Ebd., S. 131.

<sup>297</sup> Ebd., S. 131.

<sup>298</sup> Ebd., S. 131.

Waldglockenblume und ihren umliegenden Platznachbar\*innen statt. Im Zusammenspiel hat der Garten an Vielfalt gewonnen und heterogenes Wachsen ist gefördert worden. Die Integration im Garten ist auf allen Seiten gelungen. Dies bedeutet aber nicht, dass die Auseinandersetzungen damit beendet sind, der *Raum des Dazwischens* macht eine beständige Wandlung durch, deswegen ist auch hier die offene Haltung für Unvorhersehbares weiterhin wichtig.

So wie die Arbeit im Garten konstant bleibt, so bleiben es auch die Lernprozesse für alle Akteur\*innen, damit das Zusammenleben im Garten gelingen kann. Im vierten Gartenband versucht die Gärtnerin zwar Abstand zu ihrem Garten zu finden und diesen zu verkleinern, doch das hält sie nicht davon ab die Bedürfnisse und Wünsche *ihrer* Pflanzen zu befriedigen, und „sie hatten im Gegenzug einen Sinn dafür ausgebildet, mich wissen zu lassen, was ihnen guttat.“<sup>299</sup> Denn Frischmuth ist davon überzeugt, dass alle Bewohner\*innen im Garten mehr Wissen über sie angesammelt haben, als umgekehrt. Die Gärtnerin will all ihren Pflanzen auch „ohne Ansehen der Blühfreudigkeit“<sup>300</sup> zu einer Chance verhelfen. Deswegen greift sie auch ein, als eine weitaus robustere Pflanzenart eine andere weniger hartnäckige bedroht. Die Hände der Gärtnerin wühlen sich im Herbst durch die Erde, um die dicken Wurzeln von „Gierisch, Schlangenknocherich, Gräsern und Minzen“<sup>301</sup> durchzuschneiden:

Je mehr von diesen weißen bis gelblichen Verbindungsstücken ich kappe und aus dem Boden hole, desto hysterischer wird die betroffene Pflanze ihr Wurzelwachstum vorantreiben, um ihr mehrstöckiges Leitungssystem wieder instand zu setzen. Deswegen lege ich mich auch nur im Herbst mit diesen Rhizomisten an, hoffend, dass auch sie es leid sind, sich gegen Ende der Saison noch einmal ins Getümmel zu werfen.<sup>302</sup>

Die hier betroffene Pflanze übersteht den radikalen Eingriff der Gärtnerin, da sie äußerst widerstandsfähig ist. Leicht kann aber eine kleine Wurzeleinheit übersehen werden, die Pflanze treibt neu aus und die ganze rigorose Aktion muss – wenn die Gärtnerin der Pflanze wieder Einhalt gebieten will – wiederholt werden. Und die Hysterie der Pflanze hätte sich gelohnt.

An dieser Stelle lohnt sich ein Blick in die Biologie der Pflanzen, insbesondere ihr Wurzelwerk. Die Wurzelspitzen befinden sich am Ende der Wurzel und sind der lebendige mit großen Empfindungsvermögen ausgestattete Teil der Wurzel. Sie steuern das Wachstum der Pflanze, deren Wurzeln wandern durch den Boden, um die Pflanze mit Wasser, Nährstoffen

---

<sup>299</sup> Frischmuth 2015, S. 41.

<sup>300</sup> Ebd., S. 42.

<sup>301</sup> Ebd., S. 41.

<sup>302</sup> Ebd., S. 41.

und Sauerstoff zu versorgen. Da sich der Bau der Pflanze evolutionär bedingt zu einem modularen Körperbau weiterentwickelt hat, stirbt die Pflanze nicht, wenn sie Teile ihres Körpers verliert. Die Wurzelspitzen treffen komplexe Entscheidungen, wenn sie den Boden erkunden. Wasser, Mineralstoffe oder Phosphor sind nicht an jeder Stelle im Boden enthalten, so wachsen die Wurzelspitzen in alle möglichen Bereiche des Bodens, um sich mit den benötigten Nährstoffen zu versorgen. Dabei wehren die Wurzelspitzen Schädlinge ab, weichen Steinen oder weiteren Hindernisse, wie den Wurzelspitzen einer anderen Pflanze, aus. Die Pflanze in der oben zitierten Textpassage reagiert hysterisch und versucht ihr Wurzelsystem zu retten und weiter austreiben zu lassen. Da die Pflanze sesshaft ist, kann sie nicht zur Flucht ansetzen, aber sie kann die mechanischen Reize aufnehmen und je nach Stimulation unterschiedlich darauf reagieren.<sup>303</sup> Das verhilft der Pflanze zwar nicht das Durchschneiden ihrer Wurzeln zu verhindern, aber zur Verbesserung ihrer Entwicklung, um sich noch besser ihrer Umgebung anzupassen und ihren Stoffwechsel entsprechend anpassen.<sup>304</sup> Die zahlreichen Wurzelspitzen arbeiten gemeinsam als großes „Datenverarbeitungszentrum“<sup>305</sup> zusammen. Die Größe der Wurzelspitzen variiert, doch besitzen bereits die kleinsten Pflanzen meist Millionen von feinen Wurzelspitzen und diese sind elektrisch aktiv. So spüren sie Parameter wie „Schwerkraft, Temperatur, Feuchtigkeit, elektrische[...] Felder[...], Licht, Druck, Konzentrationsgefälle[...], toxische[...] Stoffe[...] wie Gifte[...] und Schwermetalle[...], Schall-schwingungen, Sauerstoff und Kohlendioxid [...]“<sup>306</sup> auf. Laufend entdeckt die Wissenschaft weitere Parameter. Feststeht aber, dass die Spitzen der Wurzeln jene Parameter registrieren, andauernd wahre Berechnungen anstellen und „unter Berücksichtigung verschiedener lokaler und globaler Instanzen“<sup>307</sup> die Wurzeln mit den aufgenommenen Informationen steuern.

Nicht nur die Gärtnerin und die Pflanzen kommunizieren miteinander, sondern genauso auch die Pflanzen untereinander und mit den Tieren. Die Sprache, derer sich die Pflanzen hierbei bedienen, bezeichnet Frischmuth als „*Chemisch*“<sup>308</sup>. Wenn eine Pflanze von einem Insekt angegriffen wird, produziert sie chemische Substanzen, um sich selbst für das Insekt unverdaulich oder giftig zu machen. Dabei operiert die Pflanze sehr energiesparend, da sie die erforderlichen Substanzen nur in dem betroffenen Blatt produziert. Wenn diese Verteidigungsstrategie aber nicht ausreicht, kann die angefressene Pflanze chemische Substanzen

---

<sup>303</sup> Vgl. Mancuso, Stefano und Alessandra Viola: Die Intelligenz der Pflanzen. München: Antje Kunstmann Verlag 2015. S. 131-135.

<sup>304</sup> Vgl. Chamovitz, Daniel: Was Pflanzen wissen. Wie sie sehen, riechen und sich erinnern. München: Hanser Verlag 2013. S. 85-88.

<sup>305</sup> Mancuso, Viola 2015, S. 134.

<sup>306</sup> Ebd., S. 134.

<sup>307</sup> Ebd., S. 134.

<sup>308</sup> Frischmuth 2015, S. 101.

in die Luft freigeben, um ihre Umgebung zu warnen oder sogar um Hilfe zu bitten.<sup>309</sup> So einen Tierangriff erlebt auch die Hängeulme in Frischmuths Garten. In diesem Fall wurde die Rinde des Baums sehr radikal von einem Rehbock abgeschält, sodass sie aussah, „als habe man ihr bei lebendigem Leib die Haut abgezogen“<sup>310</sup>. Frischmuth konnte ausschließen, dass der kleinen Ulme Pflanzen aus ihrer direkten Nachbarschaft zur Hilfe kamen, da die naheliegende Felsenbirne selbst noch ein junger Busch war. Doch die Ulme überlebt aus einem Akt der Selbstrettung und steht bis heute im Garten Frischmuths. „Wahrscheinlich hat sie dafür gesorgt (natürlich auf Chemisch), dass ihre Rinde von keiner Rehzung mehr als appetitanregend empfunden wird.“<sup>311</sup>

Intelligenz (im Sinne von der Fähigkeit Probleme zu lösen<sup>312</sup>) oder gar den Sinn für Manipulation beweisen Pflanzen deutlich, wenn es darum geht Tiere für ihre Liebesspiele auszunutzen. In der wichtigen Zeit der Bestäubung kommunizieren Pflanzen und Tiere sehr eindringlich miteinander. Zwar ist jede Pflanze komplex für sich, aber einige grundsätzliche Prinzipien treffen auf alle zu. Um sich erfolgreich vermehren zu können, müssen diverse Pflanzen ihre Pollen von einer Blüte zur nächsten bringen lassen. Während der Blütezeit verpflichten die Pflanzen einen Kurier oder wie die Gärtnerin schreibt einen „institutionalisierten *Dritten*“<sup>313</sup>, um ihre Pollen zu verbreiten. So ein Kurier kann der Wind sein, wie bei anemophilen Pflanzen (beispielsweise Nacktsamer), oder Insekten, Vögel, Reptilien, Beuteltiere oder Primaten übernehmen den Kurierdienst.<sup>314</sup> Weder in der Ökonomie der Pflanzen, noch in der Ökonomie der Tierwelt liegt es, etwas umsonst zu tun. Deswegen stellt sich die Gärtnerin die Frage, welche Beteiligung haben die Tiere an dem ganzen Liebesspiel? Die Orchideen zeigen – nach der Gärtnerin – am deutlichsten, dass auch die Bestäuber an dem Lustspiel beteiligt sind:

An den Orchideen muss schon etwas Besonderes sein (Sex de luxe?). Man könnte es auch als Sex pur, das heißt ohne Verpflichtungen zu eigener Nachkommenschaft sehen, wie es auch bei anderen Insekten üblich ist. Möglicherweise etwas Verruchtes, weil Ungewöhnliches, etwas, was sie ohne Nahrungsbelohnung im Dienste der Orchideen verharren lässt. Eine Art Sex mit einer Domina? Etwas, wofür man bereit ist, anstatt eine materielle Belohnung einzufordern.<sup>315</sup>

---

<sup>309</sup> Vgl. Mancuso, Viola 2015, S. 100-101.

<sup>310</sup> Frischmuth 2015, S. 112.

<sup>311</sup> Ebd., S. 113.

<sup>312</sup> Vgl. Mancuso, Viola 2015, S. 122.

<sup>313</sup> Frischmuth 2015, S. 123.

<sup>314</sup> Vgl. Mancuso, Viola 2015, S. 103-108.

<sup>315</sup> Frischmuth 2015, S. 124.

Die Orchideen als „Gestalterinnen einer Ménage-à-trois“<sup>316</sup> zeigen eine „Dreiecksbeziehung, von der dem Augenschein nach alle etwas haben.“<sup>317</sup> Auch nimmt die Gärtnerin der Leser\*innenschaft den Vorwand sich einer anthropomorphen Haltung schuldig zu machen vorweg, wenn sie auf die sexuellen Praktiken der Spinnen oder Gottesanbeterinnen verweist. Diese Strategien der Liebe gehen der menschlichen voraus. Soziale Verhältnisse zu führen, hat nicht erst der Mensch für sich entdecken müssen.

Diese ausgewählten Fakten der Pflanzenneurobiologie und Botanik, sowie die konkreten Beispiele aus der Gartenprosa beweisen, dass die Pflanzen intelligente Wesen sind und zwar ohne mit einem Gehirn ausgestattet zu sein. Denn die Perspektive auf Pflanzen als „passive, von Reflexen gesteuerte Biomasse“<sup>318</sup>, die der Mensch leichtfertig gebraucht und für sich nutzbar macht, ist viel zu einseitig. Pflanzen sind nicht nur Dekoration, auch nicht nur Nahrung, nicht nur Stoff für Medizin und Mode. Der Mensch teilt Pflanzen leichtfertig in *nutzbar* und *nicht-nutzbar* ein, das Nicht-Nutzbare steht nicht im menschlichen Fokus, es liegt an den Rändern der Aufmerksamkeit. Dabei ist der Mensch enorm abhängig von Pflanzen. Wir sind auf diese äußerst lernfähigen intelligenten Wesen angewiesen, um zu überleben:

Wohingegen sie uns, gäbe es uns nicht mehr, wahrscheinlich nicht einmal vermissen würden. Außer diejenigen, die in Gärten und Treibhäusern nicht mehr für sich selber sorgen können, aber schon ihre Nachfahren würden sich (in Evolutionszeit gerechnet) innerhalb von Sekunden renaturieren, ihre Netzwerke anwerfen und ihre Probleme mit Licht, Wasser und Bodenbeschaffenheit selbst in die Hand nehmen.<sup>319</sup>

Das Leben nach dem Menschen. Das Leben nach dem Menschen im Garten. Die Grundvoraussetzung des Gartens für Frischmuth ist all seine Bestandteile, wie den Teich, die einzelnen Beete, die Wiesenflächen, die Landschaft um den Teich, in einem Gemeinsamen zusammenzuhalten, wo auch jene einen Platz finden, „die auf freier Wildbahn nicht mehr ohne weiteres überleben“<sup>320</sup> können. Die Frage, was mit dem Garten am Ende passiert, beschäftigt die Gärtnerin. In einem Selbstgespräch mit der Nomadin in ihr, fragt sie sich was mit dem Garten passiert, wenn all seine Bestandteile langsam zerfallen. Was bleibt ist die Erinnerung an den Garten und der Garten wird das tun, „was Pflanzen und Tiere immer tun, sich verändern und die Befugnisse neu verteilen.“<sup>321</sup> Das reicht der Gärtnerin nicht, um den drohenden

---

<sup>316</sup> Frischmuth 2015, S. 125.

<sup>317</sup> Ebd., S. 125.

<sup>318</sup> Ebd., S. 14.

<sup>319</sup> Ebd., S. 100.

<sup>320</sup> Ebd., S. 221.

<sup>321</sup> Ebd., S. 221.

Zerfall, dem sie sich durch ihr eigenes Lebensalter bewusst wird, zu verstehen. Um nicht in Melancholie zu verfallen, braucht Frischmuth „eine andere Vorstellung von Pflanzen und ihren verschiedenen Lebensbereichen auch außerhalb des Gartens, ihrer Wirksamkeit in den Bereichen zwischen Garten und Wildnis, ohne ihren Nutzen, ihre Schönheit, ihre [...] überlegene Gelassenheit den Herausforderungen des Lebens gegenüber.“<sup>322</sup> Diese Vorstellung ist womöglich in der Kunst zu finden, wo genau, das lässt Frischmuth offen.

### 5.3.2 Über Grenzen und Böden im Garten

Laut seiner etymologischen Herkunft wird der Garten über seine Einfriedung gedacht. Als „umfriedetes Stück Land“<sup>323</sup> ist der Garten in diesem Sinne über die Abschirmung durch Grenzen nach außen zu definieren. In Kapitel 3.3.1 habe ich bereits angedeutet, dass das Nachdenken über Grenzen politisch ist. Das Grundstück, auf dem sich der Garten befindet, lässt eine Grenzbeschreibung auf mehreren Ebenen zu:

Das horizontale Ende des Grundstücks ist dabei sowohl eigentumsrechtlich als auch menscheitsgeschichtlich relevant, markiert es doch die – stets poröse – Linie zwischen Kultur (Garten) und Natur (Wildnis). Der Boden stellt die zweite, für die Gartenimagination besonders wichtige Grenze dar. Denn dadurch, dass das Wachsen der Pflanzen und andere subterrane Prozesse (wie die Vermehrung durch Rhizome) den Augen der Gärtner\_innen entzogen sind, wird die Vertikale zur Demarkationslinie zwischen Sichtbaren und Unsichtbaren.<sup>324</sup>

Eine für den Garten sehr wesentliche Welt entfaltet sich im Verborgenen. Kranz (2019) bezeichnet diese als wichtige Grenze für die Imagination des Gartens. Für die Gartenarbeit ist der Boden die wortwörtliche Grundlage. Und diese Grundlage kann die Auswahl der Pflanzen, die die Gärtnerin in ihrem Garten lassen möchte, einschränken. Sowie das herrschende Klima. Denn neben der Sorge um die ideale Erde macht auch das äußerst raue Reizklima im steirischen Altaussee der Gärtnerin Schwierigkeiten im Umsorgen des Gartens.

Nicht jede Pflanze verlangt die gleiche Bodenbeschaffenheit. Die Wurzelspitzen der Pflanze wandern durch die Erde und suchen ihre Nährstoffe, dabei können sie die kleinsten Mengen an Mineralstoffen in mehreren Kubikmetern Boden aufspüren. So wachsen die Wurzelspitzen so lange und verzweigter weiter, bis sie auch alle im Boden enthaltenen Mineralstoffe aufgesaugt haben.<sup>325</sup> Schadstoffe und Hindernisse versuchen die Wurzelspitzen zu umgehen, dabei haben Laborversuche im Rahmen der Pflanzenneurologie gezeigt, dass die feinen Wurzeln Hindernisse ertasten können und wenn sie genügend Informationen über

---

<sup>322</sup> Frischmuth 2015, S. 222.

<sup>323</sup> Kranz 2019, S. 211.

<sup>324</sup> Ebd., S. 211-212.

<sup>325</sup> Vgl. Mancuso, Viola 2015, S. 59-60.

das ihnen im Weg liegende Problem gesammelt haben, wachsen sie um das Hindernis weiter. So gelingt es einigen Pflanzenarten auch in sehr felsigem Boden zu wachsen.<sup>326</sup> In „Die Intelligenz der Pflanzen“ (2015) stellen Stefano Mancuso und Alessandra Viola fest, dass Pflanzen über Sinne verfügen, die mit den menschlichen nicht nur vergleichbar sind, sondern, dass Pflanzen viel empfindsamer sind und mit weit mehr als fünf Sinnen ausgestattet sind. Zum Beispiel sind sie in der Lage den Feuchtigkeitsgehalt im Untergrund zu messen, sie können elektromagnetische Wellen oder Felder erfassen.<sup>327</sup> Auch der Pflanzenbiologe, Daniel Chamovitz, den die Gärtnerin mit seinem Buch „Was Pflanzen wissen“ (2013) zitiert, hat spannende Informationen zu Pflanzen und ihren Möglichkeiten der Sinneswahrnehmung eröffnet. Pflanzen erkennen blaues Licht und nutzen dieses, um zu erkennen in welche Richtung sie wachsen müssen, um möglichst viel Licht zu erhaschen. Rotes Licht nehmen sie wahr und ziehen daraus die Auskunft darüber, wie lange die Nacht dauert. Sie erfassen die genannten Lichtsignale, um ihr Wachstum voranzutreiben. Dieses Wissen verändert zwar nicht die Beziehung zwischen der Erzählerin und den grünen Bewohner\*innen des Gartens, aber es macht das Verhältnis persönlicher und setzt das Gedankenspiel der Gärtnerin, wie Pflanzen ihre Umgebung erleben und sehen, frei.<sup>328</sup> „Bis jetzt sind dabei nur abstrakte Bilder entstanden, ungefähr in der Art des späten Kandinsky.“<sup>329</sup>

Aber wieder zurück zum Grund der Sache: ein nahrhafter und schmackhafter Boden sichert also das Überleben der Pflanzen.<sup>330</sup> Für Frischmuth ist die Beschäftigung mit dem Boden Grundlagenarbeit. So ist es gar nicht verwunderlich, dass sich die Gärtnerin im vierten Gartenbuch im ersten Kapitel dem Grund widmet: „Das Grundstück fiel an der Ostseite des Hauses steil ab, an der Südseite neigte es sich eher gemächlich, im Westen verlief die Grenze zu nahe am Haus, und die einzige einigermaßen gerade Fläche befand sich an der Nordseite.“<sup>331</sup> Ein nicht gerade einfaches Terrain für die Erzählerin, denn der Garten hat sich als Möglichkeit erst ergeben und war nicht geplant gewesen. Wenn der Garten in die Planung des Hausbaus einberechnet gewesen wäre, hätten viele der Steillagen ausgebessert werden müssen. So richtete sich die Gärtnerin nach dem, was vorhanden war.<sup>332</sup>

---

<sup>326</sup> Vgl. Mancuso, Viola 2015, S. 71.

<sup>327</sup> Vgl. ebd., S. 78.

<sup>328</sup> Vgl. Frischmuth 2015, S. 84-85.

<sup>329</sup> Ebd., S. 85.

<sup>330</sup> Kranz verweist in dem Zusammenhang auf Demskis *Gartengeschichten* (2011), denn das Interesse für Boden und Erde in der deutschsprachigen Literatur wird anders als in der englischsprachigen, als verdächtig und kontaminiert angesehen. Vgl. Kranz 2019, S. 212.

<sup>331</sup> Frischmuth 2015, S. 8.

<sup>332</sup> Vgl. Frischmuth 2011, S. 19

Heute weiß ich, daß [sic] diese Voraussetzung ihr Gutes hatte. Sie ließ mich von Anfang an genauer hinschauen. Es gab keinen geometrischen Grundriß [sic], der dann nach ästhetischen Gesichtspunkten mit Blumen hätte ausgefüllt werden können. Der Garten wuchs organisch, streckte sich sozusagen nach der Decke.<sup>333</sup>

So wagte sich Frischmuth mit der Methode „*trial and error*“<sup>334</sup> praktisch an den Garten heran. „Dabei verliefen die *trials* der vielen *erros* wegen (Überschätzung, Unterschätzung, schlichte Unwissenheit und unerfüllte Erwartungen) bei weitem nicht immer so, wie ich es mir gedacht hatte.“<sup>335</sup> Begonnen hat die Arbeit im Garten – wie ich schon erwähnt habe – mit den Studien von Gartenliteratur, aber auch mit Erkundungen des Bodens. Frischmuth wühlt sich hockend und bereitwillig durch den Boden, und lernte dabei vieles über die Beschaffenheit des Bodens. Als die Gärtnerin das Haus auf dem Grundstück errichten ließ, konnte weder sie, noch ihr Ehemann den Bau des Hauses jeden Tag beaufsichtigen. Und erst nach und nach fiel der Erzählerin auf, was da alles im Boden versteckt worden war: „Ziegeltrümmer, Fliesenscherben, Kunststoffplanen, alte Wasserleitungsrohre, zerbrochene Eternitschindeln, überschüssige Betonbrocken und was man eben so wegwirft, wenn es nicht mehr zu gebrauchen ist“.<sup>336</sup> Die Bauarbeiter hatten den Bauschutt eines umliegenden umgebauten Geschäfts auf dem Grundstück entsorgt, den unansehnlichen Müll mit Erde bedeckt und in der Hoffnung, dass auf diesem Grundstück nichts weiter als Wiesen wachsen würden, Gras gesät. In Konfrontation mit dem Baumeister erfuhr die Gärtnerin, dass der Mutterboden auch noch verkauft worden war.

Diese Unverfrorenheit war nur hinzunehmen, weil wir einmal in dieselbe Schule gegangen waren und ich gerade dabei war, mich in den Ort zu reintegrieren. Dennoch war ich fassungslos und musste an mich halten, um nicht all das zu sagen, was mir später leidtun würde.

Ich hab ja nicht wissen können, dass ausgerechnet du in der Erde herumwühlen würdest.

Wieso ausgerechnet ich nicht?

Na du mit deiner Schreiberei. Schau deine Hände an. Da werden keine Grabschaufeln mehr draus.<sup>337</sup>

Die nächste Unverfrorenheit. Die beiden einigten sich darauf, dass die Gärtnerin jenen Bauschutt, der beim Ausgraben und Einsetzen von Pflanzen zu tage kam, in Einfahrtnähe türmen soll, sodass die Arbeiter des Baumeisters den Müll kostenfrei, „wie er mit großer Geste hinzufügte (wieder unterdrückte ich das richtige Wort für die witzlose Anmutung)“<sup>338</sup>

---

<sup>333</sup> Frischmuth 2011, S. 19

<sup>334</sup> Frischmuth 2015, S. 9.

<sup>335</sup> Ebd., S. 9.

<sup>336</sup> Ebd., S. 51.

<sup>337</sup> Ebd., S. 51-52.

<sup>338</sup> Ebd., S. 52.

abtransportieren. Es war der Erzählerin ein Anliegen, die „zugrundeliegende Schandtät“<sup>339</sup> öffentlich zur Schau zu stellen, als sie Trümmer um Trümmer zu stapeln begann. In „Der unwiderstehliche Garten“ (2015) schildert die Gärtnerin, dass sie noch immer Überreste des entsorgten Bauschutts in ihrem Boden findet. Doch das hält die Gärtnerin nicht von der lehrreichen und körperlich intensiven Arbeit ab. Kranz (2019) macht bei der Bestellung des Bodens eine von Demut geprägte Haltung aus. Es ist eine interessierte Einstellung, die Kranz in dem Zusammenhang, mit jener Haltung des Gärtners in Augsteins „Tage eines Gärtners“ (2012) vergleicht. Der Gärtner bei Augstein gräbt alles auf, wirft alles hinein, was er finden kann und stampft und tritt mit hohen Stiefeln auf den Boden ein. Der Gärtner handelt im „zerstörerische[n] Schöpfungswahn“<sup>340</sup> und prallt mit der Kraftaufwendung, mit der er sich dem Boden ermächtigen konnte. Wie in Kapitel 2.1. bereits ausgeführt, kann im Zuge der Entwicklung des Naturbegriffs zwischen der arkanen und der imperialen Ökologie unterschieden werden. Carl von Linné ist ein Vertreter der imperialen Ökologie. Natur hat so eine große Artenvielfalt, um dem Menschen zu dienen:

Jedes Ding diene dem Nutzen des Menschen, er verfolge, fange, zähme die wildesten und schnellsten Tiere. Der Mensch sei nicht einfach Betrachter der Natur, vielmehr stehe sie ihm zu seinem eigenen Vorteil, zur Erweiterung und Bereicherung menschlicher Herrschaft zu Verfügung.<sup>341</sup>

Neben dieser veralteten Denktradition drängt sich bei der Ermächtigung des Gartenbodens bei Augstein auch die Idee der christlichen Schöpfungsgeschichte nach dem Buch Genesis auf. Der Auftrag Gottes an den Menschen bestand darin, die Erde zu bewirtschaften und über alle Wesen der Welt zu herrschen. Menschen sollen sich die Erde untertan machen. So wird die vermeintliche Herrschaft der Menschen über die Erde begründet und der Mensch soll die Schöpfung als Abbild Gottes weiterführen.<sup>342</sup> Die Ausbeutung der Umwelt, Verschwendung von natürlichen Ressourcen und der teilweise verantwortungslose Umgang mit der Tier- und Pflanzenwelt zeigen, dass die westliche Welt bis heute stark von diesem Bild geprägt ist, in dem der Mensch auf die Herrschaft über die Erde besteht. Aus dieser Geschichte geht die christliche Weltanschauung hervor. Ähnlich wie der männliche Gärtner in „Tage des Gärtners“ (2012). Frischmuth agiert hier gänzlich anders, als sie sich durch den Boden wühlt. Sie begibt sich auf das Niveau des Bodens, um ihn kennenzulernen und zu

---

<sup>339</sup> Frischmuth 2015, S. 52.

<sup>340</sup> Kranz 2019, S. 213.

<sup>341</sup> Bühler 2016, S. 7.

<sup>342</sup> Vgl. Die Bibel: Die fünf Bücher des Moses. Das Buch Genesis. 2,21-24.

erforschen. Kranz (2019) sieht Frischmuths Einstellung zum Gartenboden, als Grundlage des Gartens, in Analogie zu ihrer Einstellung zum Schreiben von Gartentexten.

Denn wie ein Garten beginnt auch ein literarischer Text mit Grundlagenarbeit. Ob man dabei auf schon Vorhandenes zurückgreift oder sich als Pionier\_in im Feld begreift, sagt viel über das eigene Verständnis vom Schreiben aus.<sup>343</sup>

Wie in Kapitel 4.2 ausgeführt, hat sich Frischmuth intensiv mit den (literarischen) Vorgänger\*innen von Gartenliteratur beschäftigt und diese für ihre Gartentexte fruchtbar gemacht. Das bereits Vorhandene wird intertextuell weiterverarbeitet, und in die hybride Gattung autobiographische Gartenliteratur in ein heterogenes Gefüge neu eingeordnet. Die Spiegelung von Gartentext auf den Garten selbst liegt dabei nahe.<sup>344</sup>

Im Garten selbst sind Steine und Bauschutt das bereits Vorhandene. Wie soll das für den Garten fruchtbar gemacht werden? Die Steine verwendet die Gärtnerin als Einfassung für Beete, die kleineren Kieselsteine wurden über das Kürbis-Beet ausgeschüttet und fungieren als Wärmespeicher für das Gemüse. Die Bearbeitung des Bodens förderte die Lernprozesse der Gärtnerin enorm und es zeigte sich, „daß [sic] der Garten einem ein hohes Maß an Beharrlichkeit abverlangt und an Hockvermögen, bis er seine Geschenke großzügig, ja geradezu verschwenderisch auszuteilen beginnt.“<sup>345</sup>

Die Gärtnerin geht davon aus, dass sich Gärtner\*innen von anderen Menschen darin unterscheiden, dass sie in jedem Gegenstand einen Nutzen für ihren Garten finden können. Waschlappenreste werden in Petroleum getränkt, in der Nähe der Rosen platziert, um die Rehe fern zu halten, Plastikfolie mit Löchern, die einmal Verpackungsmaterial für Brot war, wird über Anzuchttopfe gestülpt, es bleibt feucht und durch die Löcher kann die Luft weiter zirkulieren. Kofferbänder (früher auch Strumpfhosen, aber die störten die Gärtnerin dann zu sehr beim Betrachten des Gartens) werden um kleinere Rosenbüsche geschnürt, um sie vor einem Sturm zu schützen. Styropor und Holzwolle werden als Wärmequelle zur Überwinterung eingesetzt. Jene umweltbewussten Strategien der Wiederverwertung haben Gärtner\*innen den Verruf der Schrulligkeit eingebracht. Doch die Erzählerin meint, dass sich durch das Gärtnern viel eher der Blickwinkel zu Gunsten der Bedürfnisse der Pflanzen verschoben hat. Deswegen sind Eierschalen, Teeblätter, Kaffeesud, Gemüseabschnitte oder Bananenschalen „kein gewöhnlicher Abfall mehr, sondern Bodenverbesserer oder Spezialdünger“.<sup>346</sup>

---

<sup>343</sup> Kranz 2019, S. 213.

<sup>344</sup> Vgl. ebd., S. 203-220.

<sup>345</sup> Frischmuth 2011, S. 14.

<sup>346</sup> Ebd., S. 140.

So legt die Gärtnerin drei Kompostmieten an, um ihre Pflanzen mit der notwendigen Nahrung zu versorgen. Denn einige Pflanzen können oder möchten ohne das Beimengen des Komposts gar nicht mehr wachsen.<sup>347</sup> So können verwöhnte oder gar gefräßige Pflanzen im Garten erzogen werden.<sup>348</sup> Der Kompost dient als Unterstützer und verbessert zunehmend den Boden, außerdem eignet sich dieser neben heimlich entnommener Maulwurferde<sup>349</sup> von Feldern der umliegenden Bauern als hervorragende Anzuchterde. Zu Beginn entsorgt die Gärtnerin alle möglichen Abfälle aus der Küche auf dem Kompost, bis sie bemerkte, dass sich die Hunde über die Gartengrenzen hinwegsetzten. In der Wahrnehmung der Tiere gibt es diese Begrenzungen nicht, von ihren Trieben geleitet überlaufen sie die Grenzen. Die ungeladenen Gäste stöberten sich fressend durch den Kompost und verrichteten ihre Notdurft im Garten. Obwohl Frischmuth sich eingesteht, dass sie sich über diese Gabe als Gärtnerin freuen sollte, denn Fäkalien eignen sich ebenso als Dünger, entschied sich Frischmuth dafür in Zukunft keine Fleisch- oder Fischreste mehr auf ihrem Komposthaufen zu entsorgen. Auch hier bewirken äußere Einflüsse wieder Veränderung im Inneren des Gartens. Das Eindringen über die Grenzen des Gartens durch die Hunde führte erst zur fleischfreien Haltung und nicht etwa, weil es den Pflanzen nicht geschmeckt hätte. Durch die veränderte Zusammensetzung des Komposts als Grundlage für einige Pflanzen, ändern sich gleichzeitig die Bedingungen für diese. Doch die Hunde treffen sich weiterhin bei Frischmuths Kompost und sind bei weitem nicht die einzigen Tiere. Vor ihnen sind schon immer die Krähen und Schnecken da und vor diesen der Fuchs, den die Gärtnerin spät nachts beobachten konnte.

Doch die Erzählerin beschränkt sich bei der Fütterung ihrer Kompostmieten nicht nur mit den Abfällen aus der eigenen Küche, in dem Zusammenhang zitiert Frischmuth auch Karel Čapek, der ebenso begeistert die Vorzüge von Kompost in „Das Jahr des Gärtners“ (1929) hervorhebt. Besonders beschreibt Čapek was Gärtner\*innen alles auf sich nehmen, um ihren Pflanzen einen schmackhaften Boden bieten zu können. Die Gärtnerin plant ebenso gezielt Unternehmungen, um den Kompost besonders nahrhaft zu machen. Das Leben der Gärtnerin entfaltet sich in diesen Beispielen sehr deutlich in enger zeitlicher Abstimmung mit dem Garten. Neben dem Einsammeln von Maulwurferde mit der Nachbarin bei Vollmond, stattet sich die Erzählerin bei Spaziergängen mit Plastikhandschuhen, Tüten und Spaten aus, um „hochalpine getrocknete Kuhfladen – aus lauter verdauten Gebirgskräutern bestehend“<sup>350</sup> – in ihrem Rucksack mitzunehmen. Der veränderte Blickwinkel hat die Gärtnerin dazu

---

<sup>347</sup> Vgl. Frischmuth 2011, S. 20.

<sup>348</sup> Vgl. Frischmuth 2015, S. 46.

<sup>349</sup> Besonders die Maulwurferde, da sie aus dem Tiefen des Bodens geholt worden war und beinahe keimfrei ist. Vgl. Frischmuth 2011, S. 143.

<sup>350</sup> Frischmuth 2011, S. 21.

veranlasst, die benutzten Teeblätter unter den Farnen einzuarbeiten und erkannte, dass sie dann schneller austreiben. Der Efeu wird mit Kaffeesud gefüttert. Und über eine alte Gartenweisheit, die besagt, dass menschlicher Urin für die Kürbissamen äußerst förderlich ist, und Schmierseife Blattläusen Einhalt gebieten könnte, wird nachgedacht.<sup>351</sup> Haare und Zehennägeln werden ebenso verwertet, denn sie sind „nichts anderes als das, was man in Form von Hornspänen als Langzeitdünger zu kaufen bekommt.“<sup>352</sup>

Der Komposthaufen unterstützt das Bild des sich bewegenden Gartens als *Raum des Dazwischens*, in dem Vergehen und Wachsen gleichzeitig präsent sind. Die Pflanzen aus dem Garten werden gegessen, ihre Überreste werden neben menschlichen und tierischen Überschüssen (Haare, Nägel, Urin oder Kot) kompostiert und für andere Pflanzen nutzbar gemacht.

Was der Garten für uns tut, ist, uns das Werden und Vergehen, somit den ganzen Zyklus des Lebendigen zu veranschaulichen. Von der Anzucht aus Samen [...] bis zum Komposthaufen, wo das meiste schließlich landet, wird uns der Kreislauf und dessen Unentrinnbarkeit immer wieder unerbittlich vor Augen geführt.<sup>353</sup>

Der Garten vergegenwärtigt das Auf- und Ableben aller Geschöpfe. Menschen essen die Pflanzen und sie holen sich das, was nach dem Tod der Menschen noch übrig bleibt aus dem Boden zurück. Die verschiedenen Welten beeinflussen und durchdringen sich tagtäglich. Dazu gehören in Frischmuths Konstruktion von Gartentexten auch die literarischen Welten. Die Erzählerin verknüpft in ihren Gartenbüchern praktische Arbeit im Garten mit wissenschaftsbezogenen Texten und zahlreichen intertextuellen Verweise aus der Literatur. So findet auch Lewis Carrolls „Alice im Wunderland“ (1865) und „Alice hinter den Spiegeln“ (1872) Eingang in Frischmuths vierten Gartenband.<sup>354</sup> In „Alice hinter den Spiegeln“ (1872) findet sich Alice in einem Garten wieder, und ist ganz überrascht als die Feuerlilie zu sprechen beginnt. In dieser Welt können alle Blumen sprechen, aber eben nur wenn jemand da ist, mit dem zu sprechen, es sich lohnt.

»Wie kommt es, daß [sic] ihr alle so schön reden könnt?«[,] fragte Alice in der Hoffnung, die Feuerlilie durch eine Schmeichelei aufzuheitern. »Ich bin schon in vielen Gärten gewesen, aber in keinem haben die Blumen reden können.«

»Da brauchst du nur den Boden anzufassen«, sagte die Feuerlilie. »Dann wirst du es schon merken.«

---

<sup>351</sup> Vgl. Frischmuth 2011, S. 140-141.

<sup>352</sup> Ebd., S. 140.

<sup>353</sup> Frischmuth 2015, S. 122.

<sup>354</sup> Vgl. ebd., S. 177-183.

Alice fühlte den Boden an. »Er ist sehr hart«, sagte sie, »aber ich verstehe nicht, was das damit zu tun haben soll.«

»In den meisten Gärten«, sagte die Feuerlilie, »macht man uns das Beet zu weich – und dann schlafen die Blumen andauernd.«<sup>355</sup>

Diese Erklärung fand Alice dann sehr einleuchtend und gibt zu, den Zustand des Bodens noch nie mit der Sprachfähigkeit von Pflanzen in Verbindung gebracht zu haben. Darauf erwidert die Rose, dass Alice wohl nie viel nachdenkt. In „Alice im Wunderland“ (1865) verwundert es die Protagonistin gar nicht so sehr, dass Tiere sprechen können.<sup>356</sup> Aber bei Pflanzen sieht sie das schon differenzierter. „Typisch Mensch“, meint Frischmuth.<sup>357</sup> Somit kann ein gesunder, nährstoffreicher und fruchtbarer Boden das Gedeihen von Pflanzen und Gemüsearten fördern und ein harter Boden Blumen sogar zum Sprechen bringen.

### 5.3.3 Über Pilze als die Symbole des *Dazwischens*

In „Fingerkraut und Feenhandschuh“ (1999) erzählt die Gärtnerin von einer Essenseinladung, zu der sie selbstgepflückte Parasole (*Lepiota procera*) oder Riesenschirmlinge vorbereitete. Als sie ihren damals siebenjährigen Sohn am selben Abend ins Bett brachte, erklärte ihr dieser, dass die Stielring-Probe, die durchzuführen ist, um sich zu vergewissern, ob der zu begutachtende Pilz auch ein Parasol ist, bei einem der Pilze nicht funktioniert hat. Einer der Stirlinge sei unbeweglich geblieben, Frischmuth stufte die Aussage ihres Sohnes als Witz ein. In der Nacht begannen sie aber doch Qualen zu plagen und Frischmuths Meinung über die angeblich misslungene Stielring-Probe begann zu wanken. Weder ihr Sohn, noch ihr geladener Gast, den sie unter Vorwänden öfter per Telefon kontaktierte, zeigte Symptome einer Vergiftung durch Knollenblätterpilze, eine Pilzart, die entfernt Ähnlichkeiten mit dem Parasol hat. Erst nach achtundvierzig Stunden kann eine Vergiftung ausgeschlossen werden und diese Stunden tat die Gärtnerin wortwörtlich kaum ein Auge mehr zu und hoffte, dass „der unglückselige, vielleicht doch ungeprüft ins Essen geratene Pilz wenigstens in meinem Magen gelandet wäre und ich nicht zur Mörderin meines Kindes oder eines Kollegen würde.“<sup>358</sup> Als die kritischen Stunden verstrichen waren, öffnete Frischmuth eine Flasche Sekt und versprach sich selbst „niemals mehr jemanden zu einem selbst gepflückten Pilzessen einzuladen“<sup>359</sup>, mit Ausnahme von Steinpilzen und Eierschwammerln.

---

<sup>355</sup> Carroll, Lewis: Alice hinter den Spiegeln. Mit Illustrationen von John Tenniel. Übersetzt von Christian Enzensberger. Berlin: Insel Verlag 1998b. S. 33.

<sup>356</sup> Vgl. Carroll, Lewis: Alice im Wunderland. Mit Illustrationen von John Tenniel. Übersetzt und mit einem Nachwort von Christian Enzensberger. Berlin: Insel Verlag 1998a.

<sup>357</sup> Vgl. Frischmuth 2015, S. 182.

<sup>358</sup> Frischmuth 2011, S. 121.

<sup>359</sup> Ebd., S. 121.

Diese Episode sieht die Gärtnerin als Schlüsselevent an, das sie zur Erkenntnis brachte, „Naturmahlzeiten“<sup>360</sup> erst anzubieten, wenn sie an einem selbst erprobt und gut überstanden wurden. Seitdem ist die Gärtnerin aber schon experimentierfreudiger geworden und kultiviert eine breite Auswahl an Wildkräutern (Junger Löwenzahn, Blätter der Schlüsselblume, Gänseblümchen, Wegerichblätter, Gierschblätter, uvm.) in ihrem Garten. Der Garten wird zum Raum der Gaumenfreuden. Der Gartenraum wird vielseitig genutzt und beschränkt sich nicht auf das ästhetisch Schöne. Somit weiten sich die Sinne im Garten aus, der Garten kann visuell wahrgenommen werden, aber ebenso auch durch Gerüche und Geschmäcker. Beispielsweise schwärmt Frischmuth von dem „filigrane[n], bodenrankende[n] Kraut“<sup>361</sup>, namens Gundelrebe. Zu Beginn war es wohl eher Geringschätzung, die Frischmuth mit dieser Pflanze verband, dies änderte sich zunehmend. Nicht nur der kulinarische Genuss und die Pflegeleichtigkeit überzeugte sie, sondern auch die Argumente des „Ethnobotanikers Wolf-Dieter Storl“<sup>362</sup>:

Die Gundelrebe ist [...] ein wahrer Menschenfreund [...], unter dessen duftenden Blättern sich angeblich gerne die mit Haus und Hof verbundenen Geister und Heinzelmännchen aufhalten. Auch soll ein Kranz aus Gundelrebe im Haar die Trägerin zu bestimmten Zeiten (Walpurgisnacht, Sommersonnenwende) sensibel und geradezu hellsehtig machen.<sup>363</sup>

Außerdem ist die Gundelrebe vielseitig im Bereich der Pflanzenheilkunde und Medizin anwendbar. Frischmuth verfährt aber mit Tipps zur Anwendung recht vorsichtig. Denn die beschriebene Schlüsselepisode hat gezeigt, dass Menschen Pflanzen oder Pilze oftmals verwechseln oder unvorhersehbare Wirkungen einsetzen, die von Mensch zu Mensch verschieden sein können. Die Wirkung auf Heilung oder Schaden darf bei pflanzlichen Mittel nicht unterschätzt werden, denn diese sind „ebenso wenig harmlos wie es chemisch hergestellte medizinische Präparate sind.“<sup>364</sup> Der Garten wird zwar zum Raum der Kulinarik, der aber trotzdem mit Vorsicht zu genießen ist. Für die Gärtnerin sind Produkte der Natur nicht gleichzeitig rein und ungefährlicher als Produkte der Chemie. Ein glorifizierendes Natur-Denken wird verneint, denn Pflanzen und Pilze können ebenso gefährlich sein.

In „Fingerkraut und Feenhandschuh“ (1999) sind Pilze zu gleichen Teilen an kulinarischen Hochgenüssen und vergiftender Angst beteiligt. Als Gärtnerin hat Frischmuth gelernt Pflanzen und Pilze nicht zu unterschätzen. Frischmuth merkt an, dass die angesprochene

---

<sup>360</sup> Frischmuth 2011, S. 120.

<sup>361</sup> Ebd., S. 119.

<sup>362</sup> Ebd., S. 13.

<sup>363</sup> Ebd., S. 119.

<sup>364</sup> Ebd., S. 120.

„Heil- oder Schadenswirkung“<sup>365</sup> von Grünkräften oder Pilzen von der Wissenschaft zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Gartentagebuchs noch nicht ausreichend erforscht sind. Frischmuth scheint hier wieder einen Gedankenschritt voraus zu sein.

Die Entwicklung der Gartenbücher kann in der Hinsicht auch durch die Erwähnung der Literatur darin deutlich werden. Durch das aufkommende Interesse an Botanik während der Jahrtausendwende und die Popularität der Texte von Wissenschaftler\*innen wie Stefano Mancuso, David Chamovitz und Emanuele Coccia<sup>366</sup> lassen sich in Frischmuths zuletzt erschienenem Gartenbuch „Der unwiderstehliche Garten“ (2015) zahlreiche bibliographische Angaben finden, während diese in dem ersten Band sehr spärlich ausgefallen sind, da es auch kaum Quellen gab, auf die Frischmuth verweisen hätte können oder die ihre Vermutungen bestätigen würden. Somit eröffnet sich die Welt der Pilze in Frischmuths „Der unwiderstehliche Garten“ (2015) neu und erhält neue Facetten und Blickwinkel aus der Wissenschaft. Sind es im ersten Gartentagebuch vorerst kulinarische Erlebnisse, die Frischmuth mit Pilzen verbindet, deutet die Gärtnerin die nicht zu unterschätzenden Möglichkeiten von Pilzen dennoch an. In „Der unwiderstehliche Garten“ (2015) widmet die Erzählerin ihnen ein ganzes Kapitel: „Von der Macht der Pilze“<sup>367</sup>. Hier stehen neue Erkenntnisse der Wissenschaft ebenbürtig neben intertextuellen Bezügen aus Lewis Carrolls „Alice im Wunderland“ (1865), um den machtvollen „Repräsentant der Anderswelt“<sup>368</sup> etwas begreifbarer zu machen.

Pilze lassen sich nicht so einfach einteilen, sie sind weder Tiere noch Pflanzen.<sup>369</sup> Als heterotrophe Organismen sind Pilze überwiegend unbeweglich<sup>370</sup>, sie sind sesshafte Wesen, die keine Fotosynthese betreiben und deren Zellwände aus Chitin aufgebaut sind. Diese Substanz findet sich nicht in Pflanzen, Pilze ähneln durch ihre Zellwände somit eher Insekten. Pilze ernähren sich von anderen Lebewesen beziehungsweise deren organischen Verbindungen. Obwohl Pilze die ältesten und größten bekannten Lebewesen der Welt sind,<sup>371</sup> sind nur circa 7% aller auf 1,5 Millionen geschätzten Pilzarten wissenschaftlich erfasst und erforscht worden.<sup>372</sup>

---

<sup>365</sup> Frischmuth 2011, S. 120.

<sup>366</sup> Vgl. Kranz 2019, S. 214.

<sup>367</sup> Frischmuth 2015, S. 170.

<sup>368</sup> Ebd. S. 177.

<sup>369</sup> Vgl. Wohlleben, Peter: Das geheime Leben der Bäume. Was sie fühlen, wie sie kommunizieren – die Entdeckung einer verborgenen Welt. München: Ludwig Verlag 2015, S. 50.

<sup>370</sup> Vgl. Piepenbring, Meike: Tropische Pilze. Fadenwesen in vielfältigen Nahrungsnischen. In: Biologie in unserer Zeit 5 (2012) Vol. 42. S. 294-301.

<sup>371</sup> Vgl. Wohlleben 2015, S. 50-51.

<sup>372</sup> Vgl. Piepenbring 2012, S. 294.

Als die Pflanzen vor etwa 500 Millionen Jahren zum ersten Mal versuchten, an Land zu gehen, gelang ihnen das nur mit Hilfe von Pilzen, die die Pflanzen mit Nährstoffen in Form von Kohlenwasserstoffverbindungen versorgten, in die sie (die Pilze) wiederum die durch Fotosynthese gebildeten Rohrzucker, die in den Wurzeln der Pflanzen zu Traubenzucker und Fruchtzucker wurden, umwandelten.<sup>373</sup>

Pilze sind also maßgeblich an der Evolution beteiligt und noch immer übernehmen sie eine wichtige Funktion bei der Aufrechterhaltung verschiedener Ökosysteme. Wie zum Beispiel im Ökosystem Wald. Im Laufe der Jahre haben sie ihr „unterirdisches Wattegeflecht, das Myzel,<sup>374</sup> durch Verbündung mit Bäumen in Form eines Netzwerks stark ausgedehnt. Partnerschaften von Pilzen und Pflanzen wurden untersucht, diese Experimente haben gezeigt, dass Pflanzen, die mit Pilzen kooperieren, deutlich mehr Stickstoff und Phosphor enthalten, zwei lebensnotwendige Stoffe für Pflanzen.<sup>375</sup> Die angesprochene Symbiose zwischen Pilzen und Pflanzen wird als Mykorrhiza bezeichnet<sup>376</sup>, deswegen spricht mensch in dem Zusammenhang von sogenannten Mykorrhizapilzen.<sup>377</sup> Die unterirdischen Pilzfäden (Hyphen) dringen in die feinen Baumwurzeln ein und umschließen diese. Die – von beiden Parteien gewollte – Verbindung ermöglicht es, dass der Mykorrhizapilz sein Geflecht unterirdisch weiterspinnen kann, sodass er sich auch mit den Wurzeln von umliegenden Bäumen verbinden kann. Über dieses Netzwerk können wertvolle Informationen und Nährstoffe ausgetauscht werden.<sup>378</sup> Für Wohlleben sind Pilze das „Internet des Waldes“<sup>379</sup> und Frischmuth spricht vom „*wood wide web*“<sup>380</sup>. Mykorrhizapilze können Wasser und Mineralstoffe erheblich besser aus dem Boden lösen, aber bei der Nahrungsversorgung sind sie auf andere Organismen angewiesen. Somit versorgt der Partnerbaum den Pilz mit Zucker und weiteren Kohlenhydraten, während der Partnerpilz die Versorgung mit Wasser, Phosphat und Stickstoff des Baums verbessert.<sup>381</sup> So profitieren beide Partner von der Zusammenarbeit. Pflanzen können durch die Kooperation sogar bis zu 80 Prozent ihres Bedarfs an Stickstoff und

---

<sup>373</sup> Frischmuth 2015, S. 178.

<sup>374</sup> Vgl. Wohlleben 2015, S. 51.

<sup>375</sup> Vgl. ebd. S. 50-55.

<sup>376</sup> Vgl. Mykorrhiza. Pflanzenwissen. Pflanzenforschung.de. Gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung; <https://www.pflanzenforschung.de/de/pflanzenwissen/lexikon-a-z/mykorrhiza-775> [Zugriff: 10.02.2020].

<sup>377</sup> Vgl. Mykorrhizapilz. Pflanzenwissen. Pflanzenforschung.de. Gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung; <https://www.pflanzenforschung.de/de/pflanzenwissen/lexikon-a-z/8782> [Zugriff: 10.02.2020].

<sup>378</sup> Vgl. Wohlleben 2015, S. 50-55.

<sup>379</sup> Ebd., S. 52.

<sup>380</sup> Frischmuth 2015, S. 178.

<sup>381</sup> Vgl. Mykorrhiza. Pflanzenwissen. Pflanzenforschung.de. Gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung; <https://www.pflanzenforschung.de/de/pflanzenwissen/lexikon-a-z/mykorrhiza-775> [Zugriff: 10.02.2020].

Phosphor decken.<sup>382</sup> Da die Pilze in einer Art Abhängigkeit leben, möchten sie, laut Wohlleben, nichts dem Zufall überlassen:

Und daher beginnen die zarten Gespinste, die von ihnen eingehüllten Wurzelspitzen zu manipulieren. Zunächst lauschen sie erst einmal, was der Baum über seine unterirdischen Ausläufer so zu erzählen hat. Je nachdem, ob es für sie nützlich ist, beginnen die Pilze dann, Pflanzenhormone zu produzieren, die das Zellwachstum in ihrem Sinne regeln. Für die reiche Entlohnung mit Zucker gibt es noch ein paar Zusatzleistungen gratis obendrauf, so etwa eine Filterfunktion gegen Schwermetalle. Diese würden den Wurzeln gar nicht guttun, machen aber den Pilzen weniger aus. Die ausgesonderten Schadstoffe tauchen dann in jedem Herbst in den hübschen Fruchtkörpern auf, die wir als Steinpilze oder Maronenhöhrlinge mit nach Hause nehmen.<sup>383</sup>

Somit sind die schmackhaften oder giftigen Fruchtkörper, die in der allgemeinen Wahrnehmung oftmals alleinig als Pilze in Betracht gezogen werden, bloß Nebenprodukte der einflussreichen und intelligenten Wesen im Untergrund, wo sie ihre Macht tagtäglich ausüben und unter Beweis stellen. Die Gärtnerin vermutet, dass die „oberirische[n] Ausstülpungen“<sup>384</sup> einfache „Wegmarkierungen [sind], die vielleicht nur existieren, damit die Pilze sich auch in unsere Gehirne einschalten können.“<sup>385</sup> Köstliche Eierschwammerl und Steinpilze sind für Frischmuth keine harmlosen Genussmittel mehr, sondern Einstiegsdrogen. Pilze schalten sich in unsere Köpfe ein, um uns an einem anderen Blick auf die Wirklichkeit teilhaben zu lassen. Der Blick der Pilze ist zwar „ein verführerisches Angebot, das alles an Für und Wider in sich birgt und wahrscheinlich noch viel mehr, als unsere beschränkte Vorstellungskraft sich ausdenken mag.“<sup>386</sup> Wir beschränken uns auf den besagten menschlichen Blickwinkel und unterschätzen so tagtäglich Pilze, Pflanzen und Tiere. Das Festhalten der ureigenen Perspektive hat Frischmuth in ihrem ersten Gartenbuch schon angedeutet, in ihrem aktuellen betont sie das Wissen über das Festhalten daran zwar nochmals, aber erst mit Michael Pollans Werk „Botanik der Begierde“ (2002) hat sie Gewissheit darüber erfahren.

Michael Pollan ist ein US-amerikanischer Journalist und ein Gärtnerkollege. Die Idee zu „Botanik der Begierde“ (2002) wurde in seinem Garten geboren und am Anfang stand eine Frage: „Was unterscheidet eigentlich grundsätzlich die Rolle des Menschen von der der Biene in diesem oder jedem anderen Garten?“<sup>387</sup> Wer ist Subjekt im Garten? Wer ist das

---

<sup>382</sup> Vgl. Unterirdischer Nährstoffhandel. Bäume sind gute Netzerker. Pflanzenwissen. Journal. Pflanzenforschung.de. Gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung; <https://www.pflanzenforschung.de/de/pflanzenwissen/journal/unterirdischer-naehrstoffhandel-baeume-sind-gute-netzwe-10619> [Zugriff: 10.02.2020].

<sup>383</sup> Wohlleben 2015, S. 52.

<sup>384</sup> Frischmuth 2015, S. 178.

<sup>385</sup> Ebd., S. 178.

<sup>386</sup> Ebd., S. 179.

<sup>387</sup> Pollan, Michael: Die Botanik der Begierde. Vier Pflanzen betrachten die Welt. New York: Claassen Verlag 2002, S. 9.

Objekt? Nach dem ureigenen menschlichen Blick ist der\*die Gärtner\*in das Subjekt, denn sie\* oder er\* verteilt die Samen im Garten, sodass Pflanzen, die Objekte, entstehen können. Gärtner\*innen jäten das Unkraut, sie versorgen die Pflanzen mit Wasser und ernten den Ertrag. Bereits die Grammatik in diesen Sätzen verrät die Einteilung in Subjekte und Objekte. Doch wie würden die Antworten lauten, wenn die Fragen aus tierischer oder pflanzlicher Sicht gestellt würden?

Eine Biene würde sich im Garten vermutlich auch als Subjekt und die Blüte, deren Nektartropfen sie plündert, als Objekt betrachten. Wir wissen hingegen, dass sie da einer Sinnestäuschung aufsitzt. In Wirklichkeit hat die Pflanze die Biene auf clevere Weise dazu verlockt, ihre Pollen von Blüte zu Blüte zu tragen.<sup>388</sup>

Die Biene versorgt sich mit Nahrung und die Pflanze sichert ihre Nachkommenschaft ab. Somit sind Tier und Pflanze jeweils auf ihren eigenen Vorteil bedacht, tun sich aber gegenseitig einen Gefallen. Ein klassisches Beispiel für ein koevolutionäres Tauschgeschäft, bei dem das Bewusstsein über eine Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt gar nicht notwendig ist. Die Einteilung in Subjekte und Objekte trägt also nicht viel dazu bei, wenn über den Garten nachgedacht wird. Die Frage muss also lauten: Aus welcher Perspektive heraus betrachte ich den Garten? Denn auch der Mensch und die Pflanze gehen ein koevolutionäres Tauschgeschäft ein. Der Anfang dieser Beziehung war der Ackerbau. Mensch und Biene eint viel mehr, als mensch auf den ersten Blick glauben mag. Beide gehen ihren eigenen Interessen nach. Interessen, die durch Pflanzen gestillt werden. Auswahlkriterien können Geschmack, Symmetrie, Gewicht, Nährstoffgehalt, Schönheit, Rausch, Kontrolle usw. sein. Die Liste kann noch weiter fortgeführt werden, aus pflanzlicher Sicht kommen die verschiedenen Formen der Begierden gerade recht. Denn wie jedes Lebewesen will auch die Pflanze sich vervielfältigen. Und was wäre aus dem Blickwinkel der Grünkräfte wahrscheinlicher, als dass die Pflanzen Tiere manipulieren können, um ihre Gene weiterzugeben (vgl. Kapitel 5.3.1)? Pflanzen gehen auf die (un)bewussten Bedürfnisse von Menschen und Tieren ein und sichern ihr Fortbestehen. Pollan stellt sich in dem Zusammenhang indirekt die Frage nach dem freien Willen: Hat er die Samen, die er gerade in seinem Garten verstreut selbst ausgesucht oder hat die Pflanze ihn dazu gebracht? Pollan kommt zu dem Schluss, dass beide Fragen bejaht werden können, je nachdem aus welchem Blickwinkel heraus die Situation

---

<sup>388</sup> Pollan 2002, S. 9.

bewertet wird. Der Garten ist zum Ausgangspunkt geworden, doch das ist nach meinen Ausführungen über den Garten kaum verwunderlich.<sup>389</sup>

An diesem Mainachmittag erschien mir mein Garten plötzlich in einem völlig neuen Licht, die mannigfaltigen Wonnen, die er Auge, Nase und Zunge zu bieten hat, wirkten nicht mehr ganz so unschuldig und passiv. All diese Pflanzen, die ich immer als Objekte meiner Begierde angesehen hatte, waren umgekehrt, wie ich erkannte, auch Subjekte, die mit mir etwas anstellten, die mich dazu bewogen, Aufgaben für sie zu übernehmen, die sich nicht selbst erledigen konnten.

Und da kam mir die Idee: Was würde passieren, wenn wir nicht nur den Garten, sondern die ganze Welt mit diesen Augen ansehen würden, wenn wir unseren Platz in der Natur von diesem umgekehrten Blickwinkel aus betrachteten?<sup>390</sup>

Der Garten wird als Modell der Welt lesbar und ermöglicht es über die wechselseitigen Beziehungen von Menschen und Natur nachzudenken. Genauer werden „Botanik der Begierde“ (2002) die Verhältnisse aus der Sicht von vier Pflanzen (Apfel, Tulpe, Marihuana und Kartoffel) untersucht. Jede der vier Pflanzen hat sich vier Bedürfnisse (Süße, Schönheit, Rausch, Kontrolle) zu nutzen gemacht, damit sich die Menschen der Kultivierung der Pflanzen widmen. Pflanzen verfolgen ganz eigene evolutionäre Strategien, die den Menschen ihre Bedürfnisse erst bewusst gemacht haben. Hätte der Mensch den Reiz nach Rausch je entwickelt, wenn es da nicht die betörenden Pflanzen gäbe, die wahnwitzige Sinneswahrnehmungen und Erfahrungen des Transzendenten versprechen würden?<sup>391</sup> An dieser Stelle möchte ich einen kurzen Exkurs zur Pollans Untersuchungen über die Pflanze Marihuana stellen, als Vorbereitung auf die psychoaktive Wirkung von Pilzen, auf die ich in späterer Folge eingehen möchte.

Mit der Hilfe von Tieren haben Menschen, die ein oder andere Pflanzenart für sich entdeckt. Tiere lassen sich auf eine waghalsige Testphase ein, die mit Schmerzen verbunden sein kann und im schlimmsten Fall zum Tod führen könnte. Sie ist für die Tiere aber notwendig, um zwischen nahrhaften und gefährlichen Pflanzen unterscheiden zu können. Der Geschmack gibt hier Auskunft, die süßen Pflanzen sind die „guten“, während die „schlechten“ Pflanzen bitter schmecken. So geschah es also, dass Tauben die Samen von Cannabis kosteten und high wurden. Dadurch stießen Völker der Indogerman\*innen, Skythen oder die Chines\*innen zu Urzeiten auf die berauschende Wirkung von Cannabis. Durch den vielfältigen Einsatz von Cannabis (als Genuss- und Rauschmittel, Medizin, Textilfaser) ist diese nicht nur die potenteste, sondern allen voran „die gefährlichste Gartenpflanze, die man

---

<sup>389</sup> Vgl. Pollan 2002, S. 9-12.

<sup>390</sup> Ebd., S. 12.

<sup>391</sup> Vgl. ebd., S. 9-12.

überhaupt anbauen kann.<sup>392</sup> Gefährlich, da sie in das tierische und menschliche Bewusstsein eindringen und dieses verändern kann. *Intoxication*, der englische Begriff für Rausch, gibt ebenso Auskunft über mögliche Gefahren, da sich darin das Wort *toxic* befindet: toxisch und giftig. Die Trennung zwischen nahrhaften und giftigen Pflanzen erscheint aufrecht zu bleiben, aber die Trennlinie zwischen Gift und Verlangen verschwimmt bei genauerer Betrachtung. Die menschliche Begierde Rausch trieb die Menschen zur Höchstleistung an, sodass erst durch deren Zutun die Droge ihre Perfektion erlangte. Laut Pollan waren es die besten Gärtner\*innen seiner Generation, die sich mit der Perfektion von Cannabis im Untergrund beschäftigt hatten. Die Entwicklung von Marihuana wird bei Pollan aus der amerikanischen Perspektive heraus betrachtet. Eine Kreuzung zwischen zwei Cannabis-Gattungen und der politische Kampf gegen die Droge waren entscheidend für den Erfolg von Cannabis. Durch die Kreuzung von *Cannabis sativa* und *Cannabis indica* entstand die Hybridform *Cannabis sativa x indica*, diese vereinte die besten Eigenschaften beider Pflanzen, während deren Nachteile abgeschwächt wurden.

So gelang es beispielsweise, die Attribute der besten Sorten der Äquatorialpflanze *sativa* – milder Geschmack und ein »glockenreines High« – mit der stärkeren Wirkkraft und Robustheit der *indica* zu kombinieren. Das Resultat stellt, nach den Worten von Robert Connell Clark, einem Botaniker und Marihuana-Experten, [...] für Cannabis »die große Revolution« im genetischen Bereich dar.<sup>393</sup>

Die große Revolution wirkt nach, denn bis heute verwenden Züchter\*innen die amerikanische Hybridform als Grundtyp und die genetisch veränderten amerikanischen Cannabis-Samen stehen hoch im Markt im holländischen Handel. Der zweite angesprochene Faktor in der Erfolgsgeschichte von Cannabis war eigentlich dessen Verbot. Bevor die US-amerikanische Regierung unter Reagan ein Programm gegen den Anbau von Marihuana verabschiedete, wurde Cannabis vor allem im Freien, auf Maisfeldern, in Hinterhöfen und Gärten kultiviert. Um weiter unter Verschluss anbauen zu können, wurde die Cannabis-Industrie ins Innere gedrängt. In einer kontrollierbaren Umgebung entfaltete sich die Hybridform *Cannabis sativa x indica*. So kooperierte die US-amerikanische Regierung nicht nur ungewollt mit der Industrie, die sie versuchte niederzustrecken, sondern trug zur Qualitätsverbesserung der Pflanze bei. Für Pollan waren die Zustände in diesen versteckten Kammern geradezu pervers: überzüchtet, „unnatürlich“ und unter Zwang wuchsen diese Pflanzen dort heran, deswegen erstaunte ihn die scheinbare Euphorie der Pflanzen um so mehr. Die Pflanzen

---

<sup>392</sup> Pollan 2002, S. 180.

<sup>393</sup> Ebd., S. 198.

fügten sich nämlich mit größtem Vergnügen den neuen Bedingungen, als sie „den Sauerstoff einsogen, sich mit Düngeszusätzen den Magen vollschlugen, Wasser durch alle Röhren rinnen ließen und sich Glühbirnen entgegenreckten“<sup>394</sup>. In „Der unwiderstehliche Garten“ (2015) stellt die Gärtnerin klar, dass Pflanzen *per se* nicht gefräßig sind, sondern sie erst dazu erzogen werden.<sup>395</sup> Die begehrte Hybridform ist zum Vielfraß gezüchtet worden, um möglichst viel Ertrag abzuwerfen. Zum Rauschzustand führt der in der Pflanze enthaltene Wirkstoff Delta-9-Tetrahydrocannabinol (THC). Die Struktur dieses Molekül ist bis heute einzigartig in der Natur und verantwortet also die psychoaktive Wirkung. Doch warum produziert die Pflanze dieses Molekül THC? Diese Frage stellt sich Gärtnerin Frischmuth und sucht Antworten: „Bringen sie sich damit in Stimmung, wie man das den körpereigenen Dopaminen nachsagt, oder haben diese Stoffe, die unseren Körpern Rauschzustände erzeugen, in den anders ausgestatteten Pilzen und Pflanzen auch eine andere Wirkung?“<sup>396</sup> Im Falle von Cannabis wurden von Botaniker\*innen mehrere Theorien aufgestellt, welchen Zweck THC für die Pflanze erfüllt. THC ist ein Abwehrmolekül, das die Pflanze vor zudringlichen tierischen Fressattacken und zu hoher UV-Bestrahlung schützt. Nur wenige gehen davon aus, dass die Pflanze THC nur produziert, damit bei Konsum der Pflanze transzendente Visionen im menschlichen Gehirn heraufbeschwört werden können. Der bereits genannte Marihuana-Experte Clarke hält dies für wahrscheinlich, da die Pflanze durch die Produktion des Moleküls ihr Fortbestehen sichern kann. Eine Art der neuen evolutionären Strategien der Pflanzen.

Die Naturgeschichte von psychoaktiven Pflanzen und Pilzen reicht weit zurück: Es wird vermutet, dass die Griechen ihren Wein mit psychoaktiven Kräutern versetzten. Der indogermanische Soma-Kult aus Zentralasien verehrte die namensgebende Soma-Pflanze und schrieb dieser göttliche Kräfte zu. Die Entstehung von Weltreligionen ist oftmals eng mit den Erlebnissen von Menschen verbunden, die unter dem Einfluss von psychoaktiven Pflanzen standen.<sup>397</sup>

Die Bilder und Worte, die die Menschen von solchen Reisen mit zurückbrachten – Kontakte mit den Seelen der Toten und Ungeborenen, Visionen des Lebens nach dem Tod, Antworten auf Lebensfragen –, waren aussagekräftig genug, um keinen Zweifel am Vorhandensein einer spirituellen Welt zu lassen und – in manchen Fällen – zur Begründung ganzer Religionen zu dienen.<sup>398</sup>

---

<sup>394</sup> Pollan 2002, S. 206.

<sup>395</sup> Vgl. Frischmuth 2015, S. 46.

<sup>396</sup> Ebd., S. 183-184.

<sup>397</sup> Vgl. Pollan 2002.

<sup>398</sup> Ebd., S. 214.

Einige Pflanzen haben also die Fähigkeit spirituelles Wissen aus dem menschlichen Bewusstsein heraus auftauchen zu lassen. Sie sind, laut Pollan, die Bindeglieder zwischen „Materie und Geist oder, moderner ausgedrückt, zwischen Chemie und Bewusstsein.“<sup>399</sup> Englische Romantiker experimentieren mit Opium, französische Romantiker\*innen waren dem Haschisch zugeneigt. Psychoaktive Pflanzen beflügeln die Welt der Dichtung, Musik, Philosophie in der Vergangenheit und Gegenwart. Die Bereitschaft sich der Macht von Pflanzen auszusetzen, ermöglicht den Menschen seit Urzeiten den Zutritt in „andere Welten“.<sup>400</sup>

Eine Welt der intensivierten und veränderten Wahrnehmung, wie sie den Leser\*innen von „Alice im Wunderland“ (1865) und „Alice hinter den Spiegeln“ (1872) eröffnet wird. In „Der unwiderstehliche Garten“ (2015) finden die Werke von Lewis Carroll Erwähnung in dem Kapitel „Von der Macht der Pilze“. Alice tritt über ein Kaninchenloch in eine „andere“ Wirklichkeit ein, gelangt somit unter die Erde und stürzt in eine Welt, die von Pilzen beherrscht ist. Alice trifft kuriose Fabelwesen und sprechende Tiere, während ihrer Entdeckungsreise durchlebt sie jedoch sonderbare Veränderungen ihres Körpers und des Geistes. Laufend wechselt sie ihre Körpergröße. Alice begegnet der Wasserpfeife rauchenden Raupe, die sie bittet, sich zu erklären. Alice antwortet darauf: „»Ich – ich weiß es selbst kaum, nach alldem – das heißt, wer ich *war*, heute früh beim Aufstehen, das weiß ich schon, aber ich muß [sic] seither wohl mehrere Male vertauscht worden sein.«“<sup>401</sup> Alice sei nicht mehr sie selbst und könnte sich auch nicht erklären. Die Raupe kann Alices Verwirrung über ihre sich ständig verändernde Körpergröße nicht nachvollziehen. Für Alice sonderbar, für die Raupe alltäglich, denn lebt sie in der Welt, die von Pilzen bestimmt ist und in dieser sind Körperveränderungen keine Überraschung. So klärt die Raupe Alice auf, wie sie wieder Kontrolle über ihre Körpergröße gewinnen kann: „»Von der einen Seite wirst du größer und von der anderen kleiner.«“<sup>402</sup> Konkreter wird der Rat nicht, so kostet Alice wild darauf los und als sie meint ihre „richtige“ Größe erreicht zu haben, scheint so viel Zeit vergangen zu sein.

Es war schon so lange her, daß [sic] sie auch nur annähernd ihre rechte Gestalt gehabt hatte, daß [sic] sie sich darin zuerst ganz fremd vorkam; aber gleich hatte sie sich wieder eingewöhnt und fing an, wie es ihre Art war, mit sich selber zu reden.<sup>403</sup>

---

<sup>399</sup> Pollan 2002, S. 215.

<sup>400</sup> Vgl. ebd.

<sup>401</sup> Carroll 1998a, S.47.

<sup>402</sup> Ebd., S.54.

<sup>403</sup> Ebd., S.57.

Die Pilze schalten sich aber weiterhin in ihren Kopf ein. Alice kann sich an ehemals memorierte Gedichte nicht mehr erinnern, „Wörter sind anders geworden“<sup>404</sup>. Pilze nutzen hier – laut Frischmuth – die mittelbarste Kommunikation, die möglich ist, in dem sie Alices Gedanken verwirren und verändern.<sup>405</sup> Die Gärtnerin scheut sich davor, die Macht der Pilze zu verharmlosen. Der Garten als *Raum des Dazwischens* steht für Welten, in denen sich diverse Lebensentwürfe ausbreiten können. Durch die facettenreiche Welt der Pilze hat der Garten an Vielfalt gewonnen.

Pilze sind aber auch weit außerhalb des Wunderlands zu einflussreicher Manipulation im Untergrund fähig, als psychedelische Drogen verändern sie Sinneswahrnehmungen. Michael Pollan widmet sich in „Verändere dein Bewusstsein“<sup>406</sup> (2019) dem aktuellen Stand der Psychedelik-Forschung und welchen Einfluss Psychedelika auf Sucht, Depressionen, Todesfurcht und Transzendenz nehmen können. „Verändere dein Bewusstsein“ (2019) erzählt Pollans persönliche Erkundung von psychedelischen Drogen und zeichnet die Natur- und Kulturgeschichte dieser Drogen historisch nach. Aus Panik und Angst wurde die Forschung an Psychedelika, wie LSD und Psilocybin eingestellt, vor etwa zehn Jahren wurde sie wieder aufgenommen. Bahnbrechende Erkenntnisse verändern das allgemeine Verständnis von Psychedelika, die Zusammenhänge zwischen dem Bewusstsein und dem Gehirn werden neu betrachtet und bewertet.<sup>407</sup>

Besonders interessant für meine Arbeit ist das bereits genannte Molekül Psilocybin, das bereits mehrere tausende Jahre in Form eines kleinen braunen Pilzes existiert. In Mexiko und Mittelamerika hat der psychoaktive Pilz als Sakrament schon eine jahrhundertelange Tradition. Die spanische Kolonialmacht raubte die Pilze, aber durch die brutalen Kämpfe der katholischen Kirche wurde der kleine braune Pilz „verteufelt“ und dessen Konsum in den Untergrund verdrängt. Erst im 20. Jahrhundert erkannte der Westen das Molekül Psilocybin als erachtenswert und gemeinsam mit dem, durch Zufall, von Albert Hofman, einem Chemiker aus der Schweiz, entdeckten Molekül Lysergsäurediethylamid (LSD) eroberten psychoaktive Substanzen als „Wunderdroge“ psychotherapeutische und psychiatrische Behandlungskreise.<sup>408</sup> Doch schon bald danach kippte die Wahrnehmung dieser Drogen und das öffentliche Bild war von Horrortrips, resultierenden psychotischen Schüben und

---

<sup>404</sup> Carroll 1998a, S.53.

<sup>405</sup> Vgl. Frischmuth 2015, S. 183.

<sup>406</sup> Pollans Werk ist 2018 erstmalig unter dem Titel „How to Change Your Mind. The New Science of Psychedelics“ bei Penguin Books erschienen.

<sup>407</sup> Vgl. Pollan, Michael: Pollan, Michael: Verändere dein Bewusstsein. Was uns die neue Psychedelik-Forschung über Sucht, Depression, Todesfurcht und Transzendenz lehrt. München: Verlag Antje Kunstmann 2019.

<sup>408</sup> Vgl. ebd., 2019.

Selbstmorden geprägt<sup>409</sup>. Die Wissenschaft wandte sich ab, viele der davor legal erwerbba-  
ren psychoaktiven Drogen wurden verboten. Heute erleben wir eine Renaissance der be-  
wusstseinsweiternden Drogen. Die Wissenschaft räumt mystischen sowie spirituellen Er-  
fahrungen mit Psychedelika mehr Raum ein und erklärt die Vorgänge im Gehirn, die bei  
mentalenen Krankheiten sowie genereller Traurigkeit wirksam werden und wie Psychedelika  
hierbei Linderung oder gar Heilung versprechen können. Besonders spannend für meine Ar-  
beit ist die Erforschung von Hirnarealen von Menschen, die unter dem Einfluss von Psyche-  
delika stehen. Durch bildgebende Diagnostik lassen sich veränderte Hirnaktivitäten und  
neue Verbindungsmuster in weit auseinanderliegenden Hirnarealen aufzeigen. Psychedelika  
erweitern das Bewusstsein, es kann zu einer mystischen Erfahrung kommen, bei der sich das  
Gefühl einstellt mit der Natur, der Umwelt und dem gesamten Universum zu verschmelzen  
und sich das eigene Ich aufzulösen scheint.<sup>410</sup> Die Psychedelika-Forschung geht davon aus,  
dass die Form der geistigen Erfahrung die Veränderung im Denken der Menschen, die einen  
Psychedelika-Trip erlebt haben, bewirkt und nicht wie bereits vorweg angenommen die  
pharmakologische Wirkung der Psychedelika. Dies geht aus einer Studie der Hopkins Uni-  
versity<sup>411</sup> hervor, bei der Testpersonen in einem kontrollierten Umfeld eine hohe Dosis Psi-  
locybin verabreicht wurde. Die Proband\*innen beschrieben mystische Erfahrungen während  
ihres Trips und gaben an, dass das Erlebnis mit Psilocybin eines der bedeutendsten ihres  
Lebens war. Für ein Drittel der Testpersonen war es *die* bedeutendste spirituelle Erfahrung  
und zwei Drittel der Proband\*innen zählen ihren Trip im Rahmen der Studie der Hopkins  
University zu den fünf bedeutendsten spirituellen Erfahrungen ihres Lebens.<sup>412</sup> Ähnlich wie  
Pollan hinterfrage ich die Vereinbarkeit von Wissenschaft und Spiritualität skeptisch und  
betrachte seine im folgenden geschilderte Perspektive meiner sehr ähnlich:

Meine vorgegebene Sichtweise ist die eines gelassenen Materialisten, der glaubt, dass Materie der  
Grundstoff der Welt ist und die physikalischen Gesetze, denen sie gehorcht, imstande sein sollten, alles,  
was geschieht, zu erklären. Ich gehe von der Annahme aus, dass die Natur alles ist, was es gibt, und  
tendere zu wissenschaftlichen Erklärungen der Phänomene. Vor diesem Hintergrund bin ich auch emp-  
fänglich für die Begrenztheit der wissenschaftlich-materialistischen Perspektive und glaube, dass die

---

<sup>409</sup> Sogenannte *bad trips* sind real, aber unter kontrollierten Bedingungen (Set und Setting) sind kaum ernst-  
zunehmenden Fälle verzeichnet. Die Panik um psychedelische Drogen ist unbegründet, diese Drogen haben  
kein Suchtpotenzial, denn bei wiederholter Einnahme vermindert sich die Wirkung. Dennoch werden War-  
nungen für Menschen ausgesprochen, die die Veranlagung für Psychosen haben oder eine familiäre Disposi-  
tion für psychische Erkrankungen. Vgl. Pollan 2019.

<sup>410</sup> Etymologisch gesehen leitet sich das Wort Psychedelika vom griechischen Wort „Psychedelikum“ ab, das  
mit „den Geist offenbarend“ übersetzt werden kann. Vgl. Pollan 2019.

<sup>411</sup> Pollan beruft sich hier auf einen Artikel der unter dem Titel „Psilocybin can occasion mystical-type expe-  
riences having substantial and sustained personal meaning and spiritual significance in der Fachzeitschrift  
Psychopharmacology“ 2006 publiziert wurde.

<sup>412</sup> Vgl. Pollan 2019, S. 9-26.

Natur (der menschliche Geist inbegriffen) noch tiefe Geheimnisse birgt, gegenüber denen die Wissenschaft manchmal überheblich und ungerechtfertigt abweisend zu sein scheint.

War es möglich, dass eine einzige psychedelische Erfahrung [...] eine große Delle in solch eine Weltanschauung machte? Die eigene Meinung über die Vergänglichkeit korrigierte? Das eigene Denken tatsächlich dauerhaft veränderte?<sup>413</sup>

Vierzehn Monate nach der angesprochenen Studie vermerkten die Proband\*innen, dass sie sich wohler, zufriedener und ausgeglichener in ihrem Leben fühlten, diese positiven Veränderungen bestätigten auch Freund\*innen und Familie der Testpersonen. Dabei gilt, dass Psychedelika nur das verstärken können, was bereits im Bewusstsein des Menschen vorhanden ist. Aber die Drogen können eine verstärkte Wahrnehmung hervorrufen, beziehungsweise einen neuen Blickwinkel auf die alltäglichsten und gewöhnlichsten Dinge lenken. So stellen sich während der Trips einige Überraschungen und großes Staunen ein. Jene Momente, die dem erwachsenen Geist oftmals fehlen, bedingt durch die Voreinstellungen des eigenen Bewusstseins.<sup>414</sup> Unser Gehirn erfasst alle neuen Reize der Gegenwart, versucht sie zu übersetzen mit Hilfe der Erfahrungen aus der Vergangenheit einzustufen. Aus dem Reichtum an Erfahrung schöpfend setzen wir Handlungen. Diese Art des Denkens wird zur Gewohnheit und erleichtert es uns, den Alltag zu bewältigen. Gleichzeitig hat diese effiziente Art des Denkens uns aber auch vor dem bewussten Erleben der gegenwärtigen Welt abgestumpft, beziehungsweise blind gemacht. Durch psychoaktive Drogen wird das „normale“ Wachbewusstsein gestört und das Ich kann sich auflösen. Möglicherweise ist das Wachbewusstsein nur eine von vielen verschiedenen Formen des Bewusstseins, die eine Möglichkeit von vielen bietet, die Welt zu betrachten und zu konstruieren. Schon wieder sind es die Pflanzen und Pilze, die uns neue Blickwinkel aufzeigen und weisen können.<sup>415</sup>

Das Molekül, das in Pilzen wirkt, gehört zu den Tryptaminen. Im menschlichen Körper ist das wohl bekannteste Tryptamin Serotonin, das als Neurotransmitter wirkt. Die Wirkung von Serotonin ist abhängig von dessen Position und von dem Rezeptortyp, es kann also zur Stimulation einer Nervenzelle, aber auch zur Blockade dieser führen. Psychedelika und der Serotoninrezeptor 5-HT<sub>2A</sub>, der sich in der menschlichen Hirnrinde befindet, ähneln sich so stark in der chemischen Struktur, dass die eingenommenen Psychedelika sich an dem genannten Serotoninrezeptor anhängen können und an dessen Position etwas aktivieren können. Doch wie hat diese chemische Verbindung zu den Empfindungen eines sich auflösenden Ichs, das nicht zwischen Subjekt und Objekt zu unterscheiden braucht, geführt? Diese

---

<sup>413</sup> Pollan 2019, S. 19.

<sup>414</sup> Vgl. ebd., S. 9-26.

<sup>415</sup> Vgl. ebd., S. 8-26.

Frage ist nicht so einfach zu beantworten, da sie im Zusammenhang mit dem Bewusstsein steht. Mit Bewusstsein ist das Wissen über die eigene Identität mit eigenen Erfahrungen zu verstehen.<sup>416</sup> Manche Wissenschaftler\*innen gehen davon aus, dass das Bewusstsein ein Produkt und eine Begleiterscheinung des Gehirns ist. Viele Neurowissenschaftler\*innen meinen jedoch, dass das Bewusstsein so schwer fassbar ist und dass es wohl nie möglich sein wird subjektive Erfahrungen und Erlebnisse wissenschaftlich reproduzierbar erklären zu können. Psychedelische Drogen können das angesprochene „normale“ Wachbewusstsein unterbrechen und können somit entscheidende noch unbekannte Daten über das Bewusstsein liefern. Während Narkotika das Wachbewusstsein komplett ausschalten, sind Menschen unter dem Einfluss von psychedelischen Drogen in der Lage einen Bericht in Echtzeit abzugeben. Durch den Einsatz von neuesten Technologien untersuchen Wissenschaftler\*innen in Europa und den Vereinigten Staaten die Verbindungen zwischen dem Gehirn und dem Bewusstsein, indem die persönlichen Erlebnisse mit den Messungen der Hirntätigkeiten verglichen werden.

Michael Pollan erwähnt in diesem Zusammenhang die Arbeit eines Teams in dem neurowissenschaftlichen Labor (*Centre for Psychiatry*, Hammersmith Campus am Imperial College in West London) des Psychopharmakologen David Nutt. Das Forschungsprojekt wird von Amanda Feilding, einer weiteren wichtigen Figur im Rahmen der Forschung an Psychedelika, teils finanziert und von dem jungen Neurowissenschaftler Robin Carhart-Harris geleitet. Robin Carhart-Harris hat es sich zum Ziel gemacht die Psychoanalyse, die in der Neurowissenschaft nicht ernst genommen wird, durch bildgebende Verfahren und die Einnahme von psychedelischen Drogen von Testpersonen zu beweisen. Den Versuchspersonen wurde eine Psilocybin-Injektion verabreicht und deren Hirnaktivitäten mittels fMRT-Scanner<sup>417</sup> gemessen, genauer gesagt wird der Sauerstoffverbrauch und die Durchblutung in Bildern übertragen. Im Zuge der Forschung ist das Team auf das *Default Mode Network* aufmerksam geworden. Dieses Netzwerk ist erst seit 2001 in der Neurowissenschaft bekannt, durch die Neuartigkeit auch noch nicht ausreichend erforscht oder generell anerkannt worden. Das *Default Mode Network* wird auch als das „Ich-Netzwerk“<sup>418</sup> bezeichnet, denn es ist jene Hirnregion, die dann aktiv ist, wenn wir der Außenwelt keine Aufmerksamkeit schenken und ein nach innen gerichtetes und an uns selbst orientiertes Denken einleiten. Das Gehirn ist ein komplexes, strikt hierarchisch aufgebautes System, das durch die Evolution bestimmt

---

<sup>416</sup> Vgl. Pollan 2019, S. 322.

<sup>417</sup> Die Neurowissenschaftler\*innen sind sich durchaus der Grenzen dieser Technologie bewusst, dennoch stufen jene, die mit Menschen arbeiten, den fMRT-Scanner als die derzeit verlässlichste Technologie ein. Vgl. Pollan 2019.

<sup>418</sup> Pollan 2019, S. 333.

wird. Untergeordnete Bereiche sind jene, die sich evolutionsbedingt früher im Gehirn entwickelt haben. Die menschliche Erkenntnis ein selbstständiges, fühlendes, mit Vernunft ausgestattetes Ich zu sein, das sich auch als Ich bezeichnen kann, ist eine evolutionsbedingte junge Entwicklung, somit steht das *Default Mode Network* an der Spitze der Hierarchie.<sup>419</sup> Freud unterscheidet in seinem Persönlichkeitsmodell das Ich, das Über-Ich und das Es. Das Es durchlebt die unbewussten Momente und ist die Verbindung zum Triebhaften, es ist das „Vorpersönliche“, da die Ich-Werdung erst stattfinden muss. Das Über-Ich versteht sich als Arsenal an sozialen Normen, Verhaltensformen und Forderungen, um das Ich in der Außenwelt sozial fähig zu machen. Das Über-Ich agiert somit als ständiger Vermittler zur „Realität“, es ist das Ideal. Das Ich durchläuft im Austausch mit der Außenwelt eine nie endende Realitätsprüfung, es ist das aufgeklärte Ich, das jedoch auch Teile in sich verdrängt. Das Ich versucht die archaischen Kräfte des Es zu regulieren, dennoch sind die Grenzen des Ichs und des Es nach Freud sehr durchlässig.<sup>420</sup>

Das *Default Mode Network* funktioniert als Ordnungssystem beziehungsweise als Filter, kann also genauso gut andere Hirnregionen einschränken. Dies ähnelt Freuds Ansichten des Ichs, dass das Es zu unterdrücken versucht. Das effiziente erwachsene Gehirn lässt nur jene sensorischen Informationen in das System einfließen, die gerade für die spezifische Situation notwendig sind und stellt daraus – gestützt auf Erfahrungen der Vergangenheit – Vermutungen an, schlussfolgert und leitet Handlungen ein. Dass das Wachbewusstsein eine objektive transparente Quelle zur Abbildung der Realität ist, ist ein Trugschluss, da diese Bewusstseinsform – wie jede andere – nur ein geistiges Konstrukt und Produkt unserer Vorstellungen ist. Die Knotenpunkte des *Default Mode Network* tragen die Verantwortung für unser autobiographisches Gedächtnis, daraus verbinden wir unsere persönlichen Erfahrungen. Das Bewusstsein eine individuelle unabhängige Identität zu sein, ist der größte Erfolg der Evolution, gleichzeitig ergibt sich dadurch auch die Abgrenzung gegenüber anderen und der Umwelt. Das Bewusstsein eine selbstständige Identität zu sein, sieht Pollan in dem starren und eingeschränkten Ich-Denken zwischen Subjekt und Objekt unterscheiden zu müssen, begründet. Die Ergebnisse des Forschungsteams von Carhart-Harris waren überraschend, denn es konnte festgestellt werden, dass das Psilocybin das *Default Mode Network* ruhigstellen kann, das Ordnungssystem Gehirn setzt aus, starre Wahrnehmungen können sich auflösen

---

<sup>419</sup> Vgl. Pollan 2019, BS. 320-361.

<sup>420</sup> Vgl. Freud, Sigmund: *Psychologie des Unbewußten*. Hg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards und James Strachey. Mitherausgeber des Ergänzungsbandes Ilse Grubich-Simitis. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1989 (= Studienausgabe Band III).

Vgl. Freud, Sigmund: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Biographisches Nachwort von Peter Gay. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2013.

und möglicherweise festgefahrene Gedankenmuster können desorganisiert werden. Die Forschung deutete darauf hin, dass durch Psilocybin das *Default Mode Network* deaktiviert wird, eine „Nichtdualität“ erfahrbar wird, in der das Ich verzichtbar wird.<sup>421</sup>

Diese Beruhigung ließe sich erreichen, indem man die Blutzufuhr zum Netzwerk drosselt, die Serotonin-2A-Rezeptoren in der Hirnrinde stimuliert oder die oszillatorischen Rhythmen stört, die normalerweise das Gehirn organisieren. [...] [S]obald man dieses spezielle Netzwerk außer Kraft setzt, kann man Zugang zu außerordentlichen Bewusstseinszuständen erlangen – Augenblicken des Einsseins oder der Ekstase, die nicht weniger beeindruckend sind, weil sie eine physikalische Ursache haben.<sup>422</sup>

Carhart-Harris und Kolleg\*innen veröffentlichen 2014 in *frontiers in Human Neuroscience* einen Artikel unter dem Titel „The entropic brain: a theory of conscious states informed by neuroimaging research with psychedelic drugs“<sup>423</sup>. Die Grundannahme ist, dass das komplexe Ordnungssystem – das menschliche Gehirn – Realismus, vorrausschauendes und rationales Denken zwar fördert, aber diese Errungenschaft den menschlichen Geist gleichzeitig einschränkt und das Bewusstsein begrenzt. Überraschende oder ungewisse Momente<sup>424</sup> sind die größte Schwierigkeit des erwachsenen Geists, denn diese Herausforderungen sind nicht so einfach einzuordnen. Unter dem Einfluss von psychedelischen Drogen kann das Gehirn wesentlich freier operieren, arbeitet vernetzter und vereinter innerhalb der Gehirnregionen. In dem Artikel stellen Illustrationen unterschiedliche kognitive Zustände auf einem Spektrum von hoher bis niedriger Entropie dar. „Auf der Seite mit niedriger Entropie finden sich beschränktes oder starres Denken, Sucht, Zwangsneurose, Depression, Narkose und schließlich Koma.“<sup>425</sup> Psychedelische Zustände und kindliche Bewusstseinsformen sind jene geistigen Zustände mit hoher Entropie. Psychedelika lösen regressive Formen des Bewusstseins aus, im kleinkindlichen Alter hat sich noch keine eigenständige Identität entwickelt. In Anlehnung an Freud, geht Carhart-Harris von der Annahme aus, dass der Verlust des Ichs zu einer Rückführung in die Bewusstseinssebene des Es führt, das Stadium in dem sich das Ich erst entwickeln muss.<sup>426</sup> Es konnte festgestellt werden, dass Menschen mit Depressionen auf dem Spektrum auf der Seite mit niedriger Entropie stehen. Der Grund

---

<sup>421</sup> Vgl. Pollan 2019, S. 320-361.

<sup>422</sup> Ebd., S. 335.

<sup>423</sup> Carhart-Harris, Robin Leech, Amanda Feilding, David Nutt u.a.: The entropic brain: a theory of conscious states informed by neuroimaging research with psychedelic drugs. In: *frontiers in Human Neuroscience*. 03.02.2014; <https://www.frontiersin.org/articles/10.3389/fnhum.2014.00020/full> [Zugriff: 10.11.2020].

<sup>424</sup> In dem Zusammenhang betont Pollan, dass mit Entropie überraschende und ungewisse Momente gemeint sind.

<sup>425</sup> Pollan 2019, S. 342.

<sup>426</sup> Interessanterweise gibt es bereits Untersuchungen von der Entwicklungspsychologin und Philosophin Alison Gopnik an der Universität in Berkley, die die Ähnlichkeit von kindlichem Denken und dem Denken unter dem Einfluss von psychedelischen Drogen beweist. Vgl. Pollan 2019, S. 320-361.

dafür könnte ein hyperaktives *Default Mode Network* sein, das wiederkehrendes Gedankenkreisen, Abschottungen oder gar Verlust zur Außenwelt, starre oftmals (selbst)zerstörerische Gedankenmuster begünstigt, das heißt Menschen mit Depressionen verfügen über zu viel Ordnung in ihrem Gehirn. Da Psychedelika das *Default Mode Network* ruhigstellen, ergibt sich ein großes therapeutisches Potential der psychedelischen Drogen. Das Forschungsteam rund um Carhart-Harris arbeitet bereits intensiv daran. Wann global groß angelegte Studien zu dem Einsatz von Psychedelika bei psychischen Krankheiten beginnen, sich die Wissenschaft und Politik diesem gänzlich öffnen werden und das Thema eine breite Aufmerksamkeit erhält, kann nur vermutet werden. Doch eines steht fest, dass das *Default Mode Network* unter dem Einfluss von Psychedelika nicht nur deaktiviert wird, sondern dass ganz neue Verbindungen und Vernetzungen zwischen Hirnregionen entstehen können. Sonst sehr individuell agierende Netzwerke im Gehirn arbeiten wesentlich flexibler und kooperativer mit anderen zusammen.<sup>427</sup>

Im Gehirn findet also mehr Austausch statt. Psychedelika können nur jene Erfahrungen und Erlebnisse hervorbringen, die bereits als Vorstellungen im menschlichen Gehirn existieren, dennoch erscheinen die Ereignisse oder die Gedankenmuster als neuer Blickwinkel oder kreative Ideen, die in das menschliche Bewusstsein treten. Die bereits existierenden Vorstellungen können während der psychedelischen Erfahrung in eine neue Ordnung gebracht werden, die bereits bestehenden vielfältigen Ressourcen werden neu verwertet.<sup>428</sup> „Aber wenn das Gehirn unter dem Einfluss von Psilocybin arbeitet, [...] entstehen Tausende von neuen Verbindungen, die weit verstreute Hirnregionen miteinander verknüpfen, die während des normalen Wachbewusstseins nicht viele Informationen austauschen.“<sup>429</sup>

Diese Ausführungen in der Neurowissenschaft haben gezeigt, dass Pilze in Form von Psilocybin neue Verknüpfungen im menschlichen Gehirn ermöglichen können. Es wird eine Nichtdualität im Denken möglich, eine Unterscheidung in Subjekten und Objekten ist nicht mehr notwendig. So kann durch Psilocybin ein vernetztes Denken möglich werden, ein umweltbewusstes Denken, ein Denken, dass alle Dinge der Welt miteinander in Beziehung und in Verbindung zueinanderstehen. Der Netzwerkgedanke, dem Ökosystem zu Grunde liegen, wird erfahrbar und ökologisches Bewusstsein kann eintreten. Im Wald ermöglichen andere Arten von Pilzen Verknüpfungen durch die Vernetzung mit den Baumwurzeln. Das unterirdische Netzwerk kann sich nur durch die Pilze weiterausdehnen und Pflanzen und Bäume bei der Nährstoff- und Wasseraufnahme unterstützen. Pilze sind wichtige

---

<sup>427</sup> Vgl. Pollan 2019, S. 320-361.

<sup>428</sup> Vgl. ebd., S. 320-361.

<sup>429</sup> Ebd., S. 346.

Verbindungsbrücken in diesem Ökosystem. Im menschlichen Gehirn schaffen Pilze mit psychedelischer Wirkung Verbindungen in den weit auseinanderliegenden verstreuten Gehirnregionen. Psychoaktive Pflanzen und Pilze begleiten die Menschheitsgeschichte und sind an der ein oder anderen menschlichen Erfolgsgeschichte (maßgeblich) beteiligt. Es kann davon ausgegangen werden, dass einige der wichtigsten Weltreligionen ohne den Einsatz von psychoaktiven Pflanzen und Pilzen gar nicht begründet werden hätten können.<sup>430</sup> Auf faszinierende Art und Weise überführen sie Menschen in einen Grenzbereich und weisen auf andere Blickwinkel hin.

Der Garten wurde in dieser Arbeit als Schwelle zwischen Natur und Kultur, als *Raum des Dazwischens*, als etwas *Drittes* und beinahe Unbestimmbares, als Ausprägung unterschiedlicher Kulturen, als Ort des Politischen beschrieben. Der reine Begriff der Natur wurde in Frage gestellt und als nicht feststehende Entität aufgedeckt. Ebenso löst sich das Oppositionspaar Natur und Kultur im Garten auf und wird als intellektuell konstruierte Denkoperation lesbar, die Herrschaftsausübung bezwecken soll. Um Herrschaft geht es in Frischmuths Garten nicht, sondern um Machtaushandlungen, gegenseitiges Verständnis und zyklische Kommunikation.

In Frischmuths Garten wachsen keine bewusstseinsverändernde Pflanzen, wie Marihuana oder psychoaktive Pilze, dennoch beeinflussen die Pflanzen im Garten die Gärtnerin. Im Garten werden pflanzliche Mächte freigesetzt, sie operieren im Verborgenen, bereiten der Gärtnerin Sorge, Arbeit, Mühe und große Freuden. Auch eröffnet sich in der Auseinandersetzung mit Frischmuths Gartenprosa die Möglichkeit den Pilz als Mittel zum Schwellenübertritt, als etwas *Drittes* zu betrachten. In „Der unwiderstehliche Garten“ (2015) bezeichnet die Gärtnerin den Pilz als „Weltgenie“<sup>431</sup>, der im Rückgriff auf Pollans Buch „Die Botanik der Begierde“ (2002), alle der von Pollan aufgestellten vier Disziplinen (Süße, Schönheit, Rausch, Kontrolle) meistern kann. Als hybride Mischform steht der Pilz zwischen Pflanze und Tier, menschheitsgeschichtlich und kulturell als essbarer Weg zum Übertritt in neuvernetzte Welten, in der duales Denken aufgehoben werden kann. Als wichtiger Knotenpunkt im menschlichen Gehirn und im Wurzelgeflecht von Pflanzen wirkt der Pilz überaus aktiv und arbeitet produktiv. Der Pilz wird zum Symbol des *Dazwischen* beschreibbar.

Dass man den auf so viele Weisen aktiven Pilz so leicht unterschätzt, hat wohl damit zu tun, dass er meist unterirdisch und somit im Verborgenen werkt. Dass er sich in seiner schmackhaftesten Form noch nicht züchten lässt, ist eher als Schabernack zu sehen, so als bringe er uns auf scherzhafte Weise zur

---

<sup>430</sup> Vgl. Pollan 2019.

<sup>431</sup> Frischmuth 2015, S. 181.

Kenntnis, dass er, der erfahrenen Koevolutionär und gewiefte Organisator von Partnerschaften, immer noch etwas im Talon habe. [...] Ohne sein Einverständnis gehe da gar nichts.

Und wie soll es gehen?

Berücksichtigung der gegenseitigen Interessen, damit verhandeln sich lohnt.<sup>432</sup>

---

<sup>432</sup> Frischmuth 2015, S. 182.

## 6 LITERATURVERZEICHNIS

### 6.1 Gedruckte Quellen

Adamson, Joni: *American Indian Literature, Environmental Justice and Ecocriticism. The Middle Place*. Tucson: University of Arizona Press 2001.

Adamson, Joni, Mei Mei Evans und Rachel Stein (Hg.): *The Environmental Justice Reader. Politics, Poetics & Pedagogy*. Tucson: University of Arizona Press 2002.

Adorno, Theodor W.: *Ästhetische Theorie*. Herausgegeben von Gretel Adorno und Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1973.

Armbruster, Karla und Kathleen R. Wallace (Hg.): *Beyond Nature Writing. Expanding the Boundaries of Ecocriticism*. Charlottesville/London: Univ. Press of Virginia 2001

Augstein, Jakob: *Die Tage des Gärtners: Vom Glück im Freien zu sein*. München: Hanser Verlag 2012.

Babka, Anna: *Laudation für Barbara Frischmuth. »... nicht nur als Beschriebene, sondern als Schreibende ...« eine biobibliografische Würdigung*. In: Anna Babka, Silvana Cimenti, Peter Clar (Hg.): *»Ich schreibe, also bin ich.« Schreibweisen bei Barbara Frischmuth*. Wien: Sonderzahl Verlag 2019. S. 9-12.

Babka, Anna: *Geschlecht als Konstruktion. Eine Annäherung aus der Sicht der Dekonstruktion. Produktive Differenzen*. *Forum für Differenz- und Genderforschung*. 2003. S. 1-46; [http://differenzen.univie.ac.at/u/1065968932-6fb6bd2a660b4b6c3011536def541fcd/Babka\\_Geschlecht\\_als\\_Konstruktion.pdf](http://differenzen.univie.ac.at/u/1065968932-6fb6bd2a660b4b6c3011536def541fcd/Babka_Geschlecht_als_Konstruktion.pdf) [Zugriff: 03.08.2020].

Badelt, Christoph: *Gärten und Naturvorstellungen in Wien. Eine empirische Untersuchung*. Wien: Diplomarbeit 2012.

Bartens, Daniela und Ingrid Spörk (Hg.): *Barbara Frischmuth. Fremdgänge. Ein illustrierter Streifzug durch einen literarischen Kosmos*. Salzburg [u.a.]: Residenz Verlag 2001.

Bartsch, Kurt (Hg.): *Barbara Frischmuth*. Graz: Droschl Verlag 1992 (= Dossier 4).

Benthien, Claudia und Manuela Gerlof (Hg.): *Paradies. Topografien der Sehnsucht*. Köln: Böhlau Verlag 2010.

Bhabha, Homi K.: *Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung*. In: Anna Babka und Gerald Possett (Hg.). *Aus dem Englischen von Katharina Menke*. Hg. und eingeleitet von Anna Babka und Gerald Possett. Mit einem Nachwort von Wolfgang Müller-Funk. Wien – Berlin: Verlag Turia + Kant 2012.

Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen. Übers. Von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl, Tübingen: Stauffenberg 2000.

Die Bibel: Die fünf Bücher des Moses. Das Buch Genesis. 2,21-24.

Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1985 (= Band 5).

Borchardt, Rudolf: Der leidenschaftliche Gärtner. Frankfurt am Main: Eichborn Verlag 1992.

Borsò, Vittoria: Grenzen, Schwellen und andere Orte » ... La géographie doit bien être au coeur de ce dont je m'occupe«. In: Vittoria Borsò und Reinhold Göring (Hg.): Kulturelle Topografien. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag 2004. S. 13-41.

Böhme, Gernot: Welche Natur wollen wir? Aporien des Naturbegriffs. In: Bernd Busch (Hg.): Jetzt ist die Landschaft ein Katalog voller Wörter. Beiträge zur Sprache der Ökologie. Göttingen: Wallstein Verlag 2007. S.24-33.

Böhme, Hartmut: Umriß einer Kulturgeschichte des Wassers. Eine Einführung. In: Hartmut Böhme (Hg.): Kulturgeschichte des Wassers. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988a.

Böhme, Hartmut: Natur und Subjekt. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1988b.

Braun, Christoph: Hacken. Leben auf dem Land in der digitalen Gegenwart. Stuttgart: Tropen 2012.

Bredenkamp, Horst: Leibnitz und die Revolution der Gartenkunst. Herrenhausen, Versailles und die Philosophie der Blätter. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach 2012.

Buell, Lawrence: The Environmental Imagination. Thoreau, Nature Writing, and the Formation of American Culture. Cambridge: Belknap Press 1995

Buell, Lawrence: The Future of Environmental Criticism. Environmental Crisis and Literary Imagination. Malden: Blackwell 2005

Buell, Lawrence, Ursula K. Heise und Karen Thornber: Literature and environment. In: Annual Review of Environment and Resources (2011) Vol. 36. S. 417-440.

Čapek, Karel: Das Jahr des Gärtners. Berlin: Aufbau Verlag 2010.

Carroll, Lewis: Alice im Wunderland. Mit Illustrationen von John Tenniel. Übersetzt und mit einem Nachwort von Christian Enzensberger. Berlin: Insel Verlag 1998a.

Carroll, Lewis: Alice hinter den Spiegeln. Mit Illustrationen von John Tenniel. Übersetzt von Christian Enzensberger. Berlin: Insel Verlag 1998b.

Chamovitz, Daniel: Was Pflanzen wissen. Wie sie sehen, riechen und sich erinnern. München: Hanser Verlag 2013.

Cimenti, Silvana und Ingrid Spörk (Hg.): Barbara Frischmuth. Graz: Droschl Verlag 2007 (= Dossier extra).

Clar, Peter: »Ich erzähle, also bin ich« oder Die Nichtursprünglichkeit des Anfangs. Zu Barbara Frischmuths Münchner Poetik-Vorlesungen. In: Anna Babka, Silvana Cimenti, Peter Clar (Hg.): »Ich schreibe, also bin ich.« Schreibweisen bei Barbara Frischmuth. Wien: Sonderzahl Verlag 2019 S. 15-25.

De Certeau, Michel: Praktiken im Raum. In: Jörg Dünne und Stephan Günzel (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2018. S.343-353.

Demaski, Eva: Gartengeschichten. Mit Bildern von Michael Sowa. Berlin: Insel Verlag <sup>5</sup>2009.

Dünne, Jörg und Stephan Günzel (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2006.

Dürbeck, Gabriele und Urte Stobbe (Hg.): Ecocriticism. Eine Einführung. Köln: Böhlau Verlag 2015.

Dürbeck, Gabriele und Urte Stobbe: Einleitung. In: Dies.: Ecocriticism. Eine Einführung. Köln: Böhlau Verlag 2015. S. 9-20.

Emerson, Ralph Waldo: Selected Essays, Lectures, and Poems. Edited and with a Foreword by Robert D. Richardson Jr. New York: Bantam Dell. Random House 2007.

Feyerabend, Christian: Garten ist Krieg. Wie Sie Ihr Paradies gegen Unkraut, Schädlinge und andere Spielverderber verteidigen können. München: Piper Verlag 2018.

Fischer, Marianne: Das Gartenmotiv in der englischen und deutschen Literatur in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wien: Diplomarbeit 1997.

Freud, Sigmund: Psychologie des Unbewußten. Hg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards und James Strachey. Mitherausgeber des Ergänzungsbandes Ilse Grubich-Simitis. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1989 (= Studienausgabe Band III).

Freud, Sigmund: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Biographisches Nachwort von Peter Gay. Frankfurt am Main: Fischer Verlag <sup>3</sup>2013.

Frismuth, Barbara: Amy oder die Metamorphose. Berlin: Aufbau Verlag 2002.

Frismuth, Barbara: Bindungen und andere Erzählungen.

Frismuth, Barbara: Einander Kind. Berlin: Aufbau Verlag 2000.

Frismuth, Barbara: Die Entschlüsselung. Berlin: Aufbau Verlag 2013.

Frismuth, Barbara: Fingerkraut und Feenhandschuh. Ein literarisches Gartentagebuch. Berlin: Aufbau Verlag 1999.

Frismuth, Barbara: Fingerkraut und Feenhandschuh. Ein literarisches Gartentagebuch. Berlin: Aufbau Verlag 2011.

Frismuth, Barbara: Herrin der Tiere. Erzählung. Berlin: Aufbau Verlag 2004.

Frismuth, Barbara: Kai und die Liebe zu den Modellen. Berlin: Aufbau Verlag 2003.

Frismuth, Barbara: Die Klosterschule. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag 2010.

Frismuth, Barbara: Löwenmaul und Irisschwert. Gartengeschichten. Berlin: Aufbau Verlag 2003.

Frismuth, Barbara: Marder, Rose, Fink und Laus. Meine Garten-WG. Berlin: Aufbau Verlag 2007.

Frismuth, Barbara: Die Mystifikationen der Sophie Silber. Berlin: Aufbau Verlag 2013.

Frismuth, Barbara: Traum der Literatur. Literatur des Traums. Münchner Poetik- Vorlesungen. Wien: Sonderzahl Verlag 2009.

Frismuth, Barbara: Die Schrift des Freundes. Berlin: Aufbau Verlag 2013.

Frismuth, Barbara: Der unwiderstehliche Garten. Eine Beziehungsgeschichte. Mit Illustrationen von Melanie Gebker. Berlin: Aufbau Verlag 2015.

Frismuth, Barbara: Über die Verhältnisse. Berlin: Aufbau Verlag 2011.

Frismuth, Barbara: Vergiss Ägypten. Ein Reiseroman. Berlin: Aufbau Verlag 2009.

Frismuth, Barbara: Verschüttete Milch. Berlin: Aufbau Verlag 2019.

Frismuth, Barbara: Das Verschwinden des Schattens in der Sonne. Berlin: Aufbau Verlag 2000.

Frischmuth, Barbara: Woher wir kommen. Berlin: Aufbau Verlag 2012.

Foucault, Michel: Andere Räume. In: Karlheinz Barck (Hg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik, Leipzig: Reclam 1992. S. 34-46.

Glotfelty, Cheryl und Harold Fromm (Hg.): The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology. Athens: Univ. of Georgia Press 1996.

Goodbody, Axel (Hg.): Literatur und Ökologie. Amsterdam: Atlanta, GA 1998 (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 43).

Goodbody, Axel: Nature, Technology and Cultural Change in Twentieth-Century German Literature. The Challenge of Ecocriticism. New York: Palgrave Macmillan 2007.

Griffiths, Roland R., W. A. Richards, U. McCann und R. Jesse: Psilocybin can occasion mystical-type experiences having substantial and sustained personal meaning and spiritual significance. In: Psychopharmacology (2006) 187 (3). S. 268-283.

Hahn, Daniela und Erika Fischer-Lichte (Hg.): Ökologie und die Künste. Paderborn: Fink 2015

Haider, Hans: Barbara Frischmuth, eine Biographie. In: Kurt Bartsch (Hg.): Barbara Frischmuth. Graz: Droschl Verlag 1992 (= Dossier 4). S. 151-162.

Harrison, Robert Pogue: Gardens. An essay on the Human Condition. Chicago: University of Chicago Press 2008.

Harrison, Robert Pogue: Gärten. Ein Versuch über das Wesen der Menschen. München: Carl Hanser Verlag 2010.

Han, Byung-Chul: Lob der Erde. Eine Reise in den Garten. Berlin: Ullstein Verlag 2018.

Herrmann, Bernd und Jörn Sieglerschmidt: Jakob Johann von Uexküll und der Umweltbegriff. In: Dies.: Umweltgeschichte in Beispielen. Wiesbaden: Springer 2016

Hofer, Natascha und Anna Ananieva (Hg.): Der andere Garten. Erinnern und Erfinden in Gärten und Institutionen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005. (Formen der Erinnerung 22).

Klinger, Cornelia: Macht – Herrschaft – Gewalt. In: Sieglinde K. Rosenberger und Birgit Sauer (Hg.): Politikwissenschaft und Geschlecht. Konzepte – Verknüpfungen – Perspektiven. Wien: WUV 2004. S.83-105.

Kranz, Isabel: Ich-Kreise um einen Garten. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 72 (831) 2018. S. 75-83.

Kranz, Isabel: Vom Austesten der Genregrenzen. Barbara Frischmuths autobiographische Gartenliteratur. In: Anna Babka und Peter Clar (Hg.): Im Liegen ist der Horizont immer so weit weg. Grenzüberschreitungen bei Barbara Frischmuth. Wien: Sonderzahl Verlag 2016. S. 26-38.

Kranz, Isabel: Zur Poetik des Gartenbuchs nach Barbara Frischmuth. In: Anna Babka, Silvana Cimenti und Peter Clar (Hg.): »Ich schreibe, also bin ich.«. Schreibweisen bei Barbara Frischmuth. Wien: Sonderzahl Verlag 2019. S. 203-219.

Mancuso, Stefano und Alessandra Viola: Die Intelligenz der Pflanzen. München: Antje Kunstmann Verlag 2015.

Martínez, Matías und Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. 9., erw. und aktual. Aufl. München: C.H.Beck 2012.

Moore, Charles, William J. Mitchell und Willian Turnball jr: The Poetics of Gardens, Cambridge/London: MIT Press: 1993.

Morris-Keitel, Peter und Niedermeier, Peter: Ökologie und Literatur. New York/Washington, D.C./Baltimore [u.a.]: Peter Lang 2000 (= German Life and Civilization 33).

Moscovici, Serge: Versuch über die menschliche Geschichte der Natur. Aus dem Französischen von Michael Bischoff. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1990.

Niedermeier, Michael: Erotik in der Gartenkunst. Eine Kulturgeschichte der Liebesgärten. Mit einem Geleitwort von Harri Günther. Leipzig: Edition Leipzig 1995.

Novac, Ana: Die schönen Tage meiner Jugend. Übersetzt von Barbara Frischmuth. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 1967.

Piepenbring, Meike: Tropische Pilze. Fadenwesen in vielfältigen Nahrungsnischen. In: Biologie in unserer Zeit 5 (2012) Vol. 42. S. 294-301.

Oesterle, Günter und Harald Tausch: Einleitung. In: Günter Oesterle und Harald Tausch (Hg.): Der imaginierte Garten. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2001. S. 9-20.

Otte, Rainer: Thure von Uexküll. Von der Psychosomatik zur integrierten Medizin. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2001.

Pollan, Michael: *The Botany of Desire: A Plant's Eye View of the World*. New York: Random House 2001.

Pollan, Michael: *Die Botanik der Begierde. Vier Pflanzen betrachten die Welt*. New York: Claassen Verlag 2002.

Pollan, Michael: *Verändere dein Bewusstsein. Was uns die neue Psychedelik-Forschung über Sucht, Depression, Todesfurcht und Transzendenz lehrt*. München: Verlag Antje Kunstmann 2019.

Roggemann, Lutz: *Ein maschentausendweiter Blument Teppich. Barbara Frischmuths „Fingerkraut und Feenhandschuh. Ein literarisches Gartentagebuch“*. In: Daniela Bartens und Ingrid Spörk (Hg.): *Barbara Frischmuth. Fremdgänge. Ein illustrierter Streifzug durch einen literarischen Kosmos*. Salzburg [u.a.]: Residenz Verlag 2001. S. 251-267.

Rosenkranz, Eva: *Überall ist Garten. Zufluchtsort zwischen Lebenskunst und Überleben*. Illustriert von Ulrike Peters. München: oekom Verlag 2019.

Rossa, Julia: *Potentilla rigoana* Theodor Wolf (Rosaceae) – Taxonomischer Status und systematische Charakterisierung. Wien: Diplomarbeit 2013. S. 7-8.

Saguaro, Shelley: *Garden Plots. The Politics and Poetics of Gardens*. Hampshire: Ashgate 2006.

Schaub, Anita C: *Barbara Frischmuth: Schreiben ist sowieso Nervensache*. In: Anita C. Schaub (Hg.): *FrauenSchreiben. Abenteuer, Privileg oder Existenzkampf. Gespräche mit 17 österreichischen Autorinnen* Maria Enzersdorf: Edition Roesner 2004. S. 27-38.

Schmitt, Claudia und Christiane Solte-Gresser (Hg.): *Literatur und Ökologie. Neue literatur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2017.

Schmitz-Emans, Monika: *Der Garten als Schwellenraum. Literarische Reflexionen über Kultivierung und Kultur*. In: Schmitt, Claudia und Christiane Solte-Gresser (Hg.): *Literatur und Ökologie. Neue literatur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2017. S. 143-156.

Schwabl, Bettina: *Das Umkippen des *locus amoenus* in einen *locus terribilis* – Offenlegung einer Bruchstelle zwischen Kirche, Welt, Individuum als Spiegel freier Handlungsmöglichkeiten*. Wien: Diplomarbeit 2013.

Stolz, Blanka (Hg.): *Die Philosophie des Gärtnerns*. Berlin: Suhrkamp Verlag 2019.

Soentgen, Jens: *Der Geist im Brunnen*. In: Daniela Hahn und Erika Fischer-Lichte (Hg.): *Ökologie und die Künste*. Paderborn: Fink 2015, S. 199-219.

Thelen, Sarah: Kulturelle Funktionen des Gartens: Mediale, kommunikative und zeichenhafte Aspekte des hortikulturellen Textes. Tübingen: Dissertation 2013.

Trota von, Hans: Im Garten der Romantik. Berlin: Berenberg Verlag 2016.

Toegel, Edith: The Garden as Literature/ Literary Gardens: Notes on Barbara Frischmuth's Garden Diaries. In: German Studies Review 32/2 (2009). S. 267-278.

Volkman, Helga: Unterwegs nach Eden. Von Gärtnern und Gärten in der Literatur. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2000.

Winter, Riki: Riki Winter im Gespräch mit Barbara Frischmuth. Ein Interview. In: Kurt Bartsch (Hg.): Barbara Frischmuth. Graz: Droschl Verlag 1992 (= Dossier 4). S.7-14.

Wohlleben, Peter: Das geheime Leben der Bäume. Was sie fühlen, wie sie kommunizieren – die Entdeckung einer verborgenen Welt. München: Ludwig Verlag 2015.

Woltron, Ute: Die Handschuhe der Feen. In: Die Presse. 15.03.2013; <https://www.die-presse.com/1357245/die-handschuhe-der-feen> [Zugriff: 29.11.2020].

Zapf, Hubert (Hg.): Kulturökologie und Literatur. Beiträge zu einem transdisziplinären Paradigma der Literaturwissenschaft. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2008.

Zapf, Hubert: Literatur als kulturelle Ökologie. Zur kulturellen Funktion imaginativer Texte an Beispielen des amerikanischen Romans. Tübingen: Niemeyer 2002.

## 6.2 Internetseiten

Carhart-Harris, Robin Leech, Amanda Feilding, David Nutt u.a.: The entropic brain: a theory of conscious states informed by neuroimaging research with psychedelic drugs. In: *frontiers in Human Neuroscience*. 03.02.2014; <https://www.frontiersin.org/articles/10.3389/fnhum.2014.00020/full> [Zugriff: 10.11.2020].

Franz-Nabl-Institut für Literaturforschung der Karl-Franzens-Universität Graz: Barbara Frischmuth Homepage: Biographie. Literarische Arbeiten; <http://www.barbarafrischmuth.at/biographie/8-literarische-arbeiten> [Zugriff: 22.11.2020].

It's a man's world. #frauenzählen: Studien zur Männerdominanz. In: Börsenblatt. Das Fachmagazin der Buchbranche. 01.10.2018; <https://www.boersenblatt.net/archiv/1525669.html> [Zugriff: 20.10.2020].

Minkmar, Nils: Jakob Augstein im Grünen: Die politischen Tugenden eines Gärtners. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 17.02.2012; <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/jakob-augstein-im-gruenen-die-politischen-tugenden-eines-gaertners-11653397.html> [Zugriff: 10.11.2020].

Mykorrhiza. Pflanzenwissen. Pflanzenforschung.de. Gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung; <https://www.pflanzenforschung.de/de/pflanzenwissen/lexikon-a-z/mykorrhiza-775> [Zugriff: 10.02.2020].

Mykorrhizapilz. Pflanzenwissen. Pflanzenforschung.de. Gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung; <https://www.pflanzenforschung.de/de/pflanzenwissen/lexikon-a-z/8782> [Zugriff: 10.02.2020].

Seifert, Nicole: Welche Rolle spielen Autorinnen in den Frühjahrsprogrammen, Frau Seifert? Die Sonntagsfrage. In: Börsenblatt. Das Fachmagazin der Buchbranche. 10.01.2020; <https://www.boersenblatt.net/archiv/1790836.html?fbclid=IwAR3UglSo67M88OBtrTaH25DKNbU-S9ABWGjvITtzPOllz3LHDsPqvltBd7c> [Zugriff: 02.12.2020].

Unterirdischer Nährstoffhandel. Bäume sind gute Netzerker. Pflanzenwissen. Journal. Pflanzenforschung.de. Gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung; <https://www.pflanzenforschung.de/de/pflanzenwissen/journal/unterirdischer-naehrstoffhandel-baeume-sind-gute-netzwe-10619> [Zugriff: 10.02.2020].

#frauenzählen. Frauen in Medien und im Literaturbetrieb; <http://www.xn--frauenzhlen-r8a.de/index.html> [Zugriff: 20.10.2020].

## 7 ABSTRACT

Die vorliegende Arbeit hat es sich im Rahmen des Forschungsfeld *Ecocriticism* zum Ziel gemacht in Auseinandersetzung mit der Gartenprosa der österreichischen Schriftstellerin Barbara Frischmuth ökologisches Bewusstsein in der Literaturwissenschaft weiterzuentwickeln. Zunächst konzentriert sich die vorliegende Arbeit auf die Historisierung und Einordnung des Begriffs Natur, in Verschränkung mit dem Oppositionspaar Natur und Kultur. Der Garten steht seit jeher im Spannungsfeld dieser dualen Denktradition. Die Einbettung dieser Arbeit in den Forschungsbereich *Ecocriticism* ermöglicht die produktive interdisziplinäre Zusammenarbeit von Literaturwissenschaft und Ökologie. Das Theoriekonstrukt *Raum des Dazwischens* schließt sich als Denkfigur für den Garten in Frischmuths Gartenprosa aus raumtheoretischen, postkolonialen und ökologischen Theorien zusammen. Der *Raum des Dazwischens* trägt als eine Form des *Dazwischens*, die nie beherrscht werden kann und sich ständig verändert dazu bei, binärer Denkstrukturen aufzubrechen. Der Garten liegt zwischen den Welten, als Schnittstelle und als Verbindungspunkt. Der Garten ist eine Begegnungszone aller Lebewesen, die sich über Grenzen hinwegsetzen. Der Garten wird produktiv zum Austausch genutzt, die Welten durchbringen sich im Garten tagtäglich und sehr intensiv.